…lei

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . .	3 fl.	— kr.
Für einen Monat mit . . .	— fl.	45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . .	— fl.	2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt	9 fl.	— kr.
Für ein halbes Jahr . . .	5 fl	— kr.
Für einen Monat.	1 fl.	— kr.
Für 1 Band per Tag . . .	— fl.	3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,

Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Christian Lammfell.

Dritter Band.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Holtei, Karl von, **Die Vagabunden.** Roman in 4 Bänden. 4½ Thlr.
— — **Schlesische Gedichte.** 2te Auflage. 22½ Sgr.
Eleg. in engl. Leinw. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 7½ Sgr.
— — **Portrait und Facsimile.** Gez. von Fr. Keil. Halbfolio auf chin. Papier. 22½ Sgr.

Bernhard, Auguste, **Aus der Jugend.** Gedichte. 1 Thlr. 7½ Sgr.
— — **Ein Erbvertrag.** Roman. 1 Thlr.
Düringsfeld, Ida von, **Amimone.** Ein Alpenmährchen vom Genfersee. Min. Ausg. Eleg. geb. 22½ Sgr.
— — **Esther.** Novellenroman in 2 Bänden. 2 Thlr. 22½ Sgr.
Freiherr von Eulen=Spiegel, oder **Lebensbilder aus der Neuzeit.** 2 Bände. 3 Thlr.
Memoiren eines deutschen Arztes. Von ihm selbst erzählt. 5 Hefte. 25 Sgr.
Neumann, Hermann, **Nur Jehan.** Gedicht in vier Gesängen. Zweite (Miniatur=) Ausgabe. Eleg. geb. 15 Sgr.
Oldofredi=Hager, Gräfin Julie von, **Dornen.** Neueste Gedichte. 1 Thlr. 15 Sgr.
Pohl, A., **humoristische Erzählungen und Skizzen.** 22½ Sgr.
Ring, Max, **die Genfer.** Trauerspiel. 22½ Sgr.
Strachwitz, Moritz Graf. **Gedichte.** Gesammt=Ausgabe. Min.=Ausg. Eleg. geb. 2 Thlr. 7½ Sgr.
Hieraus einzeln:
— — **Lieder eines Erwachenden.** 2te Auflage. Min.=Ausg. Eleg. geb. 1 Thlr.
— — **Neue Gedichte.** 2te Auflage. Min.=Ausg. Eleg. geb. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Christian Lammfell.

Roman in fünf Bänden

von

Karl von Holtei.

Dritter Band.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1853.

„Die Liebe rief vom Himmelsthor:
Wer ist, der schaut zu Gott empor?
Wir sind, die schaun empor zu Gott,
Rief zu der Lieb' ein Priesterchor.
Die Liebe rief: Wie könnt ihr schaun?
Vor eurem Antlitz hängt ein Flor.
Ein Flor gewebt aus Gier und Haß,
Durch den das Licht den Schein verlor.
Vor eurem trüben Blicke nimmt
Die Sonne Wolkenschleier vor.
Die Gnade, die auf Wolken sitzt,
Schließt eurem dumpfen Ruf ihr Ohr.
Und die Erhörung steiget nicht
Herab, die eu'r Gebet beschwor.
O thut, eh' ihr zum Himmel schaut
Euch Erdedunkels ab zuvor.
Statt Gier und Haß nehmt Lieb' ins Herz
Und schaut zur Gottheit dann empor."

Friedrich Rückert.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Christian in Breslau eingezogen. — Muhme Kathrine. — Die Breslauer goldenen Wahrzeichen. — Rätel weiset auf Semper's Dichtungen hin.

Christian an Rätel.

Breslau am Gründonnerstage 1775.

Mein vielgeliebter Herr Großvater!

Da sitze ich und habe meine Augen voller Wasser, daß ich schier nicht sehe, was ich schreibe, muß aber

dennoch schreiben, sonsten halte es vor Sehnsucht erst gar nicht aus. Die Muhme ist mit der Liesel ausgangen einkaufen und bin mutterseelen alleinig. Die herzallerliebste Frau Mutter ist jetzund schon wieder bei ihrem Vater Rätel. Ach die Glückseelige!

Da wir beide, die Marie-Liesel und ich, ihr heute in der Früh' das Geleite gaben bis zu dem Hause, wo der gnädige Herr Major von Rummel wohnen, und ich sah die Krickwitzer Pferde, die den Junker und Fräulein Marianel hereingeführt haben und heute wiederum die Mutter mitnehmen bis nach Hause, da wär' ich so gerne mitgelaufen und wenn ich auch hätte müssen das Sattelpferd in den Schwanz beißen und mich mit den Zähnen feste halten. Aber so ging es nicht an, sondern mußte fein umkehren, sie sehen wegfahren und allhier verbleiben. Da heißt es wohl, wie unser Herr Curatus immer spricht: oportet ist ein Brettnagel!

Im Uebrigen wird die Frau Mutter verzählen, daß sie mit mir bei dem Herrn Rektor war und ich in die fünfte Klasse, oder Quinta gesetzet worden bin. Vermeinte zwar, fast wär' ich reif zur vierten, wär' aber doch besser noch ein halb' Jahr Quinta und Michaelis würden wir weiter sehen?

Herr Doktor Tralles freut sich äußerst, daß ich

soll sein Kollega werden und bittet nur, ich möchte nicht ihm alle Praxis wegrauben. Wie ich ihm das Briefelein überbrachte, las er erstlich und lachte hernachern vieles und sprach: bist Du nicht, will mir scheinen, jenes Kind, welches dem Magister Rätel so viele Noth und Angst bereitet, ehe denn es kommen? Ich ward verblüffet, gestand auch, nicht wissend, was er darmite vermeine? verhoffete jedoch mich zu verantworten, daß ich wegen der Noth vor meiner Geburt unschuldig sei, dagegen nach selbiger meinem geliebten Großvater mit bösen intentionen keinen Kummer nicht gemacht. Worauf der Herr Tralles mich streichelten und sagten: Du bist ein gutes kleines Murmelthier. Fragten auch nach meines seel. Vaters seinem Sterben, weil sie ihn vorhero gesehen und wußten, wie solches ausgehen müsse. Wobei ich sehr betrübet, und sie mich getrösteten.

Aber mein Stübel, so mir die Muhme Kathrine eingeraumt, ist fast herrlich, mein Fensterlein gehet auf das Dorotheasteigel hinaus und über das Dach vom Spritzenhäusel seh' ich einen heemlichen kleinen Garten worinnen jetzunder ein Pfirschkebäumel blüht. Auf dem Ohlauflusse schwimmen vielerlei Fischhälter, da zappelt es, wenn die Händler Karpen, Schleien, Hechte, Aale, Welze und Pärschken mit

dem Hamen herausholen zum Fischmarkte. Vor jetzt fleußt in der Ohlau noch lebendiges Wasser vom aufgethauten Schnee, und sieht gar hübsch aus, wenn die kleinen Schifflein darauf schwimmen, und stinkt auch noch nicht. Im Sommer aber sprechen sie, stinkt es desto mehr.

Die Fräule Mariandel hat's erlaubt, daß ich darf mein Schreiben und auch fernerhin zum gnädigen Herrn Major von Rummel tragen, da wird es mit den Krickwitzer Kommissionen immer an die Kranzwirthin bestellt, und mein bester Großvater darf bei dieser ebenfalls auch seine Schrift darniederlegen, wenn er mich beglücken will.

Der Junker Ferdinand ist nach der Tertia hinein examinirt. Sie sagen, sein Lehrer wäre halt ein Special vom Herrn Prorektor. Er ist aber noch nicht stolz gegen mich, wiewohl nur bloß ein Quintaner bin. Wenn er nach Sekunda steigt, dürfen sie einen Stock tragen.

Er ist halt auch um zwei Jahre älter als wie ich, und so geschlank ist er gewachsen. Ich werde wohl immer ein Zwergel verbleiben, meinten der Herr Doktor Tralles.

Die Muhme hat uns recht gerne, sie sagt selber, sie wäre sehr geizig, es wäre ihre Angewöhnung so,

von dem einsamen Leben und Sparen, und wenn wir nicht satt hätten, möchten wir's bloß klagen, hernachern würde sie schon mit 'was 'rausrücken. Die Marie-Liese macht auch keine Umstände nicht und fordert und begehrt rechtschaffen. Mir ist es nicht so sehr um die Nahrung, wo ich nur halbwege meinen Hunger stille, so bin gleich content. Derowegen steh' ich schon hoch in Gnaden bei ihr, und auch wegen der lieben Frömmigkeit.

Morgen freue ich mich schon entsetzlich auf die heiligen Gräber in allen den tausend Kirchen und Klöstern, auch auf dem Thume; denn das soll eine Pracht sein, und sind mit bunten Glaslampen beleuchtet, die brennen bis zur Auferstehung.

Heute als am Gründonnerstage haben wir Semmelschnitten mit Honig gehabt, das ist Mode hier.

Sie wundert sich, die Muhme Kathrine, daß mich die Mutter nicht hätte zu den Jesuitern in die Schule gebracht, aber die Mutter sprach, das konnt' ich meinem Papa Rätel nicht zu Leide thun, weil er doch den Rektor bei den lutherschen kennt! Vorzüglich jedoch, weil auch der berühmte Martin Opitz von Boberfeld auf demselbigen Gymnasio zu St. Maria Magdalena studiret habe.

Und von den Religionsstunden in dem Gym-

nasio bin ich ausgeschlossen, sondern soll ich alle Wochen noch zweimal zum Pater Heribert in Unterricht gehen. Das ist ein alter, dicker, geistlicher Herr, voller Spaßettel, der hat gesagt, wenn ich fromm und artig bleibe, darf ich mir allemal Freitags einen Teller Stockfisch bei ihm abholen. Aber er wächst nicht bei uns und die Fischer auf der Ohle haben ihn nicht in ihren Häldern, sondern vielmehr ist ein See- oder Meer-Fisch, der nur allein in gesalzenem Wasser schwimmt. Und ich bin also höchst neuschierig, wie denn ein Seethier eigentlich schmeckt?

Und ich habe auch einen wirklichen Minister gesehen, der das Land beherrschet an seiner Majestät Stelle und das caput sein soll von uns allen mitsammen. Er fuhr spazieren, da zeigten sie ihn uns, mir und der Mutter. Er heißet Exellenz und ist ein sehr bescheidener Herr, der mir auch gleich dankte, da ich die Mütze vom Kopfe riß. Aber der Diener der hinter ihm auf der Karosse stund, der dankte gar nicht, und habe ihn doch auch gegrüßt.

Er war aber auch viel schöner angethan, wie der Herr Exellenz selbsten.

Allerliebster Herr Großvater! vergessen nur ja nicht, daß frische Blumen setzen lassen auf der beiden

Rosel ihre Gräber und Vater Lebrecht seines. Ueber Winter war alles Kräutig ausgefroren.

Breslau ist eine gewaltige Stadt, nur so vieles Geräusche und Gerassel. In der schweinschen und ohlauschen Gasse denkt unser Eins, nu müßte der jüngste Tag anbrechen. Ich weiß auch schon hiesige Räthsel zum aufgeben:

Wo führet der Teufel seine Mutter auf der Schubkarre?

Auflösung: über dem schweinschen Keller unter'm Dach!

Wo ist die höchste Brücke?

Auflösung: zwischen den Thürmen bei St. Maria Magdalena!

Wo ist das höchste Steinpflaster?

Auflösung: in dem Predigergässel!

Das hat mir die Muhme Kathrine aufgegeben, alle drei, aber kein Mensch kann's nicht errathen, der nicht ein alter Breslauer ist.

Nun wünsche ich meinem besten Großvater Heinrich Rätel und der einzigsten Mutter ein glückseeliges Fest und verbleibe bis in'n Tod meines Herrn Wohlthäters aufrichtiger Bonifacius Christian

Lammfell.

Und danke auch vielmalen für die Chronik, denn ich war ganz verstarrt, wie ich das große Buch im

Kasten unten auf dem Grunde fand. Hat sich mein Papa Rätel gewißlich schwer davon getrennet und möchte es ihm schier wieder zurücke stellen, wenn nur Gelegenheit.

Auch die Söphel lass' ich grüßen und dem hochwürdigen Herr Curatus küsse ich die Hand.

Rätel an Christian.

Mein theuerster Christel!

Ich schreibe Dir heute, am zwölften Mai, weil unsere Frau Kranzwirthin mir die Zusicherung ertheilet, daß morgen eine Fuhre des gnädigen Herrn Baron von Reiffenberg nach Breslau hier durchgehet, und folglich dieses Brieflein sammt meiner kleinen Dir gewidmeten Geburtstags-Spende bis übermorgen den vierzehnten an Dich gelangen könne. Als zu welchem Tage ich Dir unsere treugemeintesten Wünsche väterlichst zukommen zu lassen nicht ermangeln wollen.

Wir leben, Deine rechtschaffene Mutter und ich, unser stilles, Dir bekanntes Leben schlicht und gerecht, in des Herren Furcht und der Menschen Liebe einförmig dahin. Mit meiner Gesundheit geht es, dem Schöpfer sei Lob und Preis! wiederum besser, seit-

dem die Sonnenstrahlen wärmend und belebend durch's Fenster ihre Erquickung zu mir senden.

Von Spaziergängen und dergleichen ist weiter keine Rede bei mir.

Deine Mutter war verwichen wieder einmal in Krickwitz, lediglich um den Herrn Gärtner anzusprechen, daß er unsere Gräber mit dem Flore blühender Frühlingskinder bestellen möge, was er seines Freundes, Deines seel. Vaters Angedenkens wegen, nicht refusiret hat. Wobei sie denn in Erfahrung brachte, daß der gnädige Herr und Wohlthäter unseres Hauses gradatim zu einem, leider Gottes, seelenlosen Automate herabsinket, in welchem annoch nur das vegetabilische, oder Pflanzenleben gedeihen mag, während alle körperlichen Funktionen ihren Gang gehen, und das Licht des Geistes täglich mehr abzunehmen, und endlich gar zu verlöschen drohet.

Bei mir ist dieses nun gerade umgekehrt: wie mir die Körperkräfte schwinden, wächst gleichsam das innere Walten in mir. Niemals noch ist meine Seele freier, meine memoria getreuer, meine Phantasei empfänglicher gewesen! Ich erkenne solches für Göttliche Genade, dieweil es ja nur der Geist ist, den wir mitnehmen, unterdessen der Leib zu Staube vermodert bis zur Auferstehung. Und mag dieses

wohl darinnen seinen guten Grund haben, daß solch ein Herr wie unser hoher Gönner von Schrickwitz immerdar ein mehr leiblich' Dasein geführet, derweilen ich armer Bücherwurm der Seelen Speise irdischer Nahrung fürgezogen.

Doch ferne von mir jegliche Eitelkeit und Gott alleine die Ehre.

Das Schreiben wird mir schwer von wegen der zitterigen Hand, was sich mit zunehmender Wärme wiederum geben mag, wo ich Dir dann auch über uns des Umständlichsten Bericht erstatten will.

Fahre immer desgleichen fort, mein Christian, und bedenke, daß ein jedes Wort von Dir gleich einem leuchtenden Johanniswürmelein sei, so in den dämmerigen Abend meines Alters hineinfünkelt, Deiner getreuen Mutter jedoch gar ein himmlisch' und gülden Sternlein däucht. Sie lebet nur in Dir.

Empfiehl mich unbekannter Weise der gütigen Muhme Katharina, die so viel an Euch thut, und recommandire ich auch dem Marie-Liesel das devoteste Gehorsamsein gegen ihre Großtante und Pflegemutter.

Wir küssen und umarmen Euch mit unzähligen Schmätzen, und ich bin wie immer

Dein getreuer Vater Heinrich.

Postscriptum, daß Du mögest sonder Gewissens-Unruhe die Chronik meines wohlseeligen Ahnherrn Rätel als Dein Eigenthum und redlich = besessen' Geschenke bewahren; ich entbehre sothanes Buch nimmer, denn — ich weiß es auswendig.

Der Obige.

Christian an Rätel.

Breslau vom 19. Junius 1775.

Allerliebster Herr Großvater!

In der Schule bin ich wohl fleißig und artig, aber es giebt auch sehr faule und ungezogene Jungen neben mir, und ich weiß gar nicht, wie Einer kann faul sein und seine Arbeiten versäumen, wenn doch die Herren Lehrer vermahnen und strafen. Freilich wohl, daß es mir um Vieles leichter wird, wie den übrigen Quintanern, weil ich ihnen schon voraus bin und zu Hause alles das schon gehabt habe, mit Gottes Hülfe ich auch wahrscheinlich ganz bestimmt zu Michaelis vielleicht nach Quarta emporrücke.

Die Muhme Kathrine verträgt sich sehr gut mit der Schwester Marie-Liese, macht ihr viele Lustbarkeit, wo sie des Nachmittags in einen Garten gehen und sitzen; ich aber gehe nicht mit, denn ist mir wohler, wenn ich einsamliche Stunden habe in mei-

nem Stübel oben, grüne Bäume seh' ich auch im Gärtel und auch hinüber auf der andern Seite drüben vom Wasser.

Aber Wasser ist jetzund fast gar keines nicht darin in der Ohle, nur andere Sachen, und stinkt fürchterlich manchesmal.

Wie froh ich bin, daß ich jetzund kein Fisch nicht bin in der Ohle!

Wenn ich so sitze in meinem sanften Traume, wo an Euch denke, die Lebenden und auch an die Todten, nicht zu vergessen das Blaukehlchen, da so ganz alleine mit meiner zukünftigen Fügung wie Gott will! da wird mir oft bisweilen sehr wehmuthschwer. Aber es ist nur auf Minuten lang. Denn wenn hernachern ein Luftel geht, und bläset mir den Gestank von der Ohlau herauf, daß ich mir muß die Nase zuhalten, da vergeht mir also gleich die Schmerzhaftigkeit und ich lache wiederum darüber, daß ich mir die Nase zuquetschen soll bei meiner Rührung; auch daß es so sehr stinkt, muß ich lachen. Die Muhme Kathrine riecht es nicht mehr, so ist sie's schon gewohnt. Die Marie-Liesel wohl. Ueber deren ihre Grimassen lach' ich auch. Das wäre überhaupt mein Fehler, meint der Herr Schulkollege Sauer, und auch unser ordinarius der Herr M. Eber-

lein, daß ich eine solche Lachtaube wär', und thäte alles auf die leichte Achsel nehmen. Das ist angeboren, sagen sie. Da denk' ich stets an meinen seel. Vater, wie der so lustig war, und über jedwedes Ding seinen Gespaß machen konnte, sogar im Tode noch, damit wir sollten unverzagt bleiben.

Aber dieses macht das gute Gewissen, so er hatte und ich auch behalten will.

Allerliebster Großvater, einzigste beste Frau Mutter! Daß Ihr nicht etwa denkt, ich thäte immer nur zu Hause hocken und Stube brüten? Gott bewahre! Ich gehe auch manchmal bisweilen gassatim und betrachte mir Häuser, Schilder und allerlei. Wunderliche und kuriöse Benennungen, die es hier giebt. Zu aller Erst müssen die Breslauischen erschröcklich viel reich sein und erbärmlich viel Gold haben, weil so viele Häuser vom Golde heißen. Nicht allein bloß diejenigen Instrumente, so man wirklicherweise von Golde machen oder aber anfertigen könnte, als da sein: die goldene Krone — (diese gehört dem Herrn hochgeboren Grafen Colonna und hat 365 Fenster, also auf jeden Tag im ganzen Jahre ein Fenster) — das goldene Weinfaß, das goldene Rad, das goldene Hufeisen, der goldene Leuchter, die goldene Sonne, der goldene Monden

(das ist natürlich), der goldene Helm, der Anker, die Waage, das Stück (Geschütze), die Kugel, der Brunn, die Schüssel, das Kreuz, der Stiefel, der Becher, die Brücke, das Schwerdt, — alles pures blankes Gold! Ein goldener Engel, ein goldenes Herze, ein goldener Baum und eine goldne Weintraube sind auch zu sehen. Nachher marschiret aber die ganze Naturgeschichte von Golde auf, allerhand Viechzeug: zwei goldene Schwäne, ein Adler, ein Vogel Greif, ein goldner Bär, ein Häsel, ein Hirsch, ein Wolf, ein Rössel, ein Hund, zwei Löwen, und auch ein goldner Hecht und ein goldner Lachs. Da wird doch einmal Gold sein?

Und noch allerhand andre Koleeren und Benennungen: grüne Polaken und grüne Meerschiffe, grüne Adler, blaue Hunde, blaue Hirsche, Hechte und Hufeisen. Sogar die heil. Mutter Gottes haben sie nicht verschonet, sondern auch angestrichen, haben eine gelbe und eine blaue Marie. Auch einen Polnischen Herrgott haben sie auf dem Neumarkte. Außerdem giebt es auch einen Naschmarkt; dieser gefällt der Marie-Liese am besten, da macht sie bisweilen ein Ständerle. Verwichen bin ich ihr begegnet, wie der Junker Ferdinand auch aus der Schule

kam, da stunden sie vor einem Korb=Weibe, und er kaufte ihr frühzeitige Kirschen und Schoterbsen, die sind an Stängel gebunden, daß es wie ein Bouketstel aussieht, grüne und roth. Darum heißet dieses der Naschmarkt auf dem Ringe. Die sieben Churfürsten sind auch vorhanden, angemalt an das Gräflich=Hochberg'sche Haus, dorten loschieret der König von Böheim, sagen sie, wenn er zur Huldigung hierher reiset. Dieser wird aber jetzund nicht mehr erscheinen, sondern des Königes in Preußen Majestät. Selbiger loschieret nicht in den sieben Churfürsten, vielmehr in der Karlsgasse, wo die Muhme wohnt, ein Stückel weiter hinunter von uns, auf den Bockoyhof zu, in welchen die Russen einkehren. Diese Russen kommen in langen Zügen, was sie in ihrer Sprache Karawane nennen, über die Oderbrücke herüber gefahren, lauter kleine Wagen und ein Pferdel vor, das geht im Kummet, haben große Bärte im Gesichte und das Hemde über die Hosen hängen, riechen sehr nach Juften=Leder, das riecht kräftig. Auf dem Markte bei der Waage richten sie mit ihren Karrethen ein reguläres Lager auf, was bei den Alten eine Wagenburg hieß; bringen Leder, Talg, allerlei aus ihren Steppen in Asia; nehmen wiederum andere Waaren mit

zurück; auch von den kleinen gelben Vögeln, die Canary heißen und singen fast heftig. Unser seeliges, des Stiegelitzen seine Frau, war bloß ein Weibel und sung nicht. Aber die Canary-Männdel schmettern wunderschöne. Dahier in unserer Gasse wohnt ein Sattlermeister, selbiger brütet im Jahre viele hundert solche Vögel aus, bloß nur für die Karawanen-Russen, und gilt ein firmer Schläger einen golden Tukaten mit des russischen Czaren, oder Kaisers seinem Porträte darauf. Unser Blaukehlchen sung mir aber weicher zum Herzen und zerriß sich nicht so dabei.

Der Junker Ferdinand hat auch einen Canary; überhaupt sehr prachtvoll bei Majors! Sie sind alle sehr stolz, er auch ein Bissel, der Fernand, wenn ich ihn manchesmal besuche.

Er fragt immer gleich nach der Marie-Liesel, die hat er halt lieber wie mich. Was das thut, daß er ihr Milchbruder ist!

Sein Lehrer, der Herr Herbst, läßt ihm viel die Zügel schießen, und dem Junker seinen Willen, seitdem sie hier sind.

Die Fräule Mariandel, welche ganz unveränderlich bleibt, und mit mir scherzet wie in Krickwitz, meinte, der Herr Herbst wäre ein Süffling, ein

heimlicher, der sich halbe Täge lang einschließen thäte und vor sich ganz alleine bezechte, daß er den Himmel sal. ven. vor einen Dudelsack ansehen thäte. Das glaub' ich nicht. Sie redet ihm so 'was nach, weil sie ihn einmal nicht ausstehen kann und eine scharfe Zunge hat.

Sonsten ist sie ein gutes Fräulein, auch gegen mich. Wie sie mich ansichtig wird, schreit sie: da kommt mein kleiner Christel, meines armen Lammfell-Husaren sein armer guter Junge!

Zu den Hundstags-Ferien wird der Junker Ferdinand nicht nach Hause kommen. In Krickwitz, sagt er, hätt' er keine Freude mehr. Sie wollen eine Gebirgsreise machen auf den Fürstenstein, in das warme Bad und glaub' ich gar in's Böheim hinüber nach den Adersbacher Felsen. Ich sollte erst mit, auf ihre Unkösten, aber ich habe dem Fräulein die Hand geküßt und mich vielmalen bedankt. Denn ich bringe diese etliche Wochen viel lieber bei den Meinigen zu, die sind mir theurer und werther, als der allergrößte Felsen in Adersbach. Warum, die Felsen haben kein Herze nicht in ihrem Leibe und bleiben von Steine. Deshalb wollt' ich gehorsamst gebeten haben, ob der allerliebste Herr Großvater und die Herzemutter Permission verabfolgen, daß

ich am Sonnabende vor Eintritt der caniculair-Ferien oder Rasttäge mich auf die Socken darf machen und zu ihnen hinauslaufen? O dieses Glücke!

Die Marie-Liese will bei der Muhme Kathrine bleiben und muß auch nicht mehr als billig. Denn die Muhme hat sich schon sehr an sie attachiret, kann sie gar nicht vermissen und übergiebt ihr die Wirthschaft, daß sie darf machen, was sie will. Die Muhme bildet sich rechtschaffen da d'rauf was ein, weil das Mädel sich herauswächst. Wo sie gehen, sehen sich die Leute nach ihr um, so schöne wird die Liese. Nicht daß sie meine Schwester ist, aber wahr bleibt es, sie ist ein schmuckes Menschel. Da fällt wohl der Appel nicht weit vom Baume weg, und meine Herzensmutter ist ja auch so schöne mit sammt ihren Thränen und ihrer Bekümmerung.

Allerliebster Großvater, ich muß noch zwei Seiten für den Schreibelehrer machen und das exponiren aus dem Lateinischen. In Quarta kommt das Griechische; denn der Herr Doktor Tralles spricht, wenn ich wollte ein tüchter Arzt werden wie er, muß ich griechsch verstehen wegen Hipokratuß! Da wird's wohl plagen!

Manchesmal halt' ich davor, ich seie ein tum-

mer Junge und mein Kopf ist vernagelt vor die Wissenschaften.

Andremal wieder gehen mir Gedanken herum, die ganz klug sind, aber die kommen vom lieben Gott.

Tausendmal Adje, und ich bitte um eine Antwort, wie es um die Hundstäge steht, ob ich auch darf?

Euer gehorsamer Sohn, auch von Dir liebste Mutter Dein

Christian.

N.B. N.B. Das Frohnleichnamsfest war sehr herrlich, große Procession vom Thume herüber, alle Orden gingen mite und schöne Altäre waren, auch vor dem sogenannten alten Rathhause, welches einem welschen Handelsherren zu eigen gehört, der es hat auf seine Rechnung errichtet. Das Altar nämlich. Auch den Herrn Weihbischof habe wieder gesehen, den Herrn hochgeboren Grafen Strachwitz, der mich gefirmelt. Aber da muß ich gleich an mein Rosel gedenken und da ist schon ein Klecks von einer Thräne.

Rätel an Christian.

N....... vom 13. Julius 1775.

Mein Herzenssohn und biederer Christian!

Fast entbehren wir der Ausdrücke, Deine Mutter der gesprochenen, so wie ich der zu schreibenden, und auf unseren Wiesen watschelt keine Gans, deren stärkster Federkiel ausreichet, Dir in Schriftzügen darzustellen, mit welchem contentement Deine Briefe uns erfüllen.

Für Dein junges Alter schon so hübsche, lange, ausführliche Berichte, wo sonst die Knaben nur in aller Hast das unumgänglich Nothwendigste, und kaum dieses auf's Papier setzen, um nur wieder davon und zu ihren Wildereien zu laufen.

Und wie regelmäßig, zierlich wird Deine Schrift. Ihr müßt einen exemplarischen Schreibemeister haben, daß Du Dich in den paar Monaten so viel ausgebessert.

Du hast uns, Deiner Englischen Mutter und dem alten taprichen Vater Heinrich aus der Seele geredet, mit Deinem Ansuchen, auf die Hundstags-Vakanzen zu uns zu gehen, und wir danken Dir vielmals, daß Du uns vor den Adersbacher Felsen den Vorzug giebest. Denn es ist nichts Kleines um jenes

Stein-Labyrinthe. Dieses Wunderwerk des allmächtigen Gottes hat schon großen Poeten Stoff dargeboten zur erhabenen Besingung seiner gewaltigen Herrlichkeit.

Deren Anschauung jedoch durch Dein Hiersein nicht in Verlust gerathen soll, da ich Dich werde lesen lassen, oder noch lieber Dir fürtragen, was mein unvergeßlicher Fürchtegott Leberecht Semper darvon gesungen.

Uns geht es nach Umständen gut, dem Ewigen sei Dank! Neues giebt es hier nicht viel; sogar die Frau Kranzwirthin weiß nichts Erhebliches.

Unsere Gräber blühen. Deine Mutter geleitet mich an warmen Tägen unterweilen dahin, wo Dein Vater und vorangegangenes Geschwister ruhet. Da laden wir uns wechselseitig zu Gaste: sie mich auf Euren, ich sie auf unseren Friedhof.

Neulich wollte sie abermals zu jammern anheben, daß ihr seeliger Mann in ungeweiheter Erde liegen müsse! und auch ich da hinein versenket werden solle? Ich schwieg, wie ich immer pflege, sobald dieser ihr Glaubensraptus über sie kommt. Nach einem Weilchen sprach sie jedoch: ist die ganze Erde nicht Gottes?

Ja, sagte ich, ja, Anne-Marie, die Erde, Sonne, Mond und Sterne gleichfalls.

Damit gingen wir langsam heim.

Sehr langsam, Christian, denn ich schleiche nur. Sollte ich mit Dir die Fußreise machen, da würd' es verzweifelt lange währen; ich möchte mich nicht getrauen, mit einer Schnecken einen Wettlauf anzutreten, wenn es auf Ausdauer ankäme. Sonst bin ich frisch und bei Verstande.

Wir wollen recht mit einander plaudern, wie ein paar Alte, Du guter Junge Du!

Wir zählen die Täge bis zum 22. kommenden Monates, wo wir Dich umarmen dürfen.

Bist Du denn nicht ein Bissel gewachsen? Erweise doch Deiner Mutter den einzigen Gefallen und strecke Dich: sie wünscht es gar so sehr.

Was mich betrifft, mir bleibet das ziemlich gleichgültig; groß oder klein? lang oder kurz? immer und immerdar mein einziger vielgeliebter Christian. Dein Papa

Heinrich Rätel.

P. S. ich habe des Herrn Semper's poema über die Adersbacher Felsen risch noch einmal vom Alpha bis Omega durchgenommen, und dieweil die Kranzwirthin dies Blättlein noch nicht abzuholen kam, will ich Dir ein Gesetzel aus diesem Meisterwerke beischreiben, welches zwar mit der eigentlichen Schil-

derung von Adersbach nichts gemein hat, welch' selbiges darhingegen Du Dir sehr wohl als einen Wahlspruch in's Gedächtniß graben magst, von wegen seiner anmuthiglichen, gottseeligen und bescheidenen Belehrung, so es als Lebensweisheit in acht Zeilen einschließet:

„Seht, jeder Vogel hat sein Haus,
Sein Nest, in dem ihn Niemand stöhret,
Und, — o das hat ihn Gott gelehret,
Er höhlt sich selbst die Felsen aus.
Seht, jeder Fuchs hat seine Grube,
Gott räumt auch mir ein Stellchen ein;
Gesetzt, es wäre keine Stube,
So wird es eine Kammer sein."

Daß jenes Stellchen, welches Gottes Gnade Dir einräumen will, Dir, mein Sohn, stets genüge, und daß Du dereinst, wenn Du eine geräumige Stube per tot discrimina rerum vielleicht auch mit einer miserablen Kammer wirst vertauschen müssen, dennoch nicht murren, sondern den irdischen Wechsel heiter tragen und auch bei künftigen Entbehrungen die schuldlose Lachtaube bleiben mögest, als welche Deine Herren Lehrer Dich schildern, dieses ist mein aufrichtiger Wunsch.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Heimkehr von den Ferien. — Gute Entschlüsse. — Bekanntschaft mit Julius. — Wie Herr Zeiske auch noch am Leben ist. — Bettelleute. — Neujahr 1776. — Liebe zu Menschen und Thieren. — Wie die alte Söphel gar nichts mehr hören will. — Veilchen und Kugeln. — Julius wird den Eltern als Gast angemeldet.

Christian an Rätel.

Breslau vom 20. Oktober 1775.

Ja, mein theuerster Großvater und liebste Frau Mutter!
ich bin nach der Quarta versetzet worden, mit löblicher Nennung bei öffentlicher Prüfung und examen, wobei die Herren Herren Schul-Inspektoren und hohe Magistrats-Personen anwesend.

Aber in Quarta ergeht es mir darum etwas übel, weil schon sehr große Bengel darinnen sind, die mich hohnnecken und schlecht machen, daß ich kleine bin und etwa nicht so sauber gekleidet wie sie. Machen mir Flecke auf die Bücher, stoßen, zwicken, puffen, sonst wär' es schon hübsch. Ist eine große, geraume Klassenstube, sieben und vierzig Jungen darin und exponiren wir schon des Phädri Fabul'n. Sind unterschiedliche, leichte und schwere scheint mir etwan.

Ach ich gedenke wohl mit inniger Sehnsucht und verzehrendem Verlangen an die schöne Zeit auf die Hundstäge zurück, wo bei meinen Lieben war.

Denn die Muhme Kathrine ist mir doch immer 'was Neues und Fremdes, und die Marie-Liese kann mir doch meine gute Mutter nicht ersetzen, um Gotteswillen? So bleibet stets Verlangen nach.

Der Weg herein über Nacht war so weit recht lustig, daß ich war bei kuhler Nacht gegangen, weil bei Tage die Hitze sehr groß. Das war ein guter Rath vom Vater Rätel. Der alte Gienilke, mit dem ich wanderte, mir auch mein Bissel Wäsche trug, ist noch sehr flink auf seine Füße vor das lange Botenlaufen, denn er laufet schon Botengänge zwischen da und dort, seit seinem zehnten Lebensjahre, wo er nun schon hocher Sechsziger ist! und greift noch stracks aus, so mußt' ich dazu sehen, um nur gleichen Schritt zu halten mit ihm. Ist aber sehr verschlafen, und hat es bei der halbhundertjährigen Botenlauferei so weit gebracht, daß er gar im Gehen sein Schläfchen macht. Was ich sonsten nicht vor menschenmöglich geglaubet. Da wir nur ein Stückel über die Schöneicher Windmühle hinaus, sprach er zu mir, ich will ein Brünkel nicken, wenn ein Graben kümmt thu' mich aufwecken, Lammfell's Christel, daß ich nicht etwa stolpere! Und schlief schier den ganzen Weg, fund aber dabei akkurat alle Fußsteige und Raine, bis daß wir vollends in Breslau waren.

Lieber Herr Großvater!!
es ist mir sehr öde und traurig hier. So groß nach daheime war die Sehnsucht nicht gewesen vor den Ferien; dadurch daß ich wieder bin bei Euch gewesen, ist sie sehr gestiegen. Es ist besser vor mich, daß ich so selten wie möglich aus meiner Ordnung komme, denn was der Mensch weiß, daß es nicht zu ändern ist, das träget er leichter, dahingegen wo er vermeinet, es lasse sich Abwechslung machen, so steiget seine Ungeduld. Derohalben ich zum heil. Weihnachtsfeste in Gottes Namen hier verbleiben will, und nicht erst den Grund meiner Gefühle aufrühren, mit kurzem Wiedersehen und gleich darauf erfolgendem Abschied.

Habe auch genug zu thun, daß ich bei Ehren bleibe in der Klasse, weil sie mir alle auf den Dienst passen. Denn ich bin der Einzige, der zu Michaelis transponiret worden und sehen sie mich mit Neide an, möchten auch gerne Händel wider mich anfangen. Jedoch hüte ich mich sehr und gehe meinen Gang stille weg.

Auch habe einen gutten Freund gefunden, schon um zwei Jahre älter denn ich, und noch immer in der Quarta. Ist, glaub' ich, ein Bissel faul im Lernen, aber ein seelensguter Junge, auch eine Waise

wie ich, nur daß er keine Mutter auch nicht mehr hat, und muß sich so durchschlagen. Dieser ist noch einmal so groß wie ich, ein hübscher starker Pursche, der Ramm-Julius heißt er, und hat gesagt, wer das kleine Lammfell schädiget, solchem reiß' ich eine Handvoll Wolle aus seinem Schädel heraus. Da fürchten sie sich vor ihm, denn er nimmt es mit Allen auf und ist der Stärkste in der Quarta, nur leider nicht im Lernen. Und ich helfe ihm manchesmal bei'm Exercitium und den Aufsätzen. Da heißet es also: ein Mann hilft dem Andern.

Der Junker Ferdinand erzählet sehr vielerlei von seinen Reisen in die Gebirge und die Marie-Liesel muß öfters das gnädige Fräulen Marianel besuchen. Die haben auch einen Narren gefressen an dem Mädel. Die Muhme Kathrine bildet sich nichts Kleines ein auf die hübsche Pflegetochter. Der Julius spricht immer, wenn sie mitsammengingen, da thäte die alte Muhme so dicke und patzig, wie wenn Dr . . k ihr Vetter wär.

Er hat mitunter solche grobe Sprüchwörter der Julius, aber er meint es halt doch gut zu mir, davor ich ihm muß dankbar sein.

Er wohnt zur Einmiethe bei einem armen Flick-Schneider, welcher selbsten nichts zu beißen hat. In

einem großen Hofe, wo vielerlei solche kleine Loschamente sind, vor geringe Leute, und heißet der „Siechdichfür," war früherer Zeit eine schlechte Herberge, hatten Räuber ihr Wesen darinnen und soll eine Magd daselbsten gedienet haben, die das ganze Räubergesindel in den Keller gelocket und die Thüre hinter ihnen in's Schloß geschmissen, wo sie alsdann dem Arme der Gerechtigkeit überliefert wurden. Darum so nennt man das Gehöfte: „sieh Dich für!" Aber wer weiß auch, ob es wirklich wahr ist?

Nun errathet einmal, wen ich dorten gesehen habe, wie ich verwichen bei'm Julius in Besuch war, wo wir mitsammen unsere Arbeiten machten? Das ist schwer zum treffen! Niemanden sonst als den ehemaligen Herrn Zeiske aus Krickwitz, wo er Hofemeister draußen war. Selbiger verdient sein saures Brot mit Lektionen geben in kleinen Bürgerhäusern und er erkannte mich gar nicht. Hernachern, wie ich ihn angesprochen und habe von ungefähr Erwähnung gethan, daß auch die Fräule Marianel jetzund in Breslau wohnet, hat es ihm einen ordentlichen Stich gegeben, und käseweiß ist er worden. Will nichts von dorten wissen.

Der Herr Doktor Tralles hat mich sehr belobet von wegen meinem Fleiß in der Schule, denn er

kennet alle Herrn Lehrer, so fragt er um mich, und schenkt mir öfter einen Behmen zum Vernaschen.

Es giebt jedoch hier außerordentlich viel arme Leute, auch gebrechliche, an den Ecken und sonsten. Wer denkt da an Naschen? Wenn ich, daß ich satt zum Essen habe, was soll mir mein Ueberfluß, und die andern erleiden Mangel? Am liebsten schenk' ich einem alten Soldaten, der hat nur einen Arm. Wenn ich den von weiten seh, so bin ich fix bei ihm. Schade bloß, daß er von der Infanterie ist. Oder vielleicht auch ist es gut. Denn wenn es ein Husare wäre, müßt' ich gar zu viel weinen.

Vergeßt nur ja nicht unsere Grabstäten, daß die Rosenstöcke über Winter dicht in Stroh eingebunden werden, sonsten verfrieren sie.

Im übrigen weiß ich heute nichts mehr zu vermelden und schlüsse diesen Brief.

So eben schickt die Fräule Marianel um denselbigen, und daß die Marie-Liese mitkommen soll, es ist was zu nähen bei Majors. Die kann ich aber nicht gut ausstehen.

Womit ich verharre Euer vielgeliebter Sohn

Christian L.

Christian an Rätel.

Breslau zum 1. Jänner 1776.

Bei dem Antritte dieses neuen Jahres, welches Gott uns wiederum wollte erleben lassen, stellt sich Euer getreuer Enkel und Sohn gehorsamst ein mit seiner Gratulation und Verehrung, herzallerliebster Vater Rätel und Mutter Anne-Marie. Der Jahreswechsel erklung sehr feierlich mit Glockenspiel und Posaunen von den hochen Thürmern herab, um Mitternacht 12 Uhr, da ein Jahr das andre ablösete, was mir in die Seele ging. Denn wir waren aufgeblieben, die Muhme Kathrine, die Marie-Liese und ich. Waren bis 10½ Uhr in der Kirche gewesen und gebetet.

Es ist doch immer etwas sehr Feierliches, so ein ganz neues Jahr, wenn es zum ersten Male kommt, und das alte stirbt dahin! Denn wer weiß, wie es nun ergeht auf Erden und auch mit uns?

Die Marie-Liesel auch, und ich ganz besonders, wir begehen es gar sehr, daß wir heute früh nicht konnten die Hand küssen und tausendmal Glück wünschen. Also darum schreib' ich, damit Sie herzallerliebster Großvater und Mutter unsern guten Willen seh'n und kindliche Meinung.

Zum Weihnachten sind wir bei Fräule Marianel

gewesen, die Liesel und ich, und hat jedes ein Bäumel gekriegt und Wachsstock bunt bemalt, so wie Nüsse, Aepfel und Pfefferkuche. Ich hab' meine dem Julius geschenkt, denn wer bescheert ihm ein, und wer denkt an ihn, den armen Waisenjungen, der weder Vater hat noch Mutter? Das ist sehr trauerhaftig, wenn einer so ganz alleine da steht, und nur Gottes Wille, wann er nicht schlecht wird.

Der Julius spricht, ich wär ein tummer Junge, daß ich die Menschen so lieb hätte, sie wären's gar nicht werth und wären lauter Kroppzeug, spricht er immer. Aber ich glaube wohl, er irret sich nur, weil ihm keiner keine Liebe nicht bezeigt hat. Denn wenn er so gute Anverwandte besäße, gleich mir, müßte er sie schon lieb haben, wie ich thue.

Und mit der Liebe zu den Menschen kommt es mir nu einmal gerade so vor, wie mit der Liebe zu den andern Thieren, wie man eins, oder zwei nur erst recht gerne hat, so folgen geschwinde die andern nach. Ging mir's nicht so mit meinem Blaukehlchen? Da hatt' ich hernach alle Vögelchen lieb, die ich sah 'rumfliegen. Und mit den Menschen nicht anders. Denn wie ich sehe einen Herrn über die Gasse gehen, der ein Bissel alt aussieht, so denk' ich gleich, der hat gewiß einen kleinen Christel zu Hause, zu dem er

ein guter Vater Heinrich ist! Und seh' ich eine Frau, so denk' ich nur: wie lieb mag die ihren Sohn haben, und ihr Sohn sie; so wie ich und mein Mutterle zusammen.

Das hab' ich auch dem Julius repartirt, und da wurd' er stockstille.

Denn wie schon gesagt habe, er meint es eigentlich nicht so böse, nur bloß daß sie ihn tücksch gemacht haben.

Wir kriegen hübsch viel auf für die Klasse, denn mit dem Lateinsch-Lehrer ist nicht zu spaßen und das Bissel Griech'sch soll auch cultiviret sein. Also ich werde vor diesesmal mein Briefel beendigen und verbleibe unter nochmaliger Anwünschung eines glückseeligen neuen Jahres der

alte gehorsamste Christel.

Rätel an Christian.

N. . . . . . . den 28. Februarius 1776.

Du weißt schon, mein theurer Christian, daß den Winter hindurch mit dem alten Rätel nicht mehr viel Gescheidtes anzufangen ist. Ich friere so zu sagen ein und mit dem Schreiben will es dann der gichtischen Neckereien wegen gar nicht fort.

Ich übersende der Muhme Kathrine die paar Thaler Kostgeld für Dich und lasse sie unbekännter Weise bitten, sie möge nicht vor übel nehmen, daß es so späte nach Neujahr eintrifft. Es hapert halt auch an allen Ecken und Enden mit dem lieben Gelde.

Wir haben einen rechten Schröcken und Betrübnuß gehabt, von unserer alten ehrlichen Söphel, welche in voriger Woche unverhofft mit Tode abging, ehe sie, oder wir es uns versehen konnten. Zwar wie alt sie geworden, weiß Niemand als der liebe Gott, denn sie wußte es selbsten nicht, ausser daß sie die Wahl frei stellte zwischen fufzig und siebenzig herum; um diese Drehe, sagte sie, muß es sein.

Gelitten hat sie nicht viel. Der Herr hat es kurz gemacht mit ihr. Deiner gedachte sie noch in ihren letzten Gebeten.

Gehe ein, Du getreue und fromme Magd, zu Deines Herren ewigem Frieden!

Deine Mutter will nicht gestatten, daß ich ein anderes Frauenzimmer in's Haus nehme. Sie sagt, seitdem ihre Kinder fort wären, gäb' es ohnedies der Arbeit so wenig, daß es eine rechte Schande sei, und sie leidet es nicht.

Da sind wir denn, sie und ich, ganz alleine und das kleine Häuslein dünket Einem schier zu groß.

In Krickwitz alles bei'm Alten, wie die Kranzwirthin vermeldet. Diese brave Frau meint es zu Deiner Mutter noch immer auf's Beste, und ich habe sie lieb trotz ihrer albernen Schwatzhaftigkeit. Werde ihr auch nie vergessen, daß sie es ist, durch welche Deine guten Eltern und ich zusammen kamen; wofür dem großen Gott Dank und Lob in alle Ewigkeiten!

Deine Mutter umarmet Dich tausendmal, und ich bin Dein Dich liebender, aber schrecklich frostiger Vater R.

Christian an Rätel.

Breslau XVIIten Aprilis 1776.

Solch ein schönes Wetter als gestern hier geherrschet, meine allerliebsten Aeltern, könnt Ihr gar nicht gedenken. Bevor ich aber weiter schreibe, soll ich excusiren, daß ich mich ausgedrückt: Aeltern, gleichwie als ob mein einzigster Großvater Rätel der Ehemann von meiner leiblichen Mutter, welches doch keinesweges, weil er der Oheim meines seel. Vaters. Folglich ist er mein eigentlicher Groß-oncle und habe ihn doch stäts vor Großvater estimiret, so kann ich auch balde schreiben: Vater! denn es ist kürzer, und hat als Vater gegen mich gehandelt, nach wie vor.

Will ich mir einbilden, dieser seye jetzund meiner Mutter Anne=Marie ihr Ehegespons, und sie keine Wittib mehr und nenne beide in des Himmels Namen: liebe Aeltern. Bin ich ja doch ihr beider gehorsamer und dankbarer Sohn. Und habe gestern viele Schockmale an beide gedacht, wo zum Zeichen diese abgetreugte Blauvelken oder Veilchen in das Briefblatt einlege.

Denn wir gingen mitsammen: ich, die Marie=Liesel, die gnädige Fräule Marianel, der Junker Ferdinand und auch der gnädige Herr Major von Rummel, so die große Schur hatte, wo er muß inspiciren, ob sämmtliches Königliche Militare seine verfluchte Schuldigkeit thut? bei Tag und Nacht.

Und der Herr Major nahmen uns mite auf die Festungswälle und Pasteyen, wo die aufgehauften Kugeln liegen, von allem erdenklichen qualiber, große und kleine, was der Soldate die „blaue Bohne" nennt.

Diese Mord=Kugeln lagen auf Gottes grünem Rasenwerk und dazwischen wimmelte der Boden von puren blauen Veilchen, roch immer eins schöner wie das andre, eine ganze Pracht, wie ein blaues Tuch ausgebreitet.

Und die blauen Veilchen gefielen mir besser, als

die blauen Bohnen. Derohalben schick' ich diese den lieben Aeltern, und Gott bewahre jeden Christenmenschen vor der blauen Bohne, daß sie ihm kein Glied wegreiße, wie meinem seel. Vater seinen Linken.

Die Andern rannten überall herum, ritten auf den Kanonen, die Fräule Marianel nicht minder, ließen sich erklären, wie Dies und Jenes heißet bei der fortification und den Geschützen. Unterdessen hab' ich mir bloß alleine die Veilchen betrachtet und wollte sie zählen, es ging aber nicht, waren ihrer zu unzählig viele Tausende über die grünen Pasteyen hinunter bis in die Festungsgräben, Millionenweise. Konnte nicht mit Zählen zu Stande kommen. Die Kugelhaufen jedoch vermochte sehr gut zu zählen und die blauen Bohnen einzeln auch. Zuerst war mir so betrübt, da wir auf die Wälle kamen, weil ich nur an Krieg und Blessuren denken mußte, bei den vielen Kanonen, Mörseln und Kugeln. Späterhin, da ich die Veilchen nicht streiten konnte mit Zählen, waren ihrer zu viel, gedachte ich mir, so geht auf jede blaue Bohne zu der armen Menschheit Schmerzen und Qual, ein Tausend blaue Veilchen und drüber zu der Menschheit Freude. Die läßt der liebe Gott aus dem grünen Boden wachsen, auf den die schlimmen Menschen ihre Mordkugeln legen, und

hat denn der liebe Gott doch mehr Vorrath an Blumen, als der Mensch an Kugeln! Da ward mir wiederum fröhlicher, und die Sonne schien wie im Sommer, daß meine Seele zappelte in mir, ich wollte nur, sie hätte können gleich von der Pastei hinüber fliegen auf's Nicolai-Thor zu und hinaus zu meinen besten Aeltern.

Aber heute hat Aprilis seine Mucken hervorgesucht und es schneibt wie nichts Gutes, und stöbert, daß Eins keinen Hund nicht möchte hinausjagen. Sind aber dennoch in der Schule gewesen und hat keiner nicht gefehlt, außer mein guter Freund Julius. Wird morgen über Mittag im carcer brummen müssen, dazu lacht er nur bloß und spricht, zu Hause hat er auch nicht mehr, als ein Stück Brot.

Junker Ferdinand wird diese Ostern zur Sekunda reif, sagen sie. Das geht geschwinde. Wie wir Katholischen den Ausdruck haben: wer's Kreuze trägt, der seegnet sich; oder wer den Papsten zum Vetter hat, der kann leichtlich Cardinal werden. Das macht sein Lehrer Herbst und die hohen protectionen. Ich muß mir selber alleine forthelfen, und das ist für meine Zukunft besser, weil ich keine Erbgüter nicht zu erwarten habe, wie der Ferdel.

Ich vergönne ihm sein Gutes, wenn er nur auch

gewiß ein recht mildthätiger Herr wird, denn es hat gar so viel Elend auf dieser Erde herumlaufen. Was unser Eins hier mitunter sieht, das ist zum derbarmen, liebe Aeltern!

Also meine Söphel ist auch todt? So stirbt der Mensch weg. Mir ist bange um sie, wie es ihr etwan wird ergehen mit ihrem tauben Gehöre, bei der himmlischen Heerschaaren ihrer Musica? Wenn sie solche Confusion macht, wie im Schöneicher Kieferbüschel, kann sie garstig anstoßen.

Doch das wird der liebe Gott schon zu ihrem Besten einrichten, und höret vielleicht jetzund besser, denn wir, die arme, taube Söphel.

Ich zähle schon wieder die Täge bis in die Hundsferien. Aber nur Geduld. Bis dahin muß noch viel Wasser durch die Oder laufen. Und ich viel griechische Vokabeln erlernen. Das sind bittre Pillen zum Verschlücken. Aber nicht so groß zum guten Glücke wie die blauen Bohnen auf dem Breslau'schen Walle.

Der Julius ist jetzt ein Bissel besser dran, weil ihm sein Bruder aus Oelße eine kleine Unterstützung zukommen läßt. Das ist eine wahre Hülfe für den armen Menschen. Er geht auch wieder ganz proper einher. Ein anderer Bruder von ihm, hör' ich, und

etwas an Schwestern, sind in die sogenannte neue Welt gegangen, aber nicht in die, so wir hier in Breslau haben, sondern weiter bis an den Misi- pippi; so heißt das Gewässer, was dort fließt, wie hier die Oder, oder viadrus, nur breiter soll der Misipippi sein.

Es waren ihrer dreizeh'n Kinder, und der alte Ramm schon so schwach um den Kopf, daß er nicht mehr gewußt, wie sie getaufet? und hat die Jungen und Mädel nicht auseinander gekannt, und meinen Julius immer Barbara gerufen.

Nun sind sie sämmtlich todt, oder auseinander gestreut; welche gar bis an den Misipippi. Nur der in Oelße weiß man wo er ist, und hat sein Aus- kommen bei herzoglichem Hofe, oder was er sonsten ist. Da spekulirt auch der Julius, daß er möchte bei fürstlichen Durchlauften ankommen, denn mit dem Lernen geht es schwerer. Schwerer noch, als bei mir, wenn ich nicht gerade meinen schweren Tag habe, bei mir ist es ungleiche. Aber bei'm Julius macht's wohl mehr, daß er keine rechte Lust nicht hat, Kopf zum Verstehen hat er schon.

Er ist auch katholisch, aber macht sich nichts daraus. Und darüber disputir ich auch ofte mit ihm, denn was einer einmal vor eine religion von

Erziehung besitzet, so soll er feste dadran halten, weil es von Oben kommt.

Sie sprechen jetzund allgemein hier zu Lande und auch bei Majors, wo der Herbst verzählte, der ist ein großer Feind von uns Katholischen, daß die Jesuiter bleiben werden in Schlesien und Breslau, auf Befehl seiner Majestät in Preußen contra Sr. Heiligkeit. Denn Pius VI. hat es anders haben gewollt, weil aber Rom zu weit ist, machet unser König, was er will, und sie werden die Universität hier behalten und auch zu seelsorgen und predigen, nur daß sie nicht mehr Jesuiter sich benamsen dürfen, das erlaubt Se. Heiligkeit ein vor allemal nicht. Der Herbst sprach, das wär' zu tolle, der Oeberste in Roma lösete sie auf, und der reformirte König gäb ihnen Zuflucht! Aber der Major ließ ihn harte an, den Herbst, was er sich denn gedächte? ob er's vielleichte besser verstünde, wie der große König? Der wüßte, was vor gute Lehrer die p. Jesuiter wären, und kluge Leute, und weil S. Maj. auch ein kluger Herr wäre, und kein Betbruder und Duckmäuser, sondern ein Soldate, darum so thät er mit ihnen Partie machen! und wer den König tadeln wollte, der müßte wohl besoffen sein!

Das war Wasser auf der Marianel ihre Mühle,

das vom besoffen sein, weil sie immer spricht, der Herbst besüffe sich, und da gefiel ihr das und lachte.

Der Herr Herbst erwiederte bloß noch, sie hätten den Papst Ganganelli vergeben mit Gifte, jetzund würden sie's zum Danke auch noch dem Könige thun, da würd' er's hernachern haben! So bissen sie sich 'rum, und die Fräule Mariandel machte noch „närr, närr!" Sie kann den Herbst vor den Tod nicht ausstehen.

Ich auch nicht. Weil er immer so auf uns schimpft, und haben ihm doch nichts gethan?

So werde ich mein Schreiben in Gottesnamen wieder beendigen und verbleibe ich lebenslänglich Euer Christel.

Christian an Rätel.

Breslau am 2ten Julius 1776.

Vielgeliebte Aeltern!

Diesesmal thu ich eine gewaltig große Bitte und geht mir fast harte an, daß ich darmit kommen soll. Aber was thut einer nicht aus Freundschaft, wenn er seinen Freund möchte zufrieden sehn?

Sobald der liebe Vater Rätel will blicken auf das datum von diesem allergehorsamsten Bittschrei-

ben und wird lesen den Monat Julius oben darauf geschrieben, kann er schon muthmaßen, für wen die Bitte eingerichtet; der selbige führt diesen Namen auch. Weil doch der arme Julius keinen Menschen hier nicht hat, nach der Oelße zu seinem Herrn Bruder därf er nicht reisen, das leidet die Frau Schwägerin nicht, ist eine böse 7 und der Bruder muß ihm die paar Behmen heimlicherweise zustecken. Und bis an den Misipippi kann der Julius doch nicht in die Ferien reisen, das ist zu weit!

Alle Kollegen geh'n auf die Vakanz, außer wo die Aeltern Breslauer sind. So ist ihm sehr bange und möchte auch ein Maulvoll frische Luft schöpfen, spricht er; im Siechdichfür wär' sie sehr sparsam.

Weil doch Platz ist in meines guten Vaters Rätel seinem Hause und im schlimmsten Falle der tauben Söphel ihr Kammerle, so dacht' ich nur —

Um das Bissel Nahrung wird's ja nicht sein, will mir 's auch seelensgerne von meiner eigenen abdarben, was der Julius verzehret, daß der herzallerliebsten Mutter Ausgabebüchel keinen Schaden nicht spüret.

Und bitte viel tausendmal Ihr werdet's mir erlauben. Es ist ein lustiger Pursche, voller Flausen, und hat mich gar gerne, hilft mir immer gegen die

andern, daß keiner mir därf konträr sein. Sie sagen, wenn er mit mir geht, es wär wie ein großer Fleischerhund mit einem Mopsel, wo sie auch gute Freunde sind, und mit dem kleinen spielt so subtile wie möglich. Denn er war der Größte in Quarta und jetzt in Tertia schier auch.

Ich hab ihm so viel erzählt von daheime, imgleichen von des Herrn Vatern schönen Büchern, die sind sein casus spricht er, voraus die in Sauleder! Lieset auch immer bei mir in Rätels Chronika und lernt Getichte aus Poeten, den Günther weiß er schier auswendig. Er spricht, er wäre selbsten auch so eine Art von Schenie, und Reime kann er auch schon machen. Er ist nach Tertia aufgerückt zu Ostern, aber durchaus gegen mich nicht voller Hochmuth wie die Tertianer sind gegen uns Quartaner.

Bei den Jesuitern rechnen sie von unten, da ist die erste Klasse die niederste; bei uns ist es umgekehrt. Doch das ist egal. Das Wichtigste wär' schon die Erlaubniß, daß ich dürfte den Julius mitebringen.

Ihm hab' ich wohlweislich nichts eröffnet, daß ich seinetwegen schreiben will, damit er sich nicht grämt mit abschlägiger Antwort, und krieg' ich Zusage, ist hernachern die Ueberraschung um so viel größer.

Aber nicht daß ich möchte ein Quälgeist sein. Die lieben Aeltern wissen am Besten, was da gut sei, und dessen bescheide ich mich gerne als folgsamer Sohn Christian.

Rätel an Christian.

N....... 6ten Julius 1776.

Mein theurer Sohn!

Lägen uns die Beweise Deines guten, menschenfreundlichen Gemüthes nicht ohnehin vor Augen, wie die reinen Goldadern eines offnen Bergbaues, dann wäre Dein Schreiben vom 2ten hujus ein gültiges Zeichen dafür.

Es ist dankbar von Dir, daß Du demjenigen eine kleine Freude machen willst, der Dir Schutz verleihet wider jene Uebergriffe, so unfläthige, auf ihr Bischen Körperkraft stolzirende Flegel sich allzuhäufig gestatten.

Dieses ist leider im Leben nicht anders, denn in der Schule.

Mein Sohn, müssen wir nicht das Leben an und für sich wie eine Schule betrachten, aus welcher wir, alten Kindern gleich, endlich austreten, höchst ungewiß, ob wir bei jenem großen examen, welches dermaleinst abzulegen, nicht gar mit Schanden

bestehen werden? Da wird weder gerechnet wie in Eurem Gymnasio von Sexta nach Prima hinauf, noch wie bei denen Herren patribus von Prima nach Sexta und Selekta, oder von Infima nach der Rhetorica empor? Sondern wird heißen: auf diesen oder jenen Stern!

Der gute Schüler auf einen milden Planeten, wo Milch und Honig fleußt; der unbändige vielleicht auf einen jener Wandelsterne, die als Zuchtruthe dräuend durch die unermeßlichen Räume dahin sausen und brausen.

Da wird nicht gefragt: hast Du gelernet Deine Lektion hersagen? sondern vielmehr: hast Du, was Dir als pensum aufgegeben, anwenden gelernet zum Besten der Menschheit?

Und wer, mein Christian, dürfte dann nicht Ursache finden, an seine Brust zu schlagen, und auszurufen: Gott sei mir Sünder gnädig? —

Werden uns herzlich freuen, Deine Mutter und ich, den Julium aufzunehmen, mag sich's bei uns gefallen lassen und fürlieb nehmen. Denn Schmalhans heißet jetzund Küchenmeister und ist jene Zeit vorüber, wo ich mit Deinem seel. Vater bei großen Näpfen voll Weinpunsch das neue Jahr heranwachte.

Tempora mutantur. Das Geld wird immer knapper, und bewahre ich Deinen gülldenen Universitätsschatz, wie der Drache einen versunkenen eisernen Kasten in der Höhle.

Es soll mich erfreuen, wenn Dein Julius etwas Poetisches an sich trägt und in sich. Auch dabei aufgekratzten Temperamentes ist, daß er einiges Leben in's Leben zu bringen vermöge. Ich kann's gebrauchen, denn ach, . . . wie unzähligemale gedenke ich Deines Vaters. Wie dieser stets frisch und lustig war, daß meine Seele sich an ihm erlabete!

Infandum renovare dolorem! mit dem erhabenen Heiden Virgilio zu reden.

Wir erwarten Euch mit ungeduldiger Freude, Deine Mutter und ich.

Ueberlaufe Dich nicht und trinke nicht, so lange Du erhitzet bist. Es ist ein schöner Sommer heuer, Gott sei Dank!

Meine Taffel-Birnen braten recht in der Sonne und werden Stücke wie die kleinen Kürbse. Dein treuer Vater Rätel.

Postscr. Dem hochgelahrten pl. tit. Herrn Dr. Tralles vermelde meinen gehorsamsten Empfehl und würden hochderselbe mich zu erneuerter reconnoissance sehr verbindlich machen, wenn dieselben mir

vielleicht etwelche Bände, einen um den andern, von den jetzund vielgepriesenen Lesewerken des sicheren Herrn pl. tit. Johannes Thimotheus Hermes, so Sie doch gewißlich besitzen, als getreulichst und völlig unverletzt wiederum zurückzuerstattendes Darlehn, etwan anvertrauen wollten? Eines betittelt sich wie man sagt: „Miß Fanny Wilkens." Und das andere heisset gar: „Sophia's Reisen von Memel" nach — — ich weiß nicht wohin? Dabei fällt mir, Gott verzeih' mir die Sünde, unsere taube Söphel ein, welche zwar Sophia hieß, meines Wissens aber niemals in Memel war. Sollen aber sehr ergötzlich und lehrreich sein; beides. Trage dem Herrn Tralles dieses mein Ansuchen bescheidentlich und nicht minder angelegentlich für. R.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Leid in der Schule und im Leben. — Freude an der Kirche. — Herr von Schrickwitz und die Siebener. — Christel in der Tertia. — Vortheile der Latinität. — Julius hat bei Christian's Mutter wenig Beifall gefunden.

Christian an Rätel.

Breslau, den 14. September 1776.

Herzlich geliebteste Aeltern!

Weil doch der Julius mir gar keinen Frieden giebt, daß er will sein Danksagungsschreiben für die

Ferienzeit an Euch abgeschickt wissen, so kann solches unmöglicherweise bestellen, ohne gleichfalls auch etwas zu schreiben, sonst hätte noch geharret damit, bis in kommenden Monat, weil wieder viel zu thun ist. Ich möchte halt vor mein Leben gerne kommende Ostern hinauf nach der Tertia und vielleicht geht es auch, wenn sie mich nicht im Examen werfen, vor allen Zuhörern, das wäre schändlich.

Da ist einer von den Herren Lehrern, der ist so gegen mich, es ist nicht zum sagen und warum, ich weiß es nicht, und er weiß es vielleicht selbsten nicht am Ende.

Nennen thu' ich nicht, daß ich seinen Namen dem Papiere anvertraue, denn die Wände haben Ohren, sondern nur mit dem ersten Buchstaben, so heißet er N. N., ist ein recht falscher Kerl, durch und durch, und wo die Aeltern ihn nicht schmieren, mit einer Buttellje Wein, oder sonsten, da ist kein freundlich Wort, immer nur Tadel, auch auf Müh' und Fleiß; wenn doch Einer es so gutt macht, wie er kann, denn Du heilige Jungfrau, ultra posse nemo obligatur!

Aber auf dieses Ohr ist er taub, der Herr N. N., noch schlimmer denn die seel. Söphel.

War vorgestern sein Geburtstag, und die Klasse

hat zusammen geschossen, auf zwei Flaschen ober-Ungerschen und eine Torte mit Zuckerguß, das war ein Altar mit einem Feuer von rothem Zucker, sollte unsere Liebe fürstellen. Meine ist nicht so hitzig zu ihm, wo doch sonsten meine Herrn praeceptores achte und schätze.

Hat er sich nicht ordentlich lassen den Collecten-zettel dazu geben, wo wir uns aufnotirt hatten, wie viel daß jeder zahlen thäte für's Geschenke nach seinen Kräften? Bei den Reichen, wo 10 Behmen stunden, oder 5, da neigte er sich, wie er's durchlas. Die Meisten stunden mit 2 Behmen, da macht' er weiter nichts her. Da er aber an mich kam, las er so recht spöttisch: Christian Lammfell, einen Behmen! und schnitt seinen häßlichsten Fluntsch danach. Ich dachte bei mir, fluntsche Du nur, deshalb geb' ich künftigesmal auch nicht mehr, und reiche lieber den andern Behmen dem ersten besten Bettler dar.

Neujahrsgeschenke muß mein guter Großvater ja ohnehin schon schicken für Dich auch, dacht' ich, 's ist eine rechte Schande, bis zu einem Thaler schlesisch! So viel Geld!

Der Julius spricht, weil er gar Keinem nicht ein Paketel zum neuen Jahre auf's Katheder-Brettel hinlegt, deshalb wären sie ihm so aufsätzig?

Ein Bissel was Wahres kann schon immer dabei sein; aber es giebt auch Ausnahmen.

Lieber Großvater! gestern hab' ich 'was mit angesehen, da hat sich mir alles im Leibe 'rumgedreht und bin ganz übel geworden, einen armen Deserteur, der hat müssen Spießruthen laufen, auf und ab, daß ihm sein ganzer Puckel ist zerfleischet worden, und haben die Fetzen heruntergehangen wie da von einem abgeschundenen Baume. Seine eigenen Kameraden haben so stark auf ihn gehauen, bloß weil er ein Bissel war weg gedesertirt. Ist das nicht grausam? Nur bis hinaus nach Gräbschen war er gekommen, so hatten sie ihn schon wieder erwischt. Er ist ein Ausländer und hat wollen sehen, was sie bei ihm zu Hause machen? Müssen sie ihn derohalben gleich so niederträchtig mißhandeln? Und wie kann ein gerechter Monarche so etwas erdulden? Meine Gedanken davon sind, daß seine Majestät von diesen barbarischen executionen keine Wissenschaft erhält, und muß ihm solches beigebracht werden, wenn er wieder einmal hierher reiset. Die Muhme Kathrine die giebt mir darin vollkommen Recht, wenn vielleicht ihre etzliche zusammen gingen und ihm entdeckten und es decouvrirten dem Friedrich Rex, denn es ist eine Schande, wie es zugeht in dieser Welt.

Ich möchte mir gar zu gerne wieder ein Vögelchen halten, oder ein paarel, nur bloß über Winter zur Kompanie; aber die Muhme Kathrine verlaubt dieses nicht, sie kleckerten alles voll, sagt sie, zu weiter nichts wären sie gut.

Denn sie hält sehr auf ihre Sachen, und es sieht auch immer aus wie lakirt, das muß man der Marie-Liese lassen, die räumt auf.

Der Julius hat mich, glaub' ich, darum mit lieb, weil ihm halt auch die Marie-Liese so gut gefällt, und ist doch meine leibliche Schwester. Er geht schon in's sechszehnte, oder drüber. Aber sie will nichts von ihm sehn und hören. Ja, der Junker Ferdinand, das ist freilich wohl was andres, was der jetzund vor schöne Kleider trägt, und frisirt ist, man kennt ihn kaum, die Marianel thut mit ihm als mit ihrer Tocke, so putzen sie ihn heraus. Das gefällt den Mädeln, die sind so, daß sie auf solches Zeug achten, wo wir Männer es unter unserer Würde halten.

Denn bei'm Julius heißt es halt auch: einen Gott, einen König, einen Rock; ist aber in der Wäsche immer sauber, das muß wahr sein.

Gellerts Fabeln und Gedichte hat mir die Marianel geschenkt, braune eingebunden, die mir äußerst

gefallen. Von demselben Herrn Gellerte, der das Schäferspiel gedichtet, wo die Fräule Dorel drüber weggelaufen war, mit dem Hofemeister, dem Franzosen. Daß sie nicht im Teichel ertrunken ist, weiß man jetzund sehr wohl, sonsten könnte sie nicht Briefe schicken an ihre Schwester aus Warschau im Polerlande. Ist eine garstige Geschichte, auch will die gnädige Majorin von Rummel nichts wissen und erkennet selbige nicht mehr vor Schwester an. Die Marianel ist anders. Die sagte einmal zu mir, sie würde sich ewige Vorwürfe machen. Ich weiß nicht, was mag dahinter stecken und geht mich auch nichts an.

Aber die Gellertischen Sachen gefallen mir besonders; voraus das Rhinoceros und auch die Fabel vom Hunde Phylax. Wie der Herr Orgon dem alten kranken Manne den halben Gulden entzieht, damit er das Geld dem Rhinocerosse zustecken kann, und der alte Mann spricht nur bloß: „o Gott, Du weißt's.“ — — „Hier starb der Hund!“ schreit hernach der Julius und lacht mich aus. Hätt er nur auch den armen Mann so todt gefunden, wie der Herr Gellert, da würd' er nicht lachen. Vielleichte vor Hunger? „o Gott, Du weißt's.“

Wenn ich nur schon gewiß nach Tertia komme,

sonsten gräm' ich mich zu Tode. Ich muß halt fürchterlich fleißig sein und über'n Büchern sitzen, daß ich mir alles recht einpauke. Und will ich auch!

Derohalben möcht ich gebeten haben, liebste Aeltern, daß Sie mir verzeihen, wenn ich heuer nicht mehr schreiben thue, vielmehr gleich in diesem Briefe meinen Wunsch zum neuen Jahre hinein schreibe.

Weil ein solcher Brief kostet mich immer mehrere Täge, indem ich ihn sauber copire und dieses manchesmal mehr wie einmal, wenn etwan eine Sau dazwischen kommt, und wider die Verehrung läuft, die ich meinen Aeltern schuldig bin.

Auch muß ich mich immer heftig zusammennehmen mit meinen Gedanken, bei'm Briefeschreiben, daß ich bei einem Punkte verbleibe, und nicht aus einem in's andre hinein springe, weil meine Phantasey zu flüchtig ist. Nur daß ich's nicht alles kann von mir geben und die Ausdrücke sind zu schwer.

Aber mit Kalligraphie oder Schönschreibekunst wünschte ich Sie werden zufrieden sein.

Mühe geb ich mir und auch korrekt.

Der Herr p. Heribert ist eigentlich böse, daß ich nicht in die katholische Schule gehe. Jetzund hat er es schon verknuset und ist dabei ein lustiger Herr.

Die Jesuiten mag er nicht recht leiden und ist

auch dagegen, daß seine Majestät nicht haben lassen die Päpstliche Bulle wider selbe verlesen damalen.

Und das ist mein Glücke, sonsten hätt er sich nicht so geschwinde zufrieden gestellt, daß ich zu Marie=Magdalena gehe. Aber deswegen verharr ich dennoch bei meinem Glauben, und wenn der Julius manchesmal will spotten, so hör ich weiter nicht darauf, so giebt er sich gleich wieder.

Sehr herrliche Kirchen besitzen wir in Breslau, obenan auf dem Thume, das ist eine Pracht, und wer da nicht Andacht empfindet, der müßte ja gar kein menschliches Gefühl nicht haben. Bei mir kriebelt es von dem Hirn=Zwirbel bis in die kleine Zehe hinunter, durch alle Adern, wenn ich in eine solche hoche Kirche hineintrete, denn es schwindelt mir, so hoch gewölbt sind die Bogen, und die Altäre so groß, wir Menschen jedoch so klein, gar wenn wir auf den Knieen liegen.

Das gefällt mir eben nicht bei den lutherschen, daß sie nicht niedersinken vor Gottes Bilde, und der heil. Jungfrau ihrem, als ob sie zu vornehm wären? und sind doch auch nur elendiges Gezeug, so gut wie wir.

Aber der Herz=Großvater soll nicht zürnen, daß ich auf ihn so rede, weil er doch ebenfalls Einer ist,

doch bei ihm trifft dieses nicht ein, denn er ist so gut und so liebereich auch zu uns, wie wenn gar kein Unterscheid nicht wär und mein Wohlthäter, des armen kleinen Bonifacerl sein bonifacius!

Der p. Heribert vermahnet mich auch, ich soll fleißig beten für meinen Papa Heinrich, denn spricht er, das wäre wohl was Großes von einem lutherschen Magister, daß er mich hat beim Glauben meiner Mutter gelassen, und war doch der seel. Vater Lebrecht auch ein Ketzer. Das wär ein Beispiel, ein seltsames, von einem frommen, christlichen Herzen und seegnete ihn, der Pater den Großvater Rätel.

Nur die Chronika will er nicht gut heißen, seitdem red' ich schon nicht mehr, daß ich sie bei mir habe.

Der Julius lieset immer in selbiger, das gefällt ihm.

Die Birnen sind heuer sehr gutt gerathen, und vor ein Gröschel kriegt man, daß man sie kaum streiten kann.

Sie haben auch jetzund in's allgemeine die Tartuffel, eine Knollenfrucht aus Amerika; anfänglich sollen sie sich geweegert haben, die Menschheit, daß sie Schweinefutter wären, hat die hohe Regierung erst befohlen: sie mußten essen und anbauen. Jetzund sind sie auf den Geschmack kommen und stehn

auf jeglicher Taffel, bei Majors eben so gut wie bei der Muhme Kathrine.

Wenn sie aufgeplatzt ist, und hübsch mehlig mit Salze, schmeckt sie nur gut, auch sehr nahrhaftig.

Wenn bei Euch auf den Markt kommen, so kauft nur und hernachern kostet.

Der Julius bringt's bis auf ein Dutzend, ich hab satt von zwei Stücken und bin überhaupt geschwinde vergnügt. Viel essen kann ich nicht. Das ist auch bloße Angewohnheit, das viele essen.

Das wird einmal ein dickes Briefel mit Julius seinem zusammen. So wünsche ich nur, daß es Euch bei bester Gesundheit antreffen möge und wünsche zum künftigen Neujahre alles Gute, was Gott geliebet, Euer kleiner Christel.

Der Julius sagt, seit den Hundstägen bin ich um eine Messerspitze gewachsen, aber man thät es nicht spüren. Er ist haldig ein Neckerhans.

Rätel an Christian.

N . . . . vom 7. Jänner 1777.

Mein theurer Sohn Christian!

Die Sieben soll eine schlimme Zahl sein. Mein seeliger Gönner, von dessen Tode diese Zeilen Bericht

abstatten, — zwar Du wirst dessen nicht bedürfen, sintemalen Ihr alles durch Fräulein Marianen und Junker Ferdinand höret, — nannte mich stets den abergläubischen Magister und würde mich heute wieder so nennen, daß ich der vier Siebenen gedenke, so auf diesem Blatte den Anfang machen.

Gleichwohl besiegelt der Tod den alten Aberglauben.

Heute früh um sieben Uhr, am siebenten dieses Monates, im Jahre 777 ist unser lieber Herr von Schrickwitz sanft und seelig eingeschlafen.

Um neun Uhr schon war die Kranzwirthin bei uns, mit der Trauernachricht, und heute gegen Abend fährt der Kutscher durch, der die junge Herrschaft aus Breslau zum Leichenbegängniß abholet.

Der soll diesen Brief mitnehmen.

Deine gute Mutter begeht es gar sehr, denn er war ihr immer ein guter gnädiger Herr. Sie und die Kranzwirthin sitzen drüben beisammen und schluchzen, daß ich es bis herüber höre.

Indessen meine Augen sind auch nicht trocken. Nicht, als ob ich dem Verewigten seine Ruhe mißgönnte? Mein Himmel, welch' ein Leben war es denn, so er führte? Nur daß der Tod eines Freundes, — ja, warum dürfte ich den hohen Gönner

nicht also nennen? — der mit uns in einem Alter, tiefer und erschütternder auf uns einwirket, als anderer Menschen täglich' Absterben.

Und warum? Ist es Furcht vor dem eigenen, nahen Tode, der bei solcher Gelegenheit nächtlicherweise an die Fensterscheiben klopfet, wie ein Käuzlein mit heiserem Schnabel?

Wer weiß dieses? Wer kennet sich selbsten genugsam, um es recht genau zu wissen?

Sieben und sechszig Jahre! Ein schönes Alter. —

Mir gehet es diesen Winter wiederum nach alter Weise. Wirst es aus meiner Schrift entnehmen.

Der Verstorbene hat sich, wie die Wirthin erzählt, gar so sehr auf den Sommer gefreut. Wenn's nur erst wieder grün wird! hat er eine Stunde vor dem letzten Athemzuge ausgerufen.

Nun so wandle er denn in grünen Fluren, die nie verblühen, und über welche nimmehr ein Winter sinkt. Amen.

In all' ihrer Betrübniß vergisset Deine Mutter doch nicht, der Wirthin dringend einzuschärfen, selbige solle den herrschaftl. von Reiffenbergischen Kutscher bitten, daß er beikommendes Köberle frische Wurst mit hinein nehme, als praesent vor die Muhme Kathrine. Es ist der guten Anne-Marie

eigener Hände Arbeit, und wohl gerathen, vorzüglich die Blutwurst. Wir haben selbsten eingeschlachtet. Deine Mutter hält auf ein Stückel Vieh im Hause, damit die Abgänge nicht umkommen, gar seitdem kein Kind mehr gegenwärtig und die Söphel todt ist. So muß es ein Schweinel sein. Auch wegen des Speckes, den sonsten theuer bezahlen müßten; denn es ist schwere Zeit.

Nur gut, daß Du nicht zugegen gewesen bei'm Schlachten. Ich habe sehr an Dein gefühlvolles Herze gedacht, wie sie das arme Thier stachen in seinen Hals, und ließen erst Blut auslaufen, zum Wurst machen, bis es sich langsam zu Tode röchelte.

Diese Jammertöne, so zu mir drangen in mein Museum — ach, Christian, welche grausame Bestie ist doch der Mensch. —

Nun lasset Euch darum doch die Würste gut schmecken, denn jetzund hat es das arme Schwein auch überstanden. Aber ich bitte Dich, Christian, verzehre Deinen Antheil nicht ohne Brot, sonsten dreht sich Dein Vater Lebrecht im Grabe um.

Doch das ist eine lange Geschichte, die mir bei dieser Geschichte einfällt, und hanget, trotz ihrer scurrilität, mit Deinem ganzen Schicksal so innig zusammen, daß es erstaunlich ist. Erinnere mich,

wenn Du wieder auf Besuch bei uns bist, daß ich Dir des Breiteren erzähle. Und behalte lieb den bis in den Tod getreuen

Henr. Rätelium.

Christian an Rätel.

Breslau Mittwochen vor Ostern 1777.

Nein, meine innigstgeliebten Aeltern, die drei Siebener sind dasmal keine Galgenzahlen. Sondern weil es ihrer drei sind, denn aller guter Dinge sind drei, ist es eine gute Zahl und bin ich mit Gottes Beistand, auch dem Herrn N. N. zum Possen, ein Tertianer geworden. Nun kann er mir nichts mehr thun. In Tertia giebt er keinen Unterricht; er hat nur bloß in Quarta und Quinta zu schaffen. Bei der Versetzung sprach der Herr Rektor: Lammfell ist zwar ein etwas beschränkter Kopf, auch bisweilen über die Gebühr zerstreuet, doch weil sein Fleiß und sein Benehmen wirklich musterhaft, wollen wir es versuchen.

Da wären wir denn drinnen! Aber unter zwei Jahren ist keine Hoffnung heraus.

Und wenn ich mich auf den Kopf stelle, spricht der Herr Professor.

Da käm' ich hernachern mit sechszehn nach Sekunda, wenn's gut geht.

Na, da ist's ja noch nicht aus, da kann ich immer noch mit zwanzig auf die Universität. Sind Viele später gegangen und sind solide Männer geworden; auch Doktorsleute.

Bei Majors herrschen vielerlei Verdrüßlichkeiten wegen Krickwitz, mit Reiffenberg's und den andern Geschwistern. Der Reiffenberg hat sich so Nummer Sicher gestellt, sagt die Mariandel, und spielt den Erbschleicher bei Ferdinand's altem Onkel, daß ihm keins nichts anhaben kann. Und wenn nur erst der Junker Ferdinand majoren wäre, spricht sie, hernach da wollten sie's ihm schon weisen!

Das ist halt gar zu häßlich in einer Familie, solche Zwietracht. Immer um das Geld. Die Muhme Kathrine ist wohl auch sehr auf das Geld, jedoch Streitigkeiten fallen nicht vor bei uns.

Nur die Marie-Liese macht sich mitunter Gedanken, daß sie doch nicht wird erben von der Muhme, wie diese hat unsrer Mutter versprochen, weil sie die Liesel an Kindes-Statt annahm. Denn es heißt so, die Muhme sollte gar kein eigenes Vermögen nicht mehr besitzen, vielmehr alles auf Leibgedinge ausgegeben, wie sie hat nach ihres Mannes Tode die

Farbe verkauft, und wenn sie stürbe, so fiele alles weg und die Marie-Liese wär angeführt?

Da weiß man nu nicht. Sie hat's auch nur so gehört, denn die Frauvölker klatschen immer untersammen, wo sie gehn und stehn, jung und alt. Ich denke oftmalen, ob mein Rosel auch so wär geworden, wie die andern Mädel, wenn sie wär am Leben geblieben? Aber ich glaube kaum. Sie war auf Erden schon, wie ein Engel nur kann im Himmel sein. Sie erscheint mir gar nicht mehr. Auch nicht einmal im Traume.

Mir träumt jetzund immer nur vom griechischen Lesebuch. Das ist einmal zu schwer!

Aber nothwendig ist es. Wie die alten Sprachen, die todt sind und nicht mehr gesprochen werden, überhaupt. Denn wenn sie auch schon lange todt sind, so gehen sie doch immer noch um, und man muß sie studiren, sonst bleibt man zu dumm in vielen Sachen, die daraus hergeleitet werden.

Das seh ich schon ein. Ist unser eins doch gar so kurz von Verstande und erschrickt manchesmal vor sich selber. Nenn' ich die Hln. patres zu St. Dorothea immerfort „Menoriten" weil ich es haldig so höre von denen in der Stadt, daß sie sich ausdrükken! die Heil. Dorotheenkirche und das Menoriten-

kloster, thu mir nichts dabei denken. Und wie der p. Heribert verwichen einmal sagt: „wir Franziskaner!“ starre ich ihn mit großen Kalbsaugen an, daß er lachen mußte und fragte: hast d'mich für einen Prämostratenser gehalten, Buberl? Und da kommt's heraus, daß die sogenannten Menoriten nichts anders sind als Franziskaner regulae minoris; aus dem minor hat der Bruder Breslauer seine Menoriten gemacht.

Wie soll das Einer entdecken, so nicht seine Latinität besitzt? Und nicht anders wird's mit dem Griech'schen sein. Darum auch man sich in den Schulen plagen muß, sonst bleibet man ein Rind sein Leben lang und drüber hinaus auch noch.

Das will der Julius nicht einsehn, das vom Plagen. Ist freilich wohl von sehr hellem, eigenem Verstande, dieses bin ich aber nicht, und darum muß etwas Rechtschaffenes lernen.

Es munkelt jetzund hier herum von Krieg, als könnte gar sein, daß es wieder los gehen thäte mit uns und der Allergnädigsten Frau Kaiserin Maria Theresia? Das wär' mir gewiß sehr viel schmerzhaftig, wegen der Menschheit in einem solchen Blutbade, und auch wegen meiner herzelieben Mutter, weil diese doch es so gut meint zu der Frau Kaiserin

und die zu ihr, daß sie sich gar Briefel schicken. Es wär erschröcklich. Mit sieben Jahren ist es nicht immer abgethan die Menschentödterei, wir habens auch zu dreißig Jahren gehabt, — wenn man bedenkt!

Der Julius spricht, das müßte sein, Schlachten und Krieg, wie Donnerwetter, damit die Luft sich wieder reinigte und die Erde würde fruchtbar. So hätt' er's wo gelesen.

Ich weiß nicht, dieses Gleichniß paßt mir nicht richtig. Und zu plutze muß es doch auch nicht gehen, alle Täge Gewitter und Hagel, Sturm, Regen kann doch auch nicht gut sein? Haben wir erst Krieg gehabt, kurz ehe ich auf die Welt kam Friede, und es söllde schon wieder los geh'n und bin noch ein tummer Junge? Das wär ja zu geschwinde! Aber wie Gott will. —

Der Julius möchte lieber mite in den Krieg, der ist ein solcher Tapferer. Da bin ich ganz anders. Ich muß schon mehr nach der Mutter schlagen, denk' ich, daß ich den Frieden gerne seh und verträglich bleibe.

Es ist haldig Einer nicht wie der Andre. Mein seel. Vater war auch so ein Kriegesheld.

Der Herr Major freut sich auch, daß es schon

möchte in's Feld gehn. Da giebt es fleißig Awangßemang sagt er.

Hat er noch nicht genug? Mit beiden Armen am Leibe, und schon Major! Der Vater Lebrecht zum Krüppel geschossen und als gemeiner Husar gestorben! War doch gewiß brav vor dem Feinde, aber da fragt Niemand danach, ob ein Gemeiner seine Schuldigkeit macht, ausser im Himmel. Davor wird er schon sein Awangßemang im Himmel haben, ist mir gar nicht bange um ihn.

Der Julius darf zu mir nicht mehr kommen, die Marie-Liese leidet ihn nicht.

Wenn ich ihn will sehen ausserhalb der Schule, muß ich ihn im Siechdichfür besuchen.

Er hat mich immer sein kleines Schwägerle gerufen, wegen der Liese, die gefällt ihm so, das war ihr zuwider, hat sie die Muhme Kathrine angestiftet und haben ihm die Thüre gewiesen.

Dagegen hat er eine rechte Bosheit auf den Junker Ferdinand. Sie sind in einem Alter mitsammen und circa eine Größe. Mit der Forsche werden sie sich auch nicht viel nehmen.

Mir bangt nur, daß sie einmal widersammen gerathen, danach giebt es nichts Gutes.

Ich rede ihm wohl zu, wie einem kranken Schim-

mel, er soll sich die Marie-Liese aus dem Kopfe schlagen und lieber griechische Vokabeln hinein setzen. Die gefallen ihm nicht.

Der Herr Herbst trinkt immer noch kalt nach und besäuft sich. Das ist ein Laster vor einen so gelehrten Herrn. Wenn er fertig ist, da schließt er sich vollends ein, auch vor dem Junker.

Dasmal werden sie eine Reise machen bis Dresden, in die Ferien, wenn nicht etwa der Krieg dazwischen käme. Vielleichte ist es nicht wahr und wir behalten Frieden. Ich bitte Gott wohl alle Tage darum. Und der Herr Major bitten nu wieder um Krieg. Auf wen soll der liebe Gott hören? Ein Major ist doch mehr wie ein Schuljunge, freilich wohl jetzund in Tertia.

Liebe Aeltern, ich bleibe Euer gehorsamster

Christel.

Wir danken auch vielmals für die Wurst, sie schmackte prächtig, aber die Leberwurst ist mir lieber. Bei Blutwurst muß ich immer gleich an Blut denken und da schüttelt's mich.

Rätel an Christian.

N. . . . . . . v. 11. Junius 1777.

Avancement, mein theurer Christian, ist ein französisches Wort, „Beförderung, Vorrückung" im Dienste bezeichnend, und darf nicht geschrieben werden, wie Du es in Deinem lieben Briefe von Mittewochen vor heil. Ostern gethan. Ich vermelde Dir dieses darum, daß Du Dir zeitig angewöhnest, fremde ausländische Wörter nur richtig anzubringen, wie sie wirklich geschrieben werden. Sonst, wenn man dieses nicht genau weiß, so lässet man sie lieber ganz aus und gebrauchet anstatt ihrer eine gefällige Umschreibung. Denn es läßt nicht fein, so Einer sich gleichsam brüsten will mit einer Wissenschaft, welche doch mangelt. Nicht anders denn ein Spitzel, oder Pommerle möchte ein Vorleibel tragen; solches kleidet ihn nicht.

Im Uebrigen ist Dein Brief abermals nur löblich und mir ein schätzbares Document Deiner Fortschritte in litteris.

Für den alten Lehrer und nicht unaufmerksamen Beobachter jugendlicher Entwickelung, ist es sehr merkwürdig, nun an einem so nahe Stehenden, wie Du mir Christian, die von einer Epistel zur andern reifende Zunahme des Ausdrucks und Gedankens zu

verfolgen, was ich bei Dir mit zärtlich-väterlicher Aufmerksamkeit thue und deshalb Deine sorgfältig aufbewahrten früheren Briefe gerne mit den späteren vergleiche, wo denn der Unterschied herfürtritt.

Gutta cavat lapidem non vi, sed saepe cadendo;
Sic homo fit doctus non vi, sed saepe scudendo.

Verteutsche mir diesen Vers in Deinem Nächsten, aber metrisch. Des Reimes auf „endo“ als eines wohl zufälligen, brauchest Du dabei nicht zu achten.

Ich wünsche, Du mögest vor den Hundstagsferien uns noch einmal schreiben und zwar aus nachstehend ausführlich dargelegten Gründen. Dein Freund Julius, der wahrscheinlich heuer eben so wenig zu seinem Bruder nach Oelße kommen darf, als er im Stande sein wird, nach dem Missisippi zu wandern, — (denn also schreibt sich dieser amerikanische Strom!) — wird unfehlbar wiederum Lust an den Tag legen, Dich zu begleiten. Und Du, in Deiner unerschöpflichen Gutmüthigkeit, rechnest schon darauf, seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Das ahnen wir. Warum ich aufrichtig mit Dir reden soll, und zwar im Auftrage Deiner guten Mutter.

Dieser ist es, dessen ich mich jetzund entledige. In ihrem Namen, wohlverstanden, nicht in dem

meinigen, rede ich zu Dir. Mir hat jener Julius gar nicht so übel gefallen, hat mich belustiget durch seine Lustigkeit, und habe mich ganz gut mit ihm unterhalten, weil er wirklich Talente besitzet, und zu verwerthen weiß.

Anders Deine Mutter.

Sie fühlt sich durch sein freies burschikoses Benehmen abgestoßen und behauptet, unser Häuslein werde ihr zu enge, wofern sie ihn darin wisse. Es betrübet sie, daß er vorzugsweise Dein freundschaftlicher Umgang und fürchtet, Du könnest durch selbigen verdorben werden? Wie denn Mütter sind.

Ich sehe nicht so schwarz, achte jedoch das Recht meiner fleißigen Hausfrau und Pflegetochter bestens. Denn wer ihr mißbehaget, solcher darf mir auch nicht gefallen.

Bitte und verwarnige Dich demgemäß liebevollen Ernstes, Du mögest von dem Gedanken, so Du solchen zweifelsohne geheget, ihn wieder mit heim zu bringen, gutwillig abstehen; auch unter schicklichem Vorwande dem Julio die Lust ausreden; auch sagen darfst, daß beide, Deine Mutter wie ich, ein Weniges kränklich und gramhaftig wären, wobei fremde Visite lästig und beschwerend. Ist zum Theile wahr, und nur eine halbe Nothlüge, die sonsten aus mora-

lischem Gesichtspunkte durchaus nicht billigen mag. Hier jedoch anwendbar, insofern ein guter Sohn seiner Mutter Aergernuß erspart.

Des Krieges halber sind bis zu uns gleichfalls mancherlei unterschiedliche Gerüchte gedrungen. Wollen auf Gott hoffen, wie Er es schicken will.

Dräuet Krieg von außen, nun denn, so lasset uns den Frieden fest halten im Hause, den keine Gewalt rauben kann, wenn er in den Herzen wohnet. Und um dieses Friedens Willen, beruhige mich, und mache Meldung, daß Du alleine in die Ferien kommst, Deiner Mutter und dem zärtlich-liebenden

Vater R.

Christian an Rätel.

Breslau vom 21. Junius 1777.

Herzallerliebste Aeltern!

Ich hatte wohl gewißlich die Absicht geheget, daß den Julius wieder mite bringen wöllde, natürlicher weise vor dem Verbote, welches in meinen Augen ein Heiligthum ist und sollt' es mir gleich an's Leben gehn.

Ist er aber zuvorgekommen und von selbsten declariret, daß er dasmal nicht will, denn er ist sehr

verdrüßlich wegen der Marie-Liese. Es scheint sein Ernst zu sein, daß er sich dieses zu Gemüthe zieht.

Kinderei, sag ich, solche Sachen. Denn er denkt, weil ihn die Tochter verscheucht, so muß er mit der Mutter maulen. Das trifft sich in so weit glücklich, weil ich ihm sonsten seine Bitte müßte abschlagen, das mir doch so schwer fällt; weil ich nicht leichtlich einem Hunde mag etwas verweigern, der mich halbig nur ansieht, wie wenn er möchte; und wär's mein letzter Bissen Brot mit Putter beschmiert. So bin ich nu schon. Es ist mir einmal so um das Herze.

Er thut mir auch leid, der Julius, wird sich doch wieder geben, denn er ist ja noch ein Junge, und soll an die Bücher denken, nicht an die Mädel. Das spricht auch die Muhme Kathrine, die kann ihn auch vor den Tod nicht ausstehn. Er hat sie immer angestochen, daß sie ein Bissel sehr geizig ist.

Liebster Vater Rätel! so hab ich die lateinischen Verse übersetzt und auch dem Herrn Professor vorgewiesen, der sagte: die lateinischen wären so schon nicht die besten, und bei meiner Uebersetzung haperten die quantitäten; und lachte. Sonsten möcht es gut sein, weil ich's doch alleine gemacht, ohne fremde Beihülfe, ganz vor mich.

Lauten aber so in meiner Uebertragung auf Deutsch, oder Teutsch:

„Gleich wie die Tropffen den Stein mit Gewalt nicht, nur langsam aushöhlen,
Wird auch der Mensch nicht gelehrt auf einmal, muß lange studiren.“

Und besser bracht ich es nicht zusammen, hab mir schier die Finger müssen abzählen an den einzelnen Silben.

Leichter zählen sich an selbigen Fingern die Täge ab, die noch vergehen müssen, bis daß die Hundstagsferien ihren Beginn nehmen, wo wiederum in der besten Aeltern ihre Arme fliegen wird

der kleine Christel.

Postscr. Der Junker und die Mariandel gehen richtig nach Dresden, treffen dorten mit den Freiherrlich von Köllenbergischen zusammen; vielleicht gar über Prag retour? Urschen die mit dem lieben Gelde!

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Welches einige sehr wichtige und lehrreiche Briefe enthält.

Lieber Leser! Glücklicherweise hab' ich jene Briefe, von denen die Ueberschrift des Kapitels prahlt, zwei

Freunden vorgelegt, bevor ich sie dem Manuscripte einverleibte.

Der Eine, ein Protestant, versicherte mich, daß diese Briefe Dinge enthielten, die jedes evangelisch-lutherische Gefühl verletzen müßten; und wenn ich sie mit abdrucken ließe, würde man allgemein behaupten, ich sei zum Katholicismus übergetreten, oder doch Willens solchen Schritt zu thun?

Der Andere, ein Katholik, versicherte mich, daß diese Briefe Dinge enthielten, die jedes römisch-katholische Gemüth empören müßten, und daß meinem Buche das Schlimmste drohe, wenn ich sie darin abdrucken ließe?

Was blieb mir übrig, als die Briefe zu vernichten?

Nachdem ich dieses gethan, und mich gegen einen Dritten, einen ziemlich parteilosen, ruhigen Herrn dessen rühmte, erwiederte mir dieser:

„Das hätt' ich an Ihrer Stelle nicht gethan. Entweder ich hätte jene Briefe mit aufgenommen? Oder, wenn sie verbrannt werden sollten, hätt' ich die ganze übrige Handschrift gleich mit verbrannt!"

Versteh' ich Sie recht? fragte ich höchst besorgt — — —

Jetzt ist's zu spät, sagte der parteilose Herr.

Ich wünsche, daß sie nicht allzuheftig an meine Aeußerung mögen erinnert werden.

Damit dreht' er mir den Rücken.

Und ich?

Was bleibt mir übrig, als weiter zu gehn zum

Dreißigsten Kapitel.

Zahnschmerzen. — Die Barmherzigen. — Kriegsgerüchte. — Sehnsucht nach Einsamkeit. — Sonntag Lätare. — 1779. — Wie Christian nach Sekunda rückt. — Julius als Rebell. — Junker Ferdinand geht nach Halle.

Christian an Rätel.

Breslau am 9. October 1777.

So wäre denn auch dieser diesmalige Aufenthalt bei Euch, meine vielgeliebten Aeltern, wiederum vergangen wie ein Traum, und so geschwinde! —

Ach könnte ich doch stets bei Euch sein, so hätte weiter keine Wünsche. Auch mit der Schularbeit, da fleckt es so viel besser, wo ich nahe um meinen Vater Rätel bin, und was über Ferien aufgehabt, und draussen bei Euch gemacht, ist extra gerathen, sagen die Herren Lehrer.

Wie kann es Kinder geben, die keine Sehnsucht empfinden nach so guten theuren Anverwandten?

Da fällt mir natürlicherweise die Marie-Liese

ein, ist so lange schon hier wie ich, und daß sie auch nur ein allereinzigesmal eine Lust bezeigte, nach Hause zu reisen, oder die Frau Mutter wieder zu sehen? Das kommt ihr schon gar nicht in den Sinn.

Gott weiß nur alleine wie unterschiedlich, daß Er die Menschen geschaffen und eingerichtet. So auch der Julius, — freilich, dieser hat keine Aeltern nicht mehr. Aber um seine Geschwister bekümmert sich auch nicht weiter in seinem Gemüthe, als eine Krohe oder Dohle auf dem Elisabeththurme. Wenn nur der Oelßner Bruder ihm manchmal hübsch ofte was Geld schickt, da ist ihm sonsten schon alles egal. Er macht mir Kummer, wie es doch mit ihm werden soll, und ist nicht fleißig. Wird kommende Ostern keinesweges nach der Sekunda aufsteigen.

Wir sehn uns jetzund nicht mehr so ofte wie früherhin, außer in der Schule.

Die Marie-Liese kann gar nicht aufhören mit Erzählen, was sie von der Mariandel und vom Junker Ferdinand alles hört, über die Reise nach Dresden und Prag, wenn sie dorten ist bei der Mariandel. Denn sie geht oftmalen hin, und ist solches der Muhme Kathrine sehr angenehm, die sich eine Ehre daraus macht, daß ihre Pflegetochter bei Majorsleuten aus und eingeht.

Gestern bin ich draussen bei den Barmherzigen gewesen, es kam aber so.

ich spürte Reissen im Kopfe, und daß ich Zahnangst kriegte, flugs wollt' ich zum Bader und ihn lassen ausreißen. Aber der Julius meinte, bei den Barmherzigen machen sie es besser und auch wohlfeiler, denn da brauchte Einer gar nichts zu geben, wenn er selber nichts übrig hätte. So ging ich balde hinaus. Draussen vor dem Ohlau'schen Thore ist es, das Kloster, und auch Kirche mit Apotheke und Krankensaal, und was dazu gehört. Seit sechszig Jahren erst ist dieser fromme Orden hier eingewandert. Sind das prave Leute! Und haben auch die Blessirten verpfleget in verwichenen Kriegen wie ihre Brüder, ohne Unterschied des Glaubens, denn das ist die Hauptsache bei ihnen. Wie ich mich mußte auf den Schemmel knauern, daß er mir von hinten, rücklings 'rüber, in's Maul gucken konnte, da fragt er nicht erst von welcher Konfession? Wie der Zahn mit Gottes Beistand 'raus war und ich schrie: Jesus Maria Josef! Da mocht er schon merken, daß ich auch katholisch bin. Forderte gar nichts und ich war meine Zahnangst los. Das ist wohl ein Name den sie verdienen, die Barmherzigen, weil sie wirklich barmherzig sind. Aber unbarmherzig weh

thut ein solches Zahnreißen, es knirscht im ganzen Kopfe.

Sonsten haben wir allhier auch noch die Elisabethinerinnen, die halten ebenfalls Krankenpflege, vor ihr Geschlechte. Ob diese auch Zähne reißen, ist mir nicht bekannt? Sonach das Weibliche St. Kathrinenstift und die St. Clara Jungfern, in der ihrem Klosterhofe ist das beste Wasser und darf man auch dorten welches holen. Und von Mönchen sind gar die Augustiner, die Benediktiner, die rothen Stern-Kreuzherrn, die Franziskaner strictoris observantiae, die Franziskaner minoris, wo unser Pater Heribert dabei, die Kapuziner hinterm Oberamte und endlich die Herren patres Jesu, heißen aber nicht mehr Jesuiten weil sie aufgehaben sind und nur noch in Schlesing auf königl. Befehl Priester vom Schuleninstitut. Das ist, glaub ich, des Papsten wegen, daß es keinen Verdruß nicht giebt mit Rom, und Seine Heiligkeit ihren Willen hat, und seine Majestät auch.

Lieber Vater Rätel! in Ihrer Chronika lieset man unter andern: „In diesen Klöstern haben vor Zeiten wie anders wo mehr fleißige Bienlin (lein) gewohnet, die lieblichs Honig nützlicher Lehren gegeben. Danach sind an ihre Statt gekommen faule

Tränen, — (der Julius spricht das wär ärschlings geschrieben und müßte gelesen werden Tronen, oder Drohnen, als Bienen so nicht arbeiten und faul sein!) — und volle Bäuche. Gebe Gott, daß nicht geizige Raubvögel und Harpyä darein sitzen, wie in vielen andern Orten geschehen ist." So geht es in der Chronika immer zu wider uns Katholische; mag mitunter auch in Klöstern mancher Unfug herrschen, aber auch dahingegen wieder stiller Friede und Abgeschiedensein von der Welt Geräusche.

Wenn ich meine betrübten Stunden habe, wo über die Ohlau hinüber gucke und die Augen sind feuchte, daß ich an die kleine Rosel gedenke, an den seel. Vater Lebrecht, auch sonsten wie doch alles unsicher auf Erden, und Niemand nicht weiß was geschieht? Manchesmal wohnt mir eine Sehnsucht und Verlangen bei, hinter eines Klosters Mauern möcht' ich sitzen, meinethalben alt und grau werden da drinnen, und weiter nichts hören noch sehen. Doch ein Bissel ein Garten müßte dabei sein und ein paar grüne Bäume, wo wenigstens ein Sperlich drauf schreien kann, sonsten ist es zu furchtsam.

Der Julius will auch in's Kloster, sagt er, aber ein Jungfernstift müßt' es sein. Das sind so schlimme Reden von ihm, daß man Wunder denkt!

Vom Kriege munkeln sie wieder esem viel. Da wär hernachern ein Kloster eine schöne Sache, wo keiner nicht 'nein fände mit Sabel und Büchse und wir knieeten bloß drinnen im Gebete.

Zum Fruhjahre, sprechen sie, thät es entbrennen. Das kann ich mir nu schon gar nicht einbilden, wenn die blauen Veilchen aus dem Grase kriechen?

Von wegen Baiern soll es geschehen, wer erben wird?

Nu möcht' ich wissen, was das unsre Leute angeht, daß sie sich sollen todt schießen lassen um Baiern und liegt so weit weg, — bis München hinein!? Vielleichte machen sie's an Ort und Stelle ab, daß wir gar nichts gewahr werden?

Wie jener, so mußte in den Krieg ziehen, war ein Bauernjunge und vor der allerersten Battalie fragte er seinen Unteroffizier: wer sein denn die da drüben, und was machen wir denn hier? Da sagte der Unteroffizier, das ist der Feind, den müssen wir streiten, Mann gegen Mann! Schrie der Bauer, das sind rechte Dummheiten, mir hat der Feind nichts zu Leide gethan, so gebet mir meinen Mann heraus, will mich mit demjenigen schon vertragen. Dieser Bauer hatte ein christliches Gemüthe. Liebe Aeltern,

ich küsse vielmalen die Hände und verbleibe der getreue, dankbare Sohn Christian.

Rätel an Christian.

N....... am 1ten Jänner 1778.

Ich konnte in verwichener Nacht keinen Schlummer finden, theuerster Christian, dachte dies und jenes, da die Glocken Mitternacht verkündeten, der Wächter schrie, das neue Jahr begann, flugs war meine Einbildungskraft rege, mir vorzuspiegeln, wie ich vor sechszehn Jahren mit Deinem Vater bei'm Weinpunsch gesessen, geschwätzet, gesungen .... dazumalen warst Du noch nicht am Leben, — und jetzund wechseln wir Briefe mit einander!

Und was für Briefe!

Aus den Deinigen entnehme mit absonderlichem contentement, daß Du nicht nur liesest und lernest, manchen andern Knaben oder Jünglingen gleich, wie der plappernde Staarmatz; daß Du vielmehr über das Gelesene denkest und Deine Gedanken bildend, Dich im Denken zu üben suchest. Das ist ein Großes mein Sohn. Ist besonders darum so wichtig, weil es den Menschen fähig macht in der Einsamkeit auszudauern, wenn es nöthig ist, ohne jenen verderblichen Durst nach Zerstreuungen und

leerem Umhertreiben. Wer zu denken erlernet hat, wird niemalen von der Langenweile gemartert, und diese, die Tochter des Müssigganges, ist zugleich die Mutter alles Bösen.

Weniger zusagend sind meiner väterlichen Liebe für Dich die Aeußerungen einer jeweiligen Sehnsucht nach des Klosters düsterem Verschlusse! Würden mich sogar tief betrüben, hielte ich solche nicht für Anzeigen einer hoffentlich bald vorübergehenden kränklichen Laune.

Du weißt am Besten, wie sehr ich mich hüte, über Glaubenssachen zu streiten; und habe gewiß, in meinem Verhältniß zu Deiner fürtrefflichen Mutter und Dir, so viel möglich vermieden, Vorwürfe auf mich zu laden, durch Rechthaberei, Intolerantiam, oder übel angebrachten Bekehrungs-Eifer.

Nur mit den Klöstern mußt Du mir nicht kommen. Da wird der alte Lutheraner rebellisch und protestirt mit Händen und Füßen. Rede nicht von Deinen Barmherzigen. Das sind keine Mönche in meinen Augen; das sind heilige Weltpriester, fromme Samariter, so außerdem mit aller Menschheit in Berührung gerathen und in weltlichem Verkehre leben und weben.

Um jedoch ihnen ähnlich zu werden durch edle

Thaten, bedarfst Du keines Klosters. Wenn Du mit Gottes Beistand, unerschütterlichen Fleißes voll, und gestützt auf jene goldenen Hülfsmittel, welche unseres seel. Herrn von Schrickwitz auf Krickwitz Gnade Dir, als des Husaren und der Amme ehe-leiblichem Sohne, gespendet, Deine Studia tüchtig absolvirest und dereinst ein berufener Arzt wirst, kannst Du des Guten auf Deinem Lebenspfade unermeß-lich viel wirken, ohne Kutte, ohne Cölibat, ohne Absperrung von den unschuldigen Freuden dieser Erde. Dieses sage ich Dir nicht als lutherscher Magister, ich sage es Dir als Mensch. Und Deine Mutter, die es doch gewißlich auf's Beste mit Dir im Sinne hat, und eben so gewiß eine Römisch-Katholische sein will, stimmet darin überein mit dem alten Vater Rätel. Sie grüßet und umarmet Dich zu vielen tausendmalen.

Auch sie empfindet gar tief die Lieblosigkeit Dei-ner Schwester, doch ihrer Art getreu schweigt sie sich darüber aus.

Sie unterscheidet sich auch darin von den meisten andern Weibern, die mir etwan in meinem Hage-stolzenleben begegnet.

Vorzüglich von unserer redlichen Frau Kranz-wirthin. Je mehr diese an Jahren zunimmt, desto

höher steiget die Fertigkeit und Volubilität ihres Mundwerkes, welches wahrhaft der Schöneicher Windmühle, in eifrigster Klapperarbeit begriffen, nicht nachstehet.

Bleibt dabei doch ein rechtschaffenes Weibstücke, dem zu ewigem Danke verpflichtet sind.

Ueber abermals andräuenden Krieg theile Deine intentionen und Ansichten. Leider nur, daß die Großen dieser Erde nach unserer Meinung wenig fragen werden, wollten wir solche auch kühnlichst verlautbaren.

Da ist nur Einer, der Ordnung machen kann, und dem letztlich auch jene gehorchen müssen. Dem Schutze dieses Einen sei auch im neuen Jahre wieder befohlen, mein Christian! Dein

winterlahmer H. R.

Christian an Rätel.

Breslau, 19. Aprilis 1778.

Geliebteste Eltern!

Seine des Königes in Preußen Majestät sind wirklich und wahrhaftig hier durchgereiset, welches Ihr bereits wissen möget, da er ja wohl auch bei Euch passiret, um sich zu der Armee zu begeben, so sich in

der Glatz soll zusammenziehen. Und rucken unaufhörlich Truppen nach, bis aus Pommerania und Borussia.

Wird ein abscheuliches Kriegeswetter heraufsteigen; rüsten sich auch drüben in Böheim und Mähren gar gewaltig, weil der Kurfürst Maximilian Joseph an den Blattern verstorben ist.

Den König anlangend, so habe Seiner Majestät gesehn. Ist bedeutend sehr zusammengefallen, mag auch nicht mehr der Jüngste sein. Und die vielen Strapazien! Im Felde!

Hätte ihn nicht vor einen so erhabenen Monarchen genommen nach dem ersten Aussehn; bis daß er die Augen aufreißet! O Du heiliger Floriani! da blitzt es, daß man gleich möchte Feuer schreien. Sind das Augen!

Es hat ihrer dahier, die lachen zum Kriege; meinen, es wäre viel Geschrei und wenig Wolle mit dem ganzen Krieg. Der Herr matt und marode, und würde nichts herauskommen dabei. Desto besser, wenn's so wär! Aber ich trau' nicht. Es marschieren mir zu viel Soldaten durch.

Am Sonntage Lätare giebt's hier immer großes Leben, da ziehen die Waisenkinder aus den lutherschen Stiftungen 'rum, und auch sonsten viel arme

Kinder, mit dem „Sommer“ heißen sie's, und thun betteln und Liedel singen. Der „Sommer“ das ist halt ein Bäumel von Kiefer oder Tanne, mit Eierschalen, und Fetzen behängt, Strohkettel und allerhand bunte Papierstreifel. Treten sie vor die Thüren und singen unterschiedliche Weisen, bis sie kriegen. Geld, oder sonst was. Es soll ein alter Gebrauch sein bis vor sieben= achthundert Jahren zurück, wo sie hätten zuerst die Menschheit christlich getauft, die heidnischen Götzen in's Wasser geschmissen und die Zauberwäldel zerstöret. Darum so rennen die Kinder mit den Bäumeln 'rum und genennen sie das den Todtensonntag. Das versteh' ich aber nicht, denn sobald es soll eine Erinnerung vorstellen an die Einführung des Christenthums, warum heißen sie es nicht den Lebenstag?

Wir haben uns einen Spaß gemacht, die Marie-Liesel und ich, und sind zu Major's gegangen als Sommerkinder; die Sommer hatten wir wohl versteckt und Tüchel d'rum gebunden, bis vor die Stubenthüre bei der Mariandel, da fingen wir an zu singen:

„Die goldne Schnure geht um das Haus.“

Der Herr Herbst prüllte aus seiner Thüre raus,

wir sollten sich fortscheeren, da sungen wir aber gleich:

„Der Herr, der gäb wul gerne ein Gröschel,
A hat aber kein's im Stäschel!"

Und da kam die Mariandel und der Junker Ferdinand, und mußten wir gleich mite fruhstücken, Kaffee und auch Bäbe, weil's Sonntag's war.

Mir ist halt erbärmlich bange, wenn es sollte doch zum Kriegsausbruche kommen, daß der Kaiser Joseph gar in die Schlesing einfiele, wie es den Sommer werden wird mit meinen Hundtagsferien?

Wenn das Land überschwemmt würde von Krieg und Blute? Da seh' ich nicht hin! Da gute Nacht Spaziergang in's Schöneicher Kieferbüschel!

Der Julius möchte am liebsten d'runter geh'n unter die Soldaten. Mich nehmen sie nicht, sagt er, ich wäre viel zu klein, höchstens könnt' ich Pfeifer werden. Nu hat es doch auch sein Gutes, daß ich nicht größer werde. Die Mutter verlangt es immer, daß ich wachsen soll? Jetzund hätten wir's, wenn ich so ein recht langer Labander wär, wie's ihrer hat mit meinen Jahren, müßt' ich vielleichte mit, möcht ich nu mögen, oder auch nicht. Denn danach fragt kein Kommandeur. Der gnädige Herr Major sind

auch fort und die Frau von Rummel sind ihm schon nach in's Feld, hinter Frankenstein. Hat jetzund die gnäd. Fräule Mariandel einzig und alleine zu befehlen im majorschen Hause.

Mit dem Klostergehen hat der gute Vater Rätel schon Recht, es war nur so eine Melancholey, vielleichte vom Blutverluste beim Zahnreißen, oder sonsten? Es ist mir auch gar nicht so viel darum zu thun, daß ich wollte ein Münch werden. Bloß manchesmal, wenn das Wehmüthige über mich kommt in meinem Stübel. Weil ich oftmals ganz alleine bin. Vollends seit der Julius uns nicht mehr besucht. Der macht sich lustig, läßt Krieg Krieg und Kloster Kloster sein. Die Marie-Liese hat er auch schon verwunden, nur daß er noch tück'sch ist auf sie und sie mit dem Junker Ferdinand verredet, als ob solch ein vornehmer Jungeherr sich weiter um ein armes Mädel scheeren würde?

Ich bin nicht mehr die Lachtaube, die ich verwichene Jahre gewesen, es kommt auch schon das Gesetzte. Thäte sich auch nicht schicken für einen Tertianer, wenn ich über alles kichern wollte neben Ciceronis Rede in Catilinam.

Zu jenen Zeiten mag auch ein großartiges Bissel Wirthschaft in Rom gewesen sein, und dorte herum.

Schlimmer noch wie heute zu Tage in der Glatz und um die Grenzen.

Ueberhaupt wenn man bedenkt, was sie schon alles auf der Erden haben ausstehen müssen, da ist es wohl zum derbarmen und wir können immer noch von Glücke sagen, wie es bei uns zugeht. Gott geb's nur, daß es nicht schlimmer kommt!

Heuer kriegen wir ein regnigt Jahr und wird über Sommer nicht viel schöne Täge setzen, sprechen die Wetterpropheten, und so auch der Pater Heribert, der versteht sich drauf.

Wie Gott will, nur kein Kriegsgetöse nicht in unsern Gegenden!

Aber auch in anderen nicht, wenn's sein kann? Ich wünsche keinem nichts Böses.

Liebe Aeltern! ich verbleibe noch voller Hoffnung auf Hundstäge und Euer gehorsamster Sohn

Christian.

Die Marie-Liese küsset die Hände.

Die Muhme Kathrine ist viel mürrisch und zwiebelt die Kriegesfurcht auch sie.

Christian an Rätel.

Breslau am 21. Septemb. 1778.

Theuerste Aeltern!

Dasmal war es wiederum nichts mit den Friedensnachrichten, wo sie uns doch so vor gewiß erzählt worden sind, noch vor vierzehn Tägen, wo ich glücklich war bei Euch. Es hat sich wiederum alles zerschlagen und soll durchaus zum Blutvergießen kommen heisset es hier.

Zwar Ihro Majestät die Frau Kaiserin-Königin hat keine Lust, sondern im Gegentheile, erbarmet sie der Völkerschaften und hat sie den König beschickt und hat ihn lassen mündlich fragen; ob dann dieses erhört sei, daß sie und er sich wollten ihre grauen Haare einander von ihren ehrwürdigen Köpfen ausraufen? Wen das nicht rührt, müßte ja schlimmer sein, als ein Oberwolf. Und der König, sprechen sie, ist auch davon angegriffen geworden und hat ihr seinen Reverenz vermeldet, wollten wieder gut sein mitsammen, er und sie. Aber ihr Herr Sohn will partout nicht, und weil er doch auch schon ein Kaiser ist, der seinen Willen hat, so sieht's halt übel aus.

Es regnet immerzu. Die armen Soldaten, was diese müssen ausstehn!

Es fallen auch allerhand kleine Scharmomützel vor, doch zu einer großen Batalia ist es noch nicht gekommen.

Der Junker Ferdinand hat mit Teufels Gewalt wollen Offizier werden und war auch schon so weit in der Ordnung mit seinem Oncle Herrn Obristwachtmeister, die Mariandel hat keine Permission nicht zugetheilet und was diese will, geschiecht endlich immer; sie bleibt der Herr im Hause.

Unser Marie-Liesel benützet dieses, und schmeichelt sich so recht bei ihr in die Gnade. So könnt ich nicht sein. Freundlich und unterthäniger Diener, ja. Aber heucheln mag ich nicht. Alles was Recht ist, nur keine Katzenpuckel nicht machen!

Diesen Winter hindurch muß ich mich mit allen Leibeskräften daran halten, daß ich fleißig bin, damit ich zu Ostern Sekundaner werde. Sie haben mich auch alle gerne die Herrn Lehrer, und der Herr Doktor Tralles hört alles Lob über mich, das sagt er selber. Ich lasse mir auch keine Säumniß niemalen zu Schulden kommen und von einer fehlenden Arbeit, oder von einer geschwänzten Stunde, weiß bei mir Niemand nichts. Das schwerste bleibt immer der lateinische Aufsatz. Da kann ich mich tüchte zusammennehmen über Winter, auf daß der Herr Lehrer

die rothe Tinte sparet in meinen exercitiis, denn auf die Schnitzer kommt es viel an, daß man dem Priscian selten eine Maulschelle giebt, sonsten kriegt man sie wieder bei der Versetzung.

Folglich bitte um Nachsicht, wenn ich selten schreibe und kurz.

Geht das examen glücklich vorüber, hernachern da ist gute Zeit. Ein Sekundaner gleichet bereits einem selbstständigen jungen Manne, dieser hat's schon besser.

Gott behüte meine besten Eltern und conservire deren Liebe dem

gehorsamsten Christian.

Christian an Rätel.

Breslau am neuen Jahrestage 1779.

Meine allerliebsten Aeltern!

Wir treten das neue Jahr wiederum an, immer noch durch Gottes gnädigliche Fürsorge vor den Schrecknissen der Krieges-Furie bewahrt, und können nicht genugsam danken.

Auch auf dem eigentlichen Schauplatze der Feldzüge geht es, wie man vernimmt, mäßig zu und scheinet bis jetzo kein eigentlicher Ingrimm die Heer-

führer gegensammen anzutreiben. Ich kann also beruhigten Gemüthes meine gehorsamsten und kindlichen Beglückwünschungen zum Jahreswechsel dem Papiere anvertrauen und verhoffe nur, mein verehrungswürdiger Vater Rätel habe diesen Winter nicht so vielfältige kleine Körperleiden aus zu stehen, als in den vergangenen.

Die Frau Mutter anlangend kann ich mir selbige schon gar nicht anders vorstellen, denn alerte und wie sie fix in Haus und Kuchel rumschaffert. Wird auch jährlich schöner in meinen Augen, diese Frau.

Auf die heil. Ostern gehet es nun schon mächtig los. Meine Beklemmung ist nicht geringe, so ich an die bevorstehende Versetzung denke.

Ich habe schon den Pater Heribert in der Beichte befragt, ob er mir vor Sünde anrechnet, daß ich so entsetzlich darauf himpre nach Sekunda zu schieben? Und ob dies nicht Eitelkeit und sträflicher Hochmuth ist? Weil ich manchesmal einbilde, ich könnt's nicht überleben, wo ich sitzen bliebe. Wie ein Hefenklöffel was nicht aufgeht.

Er hat mich darüber vertröstet und zugesprochen, solch ein Hochmuth wär löblich, wenn er mir gleichsam Spörner in die Seite stäche und mich zum Fleiße anspornete. Das könnte keine Sünde nicht gelten,

daß sich Eins bestrebte in seiner Pflicht. Nur dürft ich auch nicht murren, wenn es doch anders käme, und ich bliebe sitzen in Tertia.

Da steckt eben die Kunst, daß ich nicht murren soll, wenn es schief geht, und hätte mir ja doch keine Vorwürfe nicht zu machen. Stehe auch vor nichts, daß ich vielleichte dennoch murre, wenn auch nicht gegen Gott', da sei Gott vor, aber gegen die Lehrer, daß sie mir Reiche und Fürnehme thäten vorziehen? Denn der Julius spricht, so ging es immer. Und mit dem Junker Ferdel mag's schon so ein Gehänge haben, weil er gar schon in Prima sitzt. Das ist doch zu risch gangen.

Der Julius ist auf das Schlimbste gefaßt, und will gänzlich austreten aus dem Gymnasio, wenn er übergangen wird.

Da weiß hernach der Himmel, wie es ihm in der Oelße gerathen mag? Ein guter Junge ist er halt doch, mit sammt seiner Leichtsinnigkeit und grausam viel Gribs hat er im Kopfe.

Die Breslauer benennen den Krieg, den wir jetzund haben, den Kartoffelkrieg. Ich weiß nicht warum? Es ist ein tummer Tittel. Vielleichte weil sie sich nicht recht ordentlich todt schießen, soll es darauf verstanden werden, daß sie bloß mit

Tartuffeln, oder Kartoffeln auf einander bombardiren?

Aber das wäre jammerschade zum verplätzen; die Dinger sind besser zum schnabuliren.

Bei der Mariandel essen sie sie gar mit Putter und die Marie-Liesel schmiert immer fingerdicke drauf. Mir ist Salz genug dazu. Warum soll ich die Putter so veruraffen?

Liebe Aeltern, ich geh' wieder an meine Schularbeiten, denn was frommen lange Briefe, wenn ich nicht nach Sekunda aufrücke? Bin ich erst Sekundaner, hernachern sollen sich meine Zuschriften ganz anders ausnehmen.

Gott erhalte Euch gesund und behaltet Ihr beide zusammen mich nur halb so lieb, als ich jedes von Euch einlitzig lieb habe. Dieses bittet

der kleine Tertianer,

der immer über die große Zehe geht, mit einem Fuße in Sekunda steht, worauf sich freut der kleine

Christel,

wie Junkers Esel auf die Distel,

da er ihn noch hatte

den Esel.

Christian an Rätel.

Breslau den 17. May 1779.

Hoffentlich, meine vielgeliebten Aeltern, werdet Ihr schon durch die Frau Wirthin vom grünen Kranze in Erfahrung gebracht haben, daß Euer Sohn Christian Bonifacius Lammfell wirklich mit Gottes Beistande ist Sekundaner geworden.

Die Mariandel hatt ich lassen ansuchen, durch die Marie-Liesel, sie möcht's mit dem Reiffenbergischen Kutscher bestellen, und hoffentlich haben sie's alle mitsammen gethan und Wort gehalten.

Denn mir war recht garstig die Zeit her, daß ich unmöglich konnte schreiben und habe auch einige Täge zu Bette gelegen, so schwach bin ich gewesen. Der Herr Doktor Tralles meint, daß ich mich überarbeitet habe im letzten Quartal, das kann schon wahr sein, denn ich habe manche Nacht aufgesessen.

Hernach die Erwartung und wie ich angespannt war, daß alles nur blos so zitterte an mir, wenn ich an's öffentliche examen dachte. So bin ich ordentlich zusammengesunken wie ein Häufel Ungelücke, als es ausgestanden war, und meinen Namen nennen hörte summa cum laude von allen Herrn Lehrern, so war mir doch, möget Ihr's glauben oder nicht, ich sähe den Vater Lebrecht mit der Rosel, daß sie mich

anlachten aus der Decke oben im großen Aktus=Saale, wo die Stukkatur=Arbeit klebt, mitten aus den Engelsköpfen heraus.

Und hernachgehends der Spektakul mit dem Julius. Denn das war fürchterlich.

Er blieb richtig sitzen und nannten ihn weiter nicht.

Steht er unverhofft auf, lang und groß wie er ist, und sein Gesichte war weiß, wie die Decke im Saale. Ruft er aus:

„Dieses ist höchst ungerecht. Der Christian Lammfell ist der einzige, nicht weil er mein Freund, sondern weil es die Wahrheit, der verdienet zu steigen, durch Fleiß. Bei den übrigen ist es lauter Durchsteckerei, das sag' ich publice und von diesen anderen vieren, — denn wir waren nur fünfe in Summa, — ist kein einziger über meiner, und verdienen es sämmtlich nicht, oder ich auch. Darum so verlasse ich diese Schule, wo es äusserst falsch zugeht und pure protection. Und werde es in alle Welt ausruffen, wie es hier zugeht, wo ein tummer Bengel wie der Monsieur de Schrickwitz so zeitig nach Prima steigen konnte, und ich soll noch immer mit achtzehn Jahren in Tertia kleben, unter den Kindern, bloß weil ich nicht gehörig schmieren kann und schar=

wenzeln auch nicht. Hol Euch der Popelmann, alle mitsammen!" spricht er, und rennt hinaus.

Nu da mein Todesschröck und terror!

Die Herren Konsistorialräthe, Schuleninspektores, evangelische Geistlichkeit, Magisträte, Rektor, Professores, hohe Anverwandtschaft, fürnehme Bürger, — . . alles ein Verstummen, ein Verstarren!

Die Lehrer sahen mich an, wie wenn sie fragen wollten: und ein solcher Verbrecher ist Dein gutter Freund gewesen?

Ich wär am liebsten unter die Banke gekrochen und meinen sonstigen Kameraden den Julius hätt ich vor den Augenblick gerne in die neue Welt versetzet, an den Mipisipi zu seiner Schwester Barbara.

Dieses gab mir den Gnadenstoß, dieser fulminante Auftritt. Da wurde ich ordentlich gehörig krank. Denn es ist zu viel. Ein Vierteljahr bei Nachtschlafender Zeit studiren, hierauf die Angst, die Furcht, die Hoffnung, hierauf die Freude, zu guter Letzt solchenen Schröcken. Das brächte eine jede saure Gurke um's Leben, geschweige denn einen Knirbs wie der kleine Christel.

Jetzund bin ich etwa wieder, und geh' auch wiederum zur Schule.

Ein Stöckel hat mir der Doktor Tralles geschenkt.

Das ist vor mein kleines Sekundanerle, sprach er zu meinem Geburtstage. Auch die Mariandel hat mir ein Präsentel gemacht, wieder ein Buch, dasmal ein ganz neues, von einem gewissen Herrn Lessing. Hab jedoch darinnen noch nicht gelesen, denn es soll ein schwieriges Buch sein zum Verstehen.

Sie ist sehr betrübt, daß der Junker richtig nach Halle ist gereiset auf die Akademie mit dem Herrn Herbste, da soll er zwei Jahre verbleiben. Es ist wohl nicht auf's Studiren, — nur so, daß er dorten war. Er braucht es ja nicht.

Die Marie-Liese ist auch betrübt um den Junker. Da stecken die beiden nun erst recht immer zusammen, sie mit der Fräule Marianel.

Aber das schönste Geschenke zu meinem heurigen Geburtstage war schon immer der Friede.

Wußt' ich gar nicht, daß ich mit ihrer kaiserl. königl. Majestät Marie-Theresia so nahe beisammen geboren bin. Sie hat den dreizehnten, ich den vierzehnten May.

Und zu ihrem Geburtstage hat ihr der König die Friedensgratulation zugeschickt. Der Herr Major sind auch schon wieder hier.

Die Marianel sollte erstlich so lange nach Krickwitz, während der Junker in Halle. Weil ihr aber

die Muhme Kathrine nicht will die Marie-Liese mit hinausgeben, mag sie auch nicht, denn sie hat sich schon zu sehr an sie attachirt, spricht sie. Und mit Reiffenbergs stimmt sie noch schlechter wie mit Rummels. Das ist nun einmal nicht anders unter den Menschenkindern auf Erden.

Der Kopf hängt mir noch ein Wenig schwer, bin immer sehr schwach in Gedanken und muß mich erst erholen ganz und gar, meint der Dokter.

Ich geh auch fleißig spazieren auf seinen Befehl.

Vom Julius hab ich nichts mehr vernommen. Aus dem Siechdichfür ist er ausgezogen. Vielleicht nach Oelße? Ich wollt es ihm wünschen und alles mögliche Gute vergönnen.

Ueber vier Wochen gedenke schon schöner zu schreiben und bis dahin verbleibe mit vielen Handküssen und Guscheln Euer getreuer

und keineswegs hochmüthiger
Secundaner
Christian Von. Lammfell,
sechszehn vorbei
am 14ten May.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Lessings Nathan. — Ferdinands Onkel stirbt und hinterläßt viel. — Marianel und Marie-Liese. — Julius meldet sich wieder. — 1780.

Christian an Rätel.

Breslau 16ten Junius 1779.

Herzallerliebste Aeltern!

Es geht mir schon wieder gänzlich gut und lebe auf bei diesem Sommer, wo ich mir denn nun auch Zeit nehmen darf, um frische Luft zu schöpfen, über den Schweinschen Anger hinaus nach Kleeburg, — es sagen ihrer auch welche Kleinburg, — ist sie am reinsten.

Lieber Großvater, ich hab auch in dem Büchel gelesen, was mir die Marianel hat zum 14ten geschenkt. Ich weiß selber nicht recht, warum daß sie es mir hat gegeben? Es ist ein Theaterstücke, von jenem gewissen Lessing heißt er. Und handelt von einem Juden, der aber viel weiser ist, als Christen, — und als Türken nu gar, das versteht sich am Rande. Es gefällt mir so weit sehr gut, denn es ist sehr erhaben und auch rührend, besonders ein Tempelherr, weil er die Seinigen findet und ist ein frommer stolzer Herr, holt aber doch ein Judenmädel aus dem Brande. (Da mußt' ich gleich wieder an meinen seel. Vater denken.)

Nur freilich an unsere hiesigen Juden darf man dabei nicht denken, wie sie rumlaufen auf dem Ringe; die schachern mit allerhand, nur nicht mit Weisheit.

Der Doktor Tralles spricht, in diesem Getichte wäre ein jedes Wort wie ein Tropfe reines Gold.

Der Herr Ordinarius in Sekunda spricht dagegen, von der Tinte, womite ein solches unchristliches Schandbuch geschrieben, wäre jeder Tropfe schändliches Gift!

Gift und Gold? Wer hat nu Recht? Und sind beides gelehrte Herren.

Ich hab in meiner Unwissenheit den Pater Heribert gefragt; der lachte bloß und meinte, sie können beide Recht haben, Buberl, und beide Unrecht. Gift kann Gold werden und Gold Gift, je nachdem's angewendet und gebraucht wird. Lies Du in Gottes Namen darin, Dir wird's nix machen; wenn's auch kein Gold ist für Deinen Magen, vergiften thut's Dich gewiß nicht: Du bist nicht zu vergiften.

So hab ich's behalten, sonst hätt ich's fortgethan. Lieber Vater Rätel, ich schick es gelegentlich an Sie, oder bring es lieber gar selber mit zu den Ferien.

Der Herr Dr. Tralles will auch, Sie sollen es lesen. Das ist was, hat er gesagt, für meinen

hypochondrischen Poetenfreund und Magister, das wird ihm munden. Also bring ich's mit.

Wenn ich werde als Sekundaner ankommen!

Gar lange ist nicht mehr, kaum fünf Wochen; aber hernach! —!

Vom Julius da hör und seh ich nichts. Vielleichte ist er noch nach Amerika? Wenn er nur nicht versauft, denn es gehen manchesmal Schiffe unter.

Dem Junker Ferdinand ist sein Oncle gestorben, wo er der Bruder seiner seeligen Frau Mutter war, und erschröcklich reich und geizig. Hat niemals wollen ein Testamente machen, so haben die Reiffenbergen und die Rummeln sicher gedacht, sie erben mite als Niecen. Vor seinem Tode aber hat er halt doch einen letzten Willen gehabt und hat den Junker Ferdinand vor die Landgüter mutter seelen alleinig eingesetzet. Eine ganze Zaspel Herrschaften. Liegen im Ländel rum wie altes Eisen. 's ist aber eine conditio sine qua non dabei, ich weiß nicht, was schiert's mich zu guter Letzte? Ich erb doch nicht mite, und mag auch nicht, hab' ich doch mein Theil.

Nu wird der Krickwitzer Reiffenberg erst recht mit ihm thun, mit dem Junker!

Bei Rummels sind sie wüthend. Und die Marianel, die lacht sie nur aus; der schwillt jetzund der

Kamb; der ist das egal, denn was der Bruder hat, hat sie auch, denkt sie.

Die Marie-Liese freut sich auch schon, wie wenn sie Frau Junkern wär? Wahrhaftig sie thut wie nicht gescheidt, und ich bilde mir immer ein, sie bildet sich was ein? Das wär' doch ärger wie arg, wenn sie so eitel und närr'sch wäre.

Es könnte aber immer sein, sie machte sich solche dumme Gedanken, weil die Marianel so sehr mit ihr thut. Denn das ist nur ein ewiges Schönegethue mit den Beiden.

Geschrieben hat er ihr schon einmal von Halle, der Marie-Liese, nur ein paar Zeilen, es steht weiter nichts drinne.

Vor den Ferien schreib ich nicht mehr, bis ich selbsten eintreffe und die theuersten Aeltern umarme als

Christian, der Stöckelschwinger.

Julius an Christian.

Oelße, am 3 mal 7 macht 21ten Heumond 1779.

Ich könnte auch schreiben: Olesznyça, Olsnitz,
Olsza, Olsna, Oerle, Oerlitz, Olse, Oeltz,
oder Erle,

denn es wird Dir bekannt sein, o Christian Lammfell,

daß besagte Residenz, worinnen Julius Ramm vor gegenwärtig seine Residenz aufgeschlagen, eigentlich Erlau und nicht Oelße heißen müßte, wenn wir Deutsche nicht eingefleischtes Rindvieh wären, welches seinen Nachbarn nachbrüllt, mögen diese nun französisch, oder pohlnisch brüllen.

Gott gebe, daß Dir die Luft in der Sekunda besser zusage, als bisher jene der Tertia, auf daß Du ein wenig wachsest. Im Vertrauen gesagt, Du bist mächtig klein und dies ist der Hauptgrund, warum ich die Schule und Breslau verließ. Ich hätte nicht mehr neben Dir gehen können, ich der längste Tertianer, neben Dir dem kürzesten Secundaner. Unmöglicherweise!

Und mit wem hätt' ich gehen sollen, wenn nicht mit Dir? Darum bin ich lieber ganz und gar gegangen, und lebe hier mein Hundeleben.

Zwar wohl macht die Schwägerin dem verlaufenen und ungerathenen Schwager verzweifelt böse Gesichter, dieser aber thut, wie wenn er es nicht gewahr würde, und läßet es an sich kommen. Nach und nach will ich sie schon kirre machen, da hat's keine Noth. Sie müßte denn kein Weibsbild sind, wie sie doch ist.

Ich halte nicht viel von ihnen, so jung ich bin;

habe meine Gründe dazu, und das kannst Du Deiner Schwester Marie, der hochnäsigen Liese, in meinem Namen ausrichten.

Ich würde es gewiß nicht machen wie der hiesige Glöckner Andreas Freche, dieser verfluchte Kerl hat sieben Weiber geheirathet, noch dazu eins nach dem andern; so wie ihm eine Frau starb, nahm er sich flugs die nächste. Da heißt's wohl: nimmt Gott, nehm' ich wieder. Und ist dabei neun und siebenzig Jahr und elf Wochen alt worden. Ich brächt' es mit einer nicht auf elf Wochen.

Ueberhaupt geht es hier fürchterlich zu.

Da höret man von Hungersnoth, wo die Bauern zu Würbitz einen verreckten Ochsen ausgraben und fressen, den der Pastor hat lassen verscharren. Ein grausamlicher Wildschütze, Melcher mit Namen, aus Kentchen-Hammer, wird gerichtet, mit Zangen zerrissen, das lebendige Herze aus dem Leibe geschnitten, hernachern geviertheilt, die Stücke an die Straßen aufgehängt, und letztlich verweisen sie ihn noch Landes. Er hat es aber auch redlich verdient, denn er hat zweihundert ein und funfzig Mordthaten eingestanden und jede einzeln auf seiner Büchse eingekerbt; nur blos an Menschen, das vierfüßige Vieh ungerechnet. Das ist mehr wie sieben Weiber nehmen.

Einen Hutmacher haben sie exequiret, dieser hatte im Rausch sein Weib auf die Gasse gestoßen, — (wird wohl gewußt haben, warum? in vino veritas!) — und dabei ausgerufen: er wollte, daß alle Millionen Teufel denjenigen holten, der den Ehestand erfunden! Dieser dachte nun wieder ganz verschieden wie der Glöckner Freche. Diesen haben sie enthauptet; so brauchte er keinen Hut mehr zu machen vor seinen Kopf.

Einen schreckhaftigen Sturm und Unwetter haben sie auch gehabt, der hat Holzwägen, Häuser, Tuchmacherwolle, Knechte mit Lichten, Brunnenschwengel, Thurmknöpfe und andre Knöpfe, Alles durcheinandergeworfen. Das war aber der Teufel in persona, der ihn machte, und Oelße mit Teufels Gewalt vertilgen wollte. Fragte auch dreimal oben in der Luft: „Soll ich?" worauf ihm eine andere Stimme antwortete: „laß es bleiben!"

Warum dieser Satanas einen solchen Zahn auf die Stadt mag gehabt haben? Wohnete ich doch noch nicht darinnen?

Gegen die Juden ist er besonders zornig gewesen. Diese ließen gerade auf ihre Unkösten eine hebräische Bibel drucken, die hat er abgeholt zusammt der Presse, und sie dachten, es wär ihr Messias?!

Gräme Dich jedoch nicht allzu heftig, unschuldige Taubenseele, über solches Unglück und Mißgeschick. Es sind mehr denn hundert und zweihundert Jahre vergangen, daß dieses alles geschah, — oder nicht geschah.

Jetzund geht es hier so langweilig und abgestanden her, wie in Groß-Breslau; und das will 'was sagen.

Ein Gymnasium befindet sich hier, welches ansehnliche fundationen besitzet und gedachte anfänglich hier weiter zu studiren? Wenn ein Stipendium erschnappen könnte für die Universität. Das ist aber Alles für die Adeligen und Junker. Und einige andere Stipendia, darunter das Weinholdische, sind vergeben und versprochen auf Kinder und Kindeskinder hinaus. Lauter Nepotismus. Die es am allernöthigsten gebrauchen thäten, besehen nichts. Das ist der Lauf dieser schönen Welt.

Ich gehe täglich nach Schmarse hinaus, dorten ist eine Papiermühle angelegt. Vielleichte werd ich einmal ein Haderlump, dazu verspür ich noch die meiste innere vocation und Beruf.

Die Studia ekeln mich an, seitdem ich eingesehen, daß jeder Dummkopf besser davon kommt, wie ein Genie.

So erging es dem Poeten Günther auch; diesen les' ich jetzund in einem tenore, wenn ich auf den Schmarser Wiesenrändern mich umhersüle.

Du wirst nun balde wieder in die Ferien gehen zu Deinem Herrn Rätel. Ist ein possierlicher Herr, ich könnt' ihn aber leiden. Deiner Frau Mama ihr Augapfel bin ich nicht, solches hab' ich balde weggehabt.

Nu, so gehe nur und bleibe ein frommes Kind! Du darfst auch nicht glauben, mit obigem Dummkopf hätt ich wollen nach Dir zielen? Was ich bei'm examen gesagt, dabei verbleib ich: Du warst der Einzige, der den Vorzug vor mir verdiente, und Dir bin ich nicht neidig. Dich hab' ich gerne, und wir werden uns auch einmal wiedersehn.

Wann? Wo? Wie? kann ich anjetzo nicht verrathen, weiß es selbsten nicht.

Ich lebe von einem Tag in den andern, so lang es geht, und bis mein Herr Bruder mich dick hat und hinaus wirft. Bis dahin will ich mich aber wohl so eingerichtet haben, daß ich mich an der Frau Schwägerin ihren Rockfalten fest halte.

Vor jetzt genieß ich der süßen Freiheit und schwärme in Günthern seinen Oden.

Du kannst mir einmal schreiben, Adresse an

Mons. Julius Ramm jun. Studiosus zum Besuche in Oelße, bleibt auf der Post liegen bis daß es abgeholt wird.

Ich frag schon nach.

Adieu, kleines Christiandel, das seine Sklavenfesseln so willig schleppt.

Du bist dabei glücklich, aber ich vermag es nicht. Ich lebe und sterbe als der Zemperfreie.

Christian an Julius.

Breslau am 7. Julius 1779.

Lieber Freund Julius!

So muß ich Dir doch geschwinde vorher schreiben, ehe ich in die Ferien reise zu den geliebten Meinigen.

Ich danke Dir vor Deinen Brief. Dieser hat mich sehr gefreuet. Und hat mich auch wieder nicht gefreuet. Denn er klingt so wilde und trotzig, wie von einem rechten Menschenfeinde.

Der Marie-Liesel hab ich's nicht bestellt, die ist Dir ohnehin schon gram genung und braucht nicht erst noch mehr Haß auf Dich zu werfen, wegen Deiner schlimmen Reden.

Und hast ja doch das beste Herze von der Welt, dieses weiß ich ja, mitsammt Deinen anzüglichen

Ausdrücken und Schimpfen, machst Du Dich nur gerne schlimmer, wie Du bist.

Wenn Du nur schon möchtest ein stipendium kriegen, kannst Du denn nicht eine Fürbitte gebrauchen, vielleicht von den Schrickwitzischen? Die Marianel thut es schon, wenn ich sie bitte. Und auch der gnäd. Herr Obristwachtmeister.

Vertrag Dich nur ja mit Deinem Bruder und Schwägerin, daß nicht etwan wieder in die weite Welt hinaus mußt; es ist doch gar zu fürchterlich. Was nützet die Freiheit zum Mangel leiden, wenn keine Heimath nicht da ist, und kein liebevolles Herze?

Aber was willt Du denn damite bezwecken, daß Du Dich unterschreibest „der Zemperfreie?"

Soll das nur einen von Deinen gewöhniglichen Späßen vorstellen, oder weißt Du wirklich bereits nicht mehr, daß es heißen muß „semperfrei?"

So geschwinde kannst Du Deine ganze Latinität doch unmöglicherweise schon versaubartelt haben?

Wir kriegen wieder ziemlich hübsch viel auf über die Hundstagsferien, doch das thut mir nichts, zu Hause mag ich sehr gerne fleißig sein, neber meinem Papa Rätel, da fliegt die Feder nur so und die Arbeit wievelt recht.

Was sie von Dir noch alles geredet haben, wegen Deiner Empörung, davon kannst Du Dir gar keine Vorstellung nicht machen, das war schon übertrieben. Acht Tage nach Ostern wie die Schule wieder anfing, haben die Schüler in den Klassen von weiter nichts mitsammen geredet, und die Lehrer und Professoren dito. Drüben im Konferenz-Zimmer, und auf den Gängen, man hörte bloß immer nur: „Ramm." Ich sprach zu Hause zur Muhme Kathrine: den rammen sie rechtschaffen zusammen. Die Muhme sagte weiter nichts; aber die Marie-Liese schrie: dem geschieht sein Recht, schade nur, daß es bloß mit Worten ist, er hätt es wirklich verdient.

Mich befragen sie immer in der Klasse, ob ich denn nichts weiß, wo Du geblieben bist? Aber ich halte mich stockstille, auch von Deinem Briefe. Vor was brauchen sie's denn zu wissen, wo Du eine Unterkunft gefunden? Schicken wird Dir keiner nichts.

Wenn's Du mir wieder willt schreiben (aber nicht so rabiat muß es sein), so schicke nur hierher nach den Ferien, denn sonsten lesen sie Deinen Brief ehe ich retour komme, die Marie-Liese trägt ihn erst zur Fräule Marianel, und zu was wär das gut?

Ich grüße Dich tausendmal und verbleibe Dein getreuer Freund Christian.
aber wachsen thu ich sparsam.

Julius an Christian.

Oelße am ersten Sept. 1779.

Du willst wohl etwan gar den gelehrten Sekundaner spielen gegen mich und meinen Lehrmeister abgeben, Du kleiner Christel? Thu mir den einzigen Gefallen und laß Dich nicht auslachen Knirbs!

Und bilde Dir ja nicht ein, Du könntest mehr erlernet haben denn ich, weil ich sitzen bleiben sollte, und Du wurdest befördert. Das examen und was einer dort weiß, oder nicht weiß, entscheidet nicht. Ein Narre vermag in einer Minute mehr zu fragen, als der Kluge binnen eines Jahres Verlauf beantworten kann. Und überhaupt sind diese Prüfungen nur Spiegelfechterei, wo der fleißige Schafskopf, der Schlag auf Schlag auswendig gelernt hat, besser zu antworten scheint, wie der Geistreiche, der eine dumme Frage oftmalen mit einer klugen Queerfrage durchschneidet. Auswendig lernen, seine Arbeiten abliefern, vor partheiischen einseitigen Lehrern gut bestehen, — oder wirklich in sich aufgenommen und

in sich durchgearbeitet haben, worauf es ankommt? was doch der alleinige, vernünftige Zweck des Lernens für den vernünftigen Menschen bleibt, — dieses ist zweierlei, Knirbs!

Begreifst Du dies?

Mein kleiner Finger ist gelehrter, als Du vom Kopfe bis zum Fuße bist. Ja, als Du jemals werden wirst.

Mit Deinem semper=Freien wähnest Du, mir einen Beweis Deiner Ueberlegenheit an den Hals geworfen zu haben, und schwelgest wahrscheinlich in so stolzen Gedanken?

Meinst Du denn, weil ich mich bisweilen aus fauler Bequemlichkeit erbitten ließ, daß Du mir bei'm arbeiten helfen durftest, ich hätte Dich nöthig gehabt dazu?

Meinst Du wirklich, daß ich nicht schon lange in Prima sitzen könnte, wenn ich mich d'ran gesetzt hätte?

Warum ich's nicht gethan? fragst Du.

Je nu, aus Trotz, aus Bequemlichkeit, aus allen möglichen und unmöglichen Ursachen. Ich sitze nicht gerne; ich schlankle lieber umher. Das heißt zu Zeiten. Ein andermal bleib ich wiederum vierzehn Tage hintersammen in einem Biegen bei'm Studium. So treiben es die Genie's überall und haben es

jederzeit also getrieben. Deshalb nenne ich mich den Zemperfreien. Verstehst Du wohl?

semper=frei ist kein Mensch auf Erden, eben darum, weil er auf Erden ist. Und mag einer noch so frei sein wollen, wird er auf die letzte doch unfrei, sintemalen die Freiheitslustigen die meisten Passionen haben, und es giebt Stunden, wo diese den Freien knechten, darum ist niemand semper=frei.

Aber zemperfrei kann einer sein, und waren dies des Reiches Barone, denn Zemper ist ein uralt deutsches Wort und bedeutet: Dienst. Zemperfreie sind also: Dienstfreie! Wenn Dich wieder jemand darum fragt, Knirbs Christian.

Und willst Du's recht genau hören, so erkundige Dich nur bei den alten Weibern in Krickwitz, wenn sie Abends zum Lichten gehn, ihr Robot=Garn für die Herrschaft spinnen, was sie machen, wohin sie humpeln, so wirst Du hören wie sie antworten: wir gehn zempern.

Großer Lateiner, berühmter Sekundaner, Stütze des Gymnasiums, — fahre doch fort, mich zu belehren und lasse Dein Licht leuchten über mir!

So mein Christel! Jetzund hast Du genung Schimpf und Spott ausgestanden für Dein Bissel naseweise Altklugheit. Jetzund sprech' ich: absolvo

te! und wir sind wiederum die Alten. Gehe hin und sündige nicht mehr.

Ueberlasse das mir; ich werde sündigen statt Deiner. Um Dich wär's schade; an mir ist nichts verloren.

Mit meiner Schwägerin ist der Friede abgeschlossen und mein Herr Bruder, als Pantoffelheros dankt Gott, daß er meinetwegen Ruhe hat. Ich hab es also ganz erträglich und bin auch wieder bei Wäsche.

Es ist recht gut, — so lange es dauert.

Wegen Deinem Vorschlag um intercedirung derer von Schrickwitz und Empfehlungen an hiesigen Adel, danke ich vor Deinen guten Willen, mag aber nichts davon wissen. Wie ich so etwas dergleichen annähme, und mich vielmals bücken und bedanken müßte, würde ich verbindlich und wär nicht mehr zemperfrei.

Bei meiner holden Frau Schwägerin und was ich von dieser acceptire ist es wieder etwas Anderes; — doch davon verstehst Du nichts.

Im Ganzen genommen ist es hier tödtlich langweilig, weil jeder Mensch den andern kennet und mag ich gehen wo hinaus ich will, so pläkt jedes Kind: Herr Julius! und jeder Hund billt mich an:

ach bist Du's? Diesem zu entweichen wandre ich schier tagtäglich nach Juliusburg, — (Schmarse ist mir längst zum Ueberdruß) — einem Städtlein und Fürstliche Residenz auf ein Meilchen von hier. Sie gedenken noch, daß es ein Dorf gewesen und Dreske hieß. Jetzund stellet es eine Residenz vor und wird Juliusburg genannt.

Ich bilde mir manchesmal ein, ich wäre besagter Fürst oder Herzog Julius, der die Burg auferbauet habe, und ergehe mich sodann in vielfältigen fürstlichen Ergötzlichkeiten, wozu meine lebhafte imagination mir behülflich. Warum auch bin ich nicht ein fürnehmer und reicher Herr? Könnt ich nicht eben so gut ein Julius secundus, oder quintus heißen, wie ich Julius Ramm genannt werde? Meinem hohen Stande wollte ich alle Ehre machen, und solltest auch Du es nicht schlecht haben an meinem Hofe. Darauf kannst Du Dich schon verlassen, Christian Lammfell.

Wenn ich auf dem Damme zwischen den Teichen von meinem Schlosse hinauswandre, so seh ich Dich immer neben mir hopsen, mit Deinem kurzen Untergestelle, wie Du über die große Zehe schreitest und mich mit Deinen ehrlichen Augen ansiehst.

Denn Du bist ein guter Junge, und ich habe

Dich als regierender Herzog gerne um mich, weil Du der einzige bist, mit dem ich Freundschaft hielt, da ich noch ein armer Bengel in der Magdalenen-schule war. So was vergesse ich nie in meinem hoch-fürstlichen Sinn.

Werde auch künftighin vor Dich sorgen. Ich mache mir die schönsten Ausschmückungen, wie es am Juliusburger Hofhalte hergehen soll, — siehe, da springt ein Frosch, so sich aufblies und auf dem Damme saß, und den mein herzoglicher Stiefel unsanft berühret, daß er jammervoll quakte vom Ufer herab in den Sumpf.

Ich hör' ihn platschen.

Dieser Platscher auferweckt mich aus meinem hochmüthigen Traume, ich komme zu mir selbst, und was bin ich?

Ein Frosch, so sich auf dem Damme blähete, den jedoch der Fuß des Schicksals stieß, — und dann springet er zurück in seinen alten Morast.

Wo ich dann umkehre, nach Oelße zurück-schleiche, und mich zufrieden stellen muß, wenn mir die Schwägerin ein kleinbürgerlich Abendessen fürsetzet.

Da kann ich denn auch weiter nichts mehr für meinen Christian Lammfell thun, sintemalen ich ein

entfürsteter Herzog bin ohne Residenz; ein Julius, dem sie die Burg wieder genommen.

Und dabei soll es sein Verbleiben haben! wie die Lehrer in der Schule immer sagten, wenn sie einem rechtes Unrecht zugefügt hatten.

Jetzund schreib ich Dir nicht wieder, Christel, bis daß sich nicht etwas bei mir geändert hat, in meinem Leben, zum Besten.

Denn ich hab unterschiedliche Pläne und Entwürfe.

Wo nicht; daß alles kontrair geht und hörest nichts von mir, so denke dann, es wäre gar mit dem langen Julius.

Auf ein Loth Bley kommt's mir nicht an, und einen Schuß Pulver bin ich immer noch werth.

Hernach bin ich erst völlig der

Zemperfreie.

Christian an Rätel.

Breslau am 1. Jänner 1780.

Und abermals ein neues Jahr, meine vielgeliebten Aeltern! So gebe doch nur der grundgütige Gott, daß mein bester Vater Rätel sein hoches Alter wie bishero mit hellem Geiste und klarem Verstande

träget und es meinetwegen bis auf die volle Hundert bringt! Und daß der guten Mutter ihr Kopfreißen vergeht in diesem kommenden! Außerdem ist sie ja frisch und gesund, dem Himmel sei's gedankt und blühet wie ein Apfelbaum.

Die Muhme Kathrine jammert heuer vielfältig, daß es nicht so recht fort will mit ihr. Und von der Marie-Liesel ist es auch nicht schöne; sie bekümmert sich gar nicht sehr um ihre Pflegemutter, steckt immer nur mit der Marianel zusammen.

Bei Majors heißen sie die Beiden das Liebespaar und will die Marianel von keinem Herrn nichts hören.

Vielleicht auch, daß sie den jungen Offizieren weiter nicht besonders gefällt, die zu Majors aus und eingehen. Denn hübsch sieht sie nicht aus, das kann ihr keiner nicht nachsagen, und wär auch mein gusto nicht, wenn ich in solchen Sachen schon Einsicht hätte und mitreden thäte. Wie viel mehr nu erst so ein Herr Offizier, du meine Güte! Die sind weiter nicht obennaus!

Liebe Aeltern! ich habe was auf der Seele, das drückt mir's Herze ab, und kann's nicht bei mir behalten. Habe sonsten keinen Christenmenschen, zu dem ich solches Vertrauen hätte. Ich muß mir eine

Oeffnung machen wider Euch, und es erzählen, weil es mich zu fürchterlich quält.

Es ist nämlich um den Julius.

Nach den Ferien, wie ich zurücke komme, krieg ich ein Schreiben von ihm, wieder ganz aufrührersch und wüste, daß ich gar keinen Muth nicht fassen kann zur Antwort. Wie ein Verruckter!

Balde ist er ein Herzog, oder gar ein Fürst, der Burgen aufbauet und mich hinein anstellen will? Sodann wieder bloß ein Frosch und steckt im Moraste. Dabei von Bley, gleich ein ganzes Loth, und einem Schuß Pulver.

Bei der Nacht fahr ich aus dem Schlafe auf, bilde mir ein, es hätte was geknallt, und da liegt er leibhaftig vor mir, ganz weiß und bluttige Flecke im Gesichte.

Das wär doch entsetzlich!

Gar durchaus nicht los werden kann ich ihn aus meinen Gedanken. Wenn mir nicht anders wird, so schreib ich ihm doch wieder einmal und spreche ihm gut zu, er soll sich bekehren.

Es ist nur, ich bin so erbärmlich schüchtern gegen ihn, weil er immer hohnneckt und so verflischte Einfälle hat, daß es wieder zum Lachen ist. So richte ich nichts aus mit ihm und kann ihn nicht streiten, weil

er mir zu stark ist an Geiste. Denn er sagt, er wär ein Genie wie der Poete Günther.

Rathe mir doch der allerbeste Vater Heinrich, soll ich ihm ein Vermahnungsbriefel schicken, oder ist es nur in den Wind gered't?

Ich küsse vielmalen die Hände und verbleibe der getreue Christian.

Rätel an Christian.

N . . . . 14. May 1780.

Mein theurer Christian!

Ich habe mein siebenzigstes Lebensjahr heuer angetreten, und Du legest heute Dein siebenzehntes, geliebt es Gott, gesund, heiter, glückseelig zurück.

Welch ein Abstand! Ein halbes Jahrhundert trennet uns von einander und sind uns dennoch so nahe. Du in früher Jugend, die leider bei Anderen oft nicht Tugend hat, — exempla sunt odiosa! dennoch muß Deines Julii gedenken — also in so früher Jugend Du schon recht verständig, gesetzt, fleißig, ämsig-strebend; und ich, in das eigentliche Greisenalter bereits eingehend, doch durch Gottes Huld noch so jugendlich-empfänglich für jeden Seegen, so von Oben kommt. Empfänglich und dank-

bar zumeist für jenen, den Er mir in Deinen Aeltern und durch diese endlich in Dir zugeführet.

Gepfleget von Deiner Mutter; vereiniget mit ihr in der Liebe für, — wie in der Freude über Dich, kann ich mein Alter sammt den davon unzertrennbaren infirmitäten leichtlich ertragen.

Darf sogar in gesunden Tagen oder Stunden den kühnen Wunsch hegen, noch ein paar Jährel zugelegt zu erhalten?

Doch dieses stehet in Gottes Hand und Willen, und was Er thut ist wohlgethan.

Beifolgend stelle ich Dir auch des Herrn Lessings weisen Nathan wieder mit zurücke. Habe ihn, wahrer Bewunderung voll, vielmals durchlesen und wiederum gelesen. Gott, wohin hat dieser Mann unsere teutsche Sprache gebracht. Der ist ja mächtig des Ausdruckes wie keiner vor ihm. Und diese Schärfe derer Gedanken!!

Was würden unsere Alten sprechen, wie Opitz und Flemming, sollten sie sehen, bis wohin dieser Herr gestiegen? Freilich zum Theile auch auf ihren Schultern, denn eines muß aus dem andern folgen, und ohne Saat giebt es keine Aernte.

Bin auch gänzlich beipflichtend der Ansicht des Herrn Doktor Tralles, vom Golde; und jener andern,

Deines würdigen Pater Beichtigers, daß es schwache, kränkelnde, oder über Gebühr ekle Mägen sein müssen, für welche diese Tropfen in ihrer Reinheit zu Gifte werden sollen. Dem Gesunden ist derlei Tinktur gesund, kräftiget ihn; hat auch mich gekräftiget in dem Stücke, welches mir (gleichwie dem wohlseeligen Pastoren von Neudorf frommen Angedenkens bei hoher von Schrickwitzischer Mittagstafel), je älter ich werde, desto mehr als das Hauptstücke eines Christen erscheinet: Nächstenliebe, ohne Unterscheid des Glaubens! Duldung! tolerantia!

Und ohne diese ist und bleibet jedes Christenthum leerer, verfluchter Dünkel; mögen sie sich so fromm anstellen, als sie können.

Ja, dieser Lessing, den ich schon einmal als Herold des Friedens vernahm, hat auch hier den wahren Frieden verkündiget, den ewigen! Und wie werden sie ihn darum verketzern! —

Lieber Christian! Mich betrübet sehr Deine Betrübniß, so Dir die Ausschweifungen Deines ehemaligen Schulfreundes, jenes Julius, verursachen. Doch wollte gerathen haben: ängstige Dich nicht ab von seinetwegen, noch peinige Dich mit jenen Visionen, als werde er einen ruchlosen Selbstmord begehen? Wer eine solche entsetzliche, Gottverlassene

That wirklich im Schilde führt, pflegt vorhero selten viel davon zu sprechen. Vielmehr will mich bedünken, besagter Julius erlaube sich mit Dir, welchen er als etwas weniges verzagt und sorgsam kennen gelernet, einen unzeitigen Spaß, um Dich neckend zu quälen. Das Beste wird sein, Du schreibest einen ernsthaften, besonnenen Brief, worinnen Du zu erkennen geben magst, daß Du der leichtgläubige Thor nicht sein wollest, vor seiner angedräuten Unthat zu erbeben. Sobald er solches vermerket, wird er andere Saiten aufspannen. Dieses sollst Du schon sehen!

Deine Mutter läßet Dich vielmalen küssen. Und der Marie-Liese magst Du bestellen, daß sie durchaus nicht, auch um des gnäd. Fräuleins Marianel Willen nicht, sich Vernachläßigungen gegen die Muhme Kathrine erlauben darf! die Mutter befiehlt ihr dieses und läßt ihr sagen, wenn sie nicht gehorsamte, hernach würde sie schon sehen, was geschiecht!

Im Vertrauen, mein Christian, unter uns zwei Mannspersonen, willt Du vielleichte durch mich erfahren, worinnen dieses besteht, was die Marie-Liese schon sehen soll, was dann geschehen wird? so befinde ich mich nicht in der Verfassung Dir solches mitzutheilen, indem ich nicht das Geringste davon

weiß; auch schier glaube, Deine gute Mutter käme selbsten in eine schöne Verlegenheit, sollte sie es näher bezeichnen, und in deutlichen Worten expliciren. Kannst Du es von Dir alleine und aus eigenen Muthmaßungen enträthseln, so vermelde mir's umgehend et eris mihi magnus Apollo. Bis dahin neige ich mich mächtig der Meinung zu, Deine gute Mutter verbinde mit dieser Drohung gar keinen bestimmten Begriff, sondern habe selbige eben nur so in's Blaue hinein ausgesprochen. Wie denn die lieben Weiber sind!

Doch dieses vacuum in der logischen Schlußkette darf die Delinquentin natürlich durchaus nicht ahnen. Für sie muß es ein dunkler Schröcken bleiben, der sie zum Gehorsam antreibet.

Es ist eigen mit diesem Kinde!

Jahr auf Jahr verstreichet, sie weiset keine Sehnsucht nach uns; von mir will ich erst gar nicht Erwähnung thun, — aber auch nicht nach ihrer Mutter?

Und umgekehret wieder, scheinet Deine gegen Dich so liebevolle Mutter dieses Mädchen weder zu vermissen, noch zu entbehren?

Es ist dieses eine erstaunenswürdige anomalia, oder Abweichung von der Regul, wenn man Deiner

Mutter sonsten so zärtliches Gefühle in Erwägung zieht.

Die Marie-Liese hat denn nun auch balde ihr Neunzehntes hinter sich. Es wäre erfreulich, wenn sich eine gute Heirath vor sie fände; um so mehr, wofern die Wahrheit sein und sich bestätigen sollte, daß die Muhme Kathrine ihr gerettetes Witthumb auf Leibesrente angelegt und dadurch die vorgespiegelte Hinterlassenschaft gleichsam zu nichte gemacht habe?

Um aber eine solche Heirath in's Werk zu setzen, müßte nothwendigerweise das Mädel den stäten Umgang mit dem Fräulein Marianel aufgeben. Denn dorten wird sie, trotz jener Schönheit, so Du ihr zuschreibst, keinen Gatten finden. Und müßte sich in Familien einzuführen trachten, als welche ihrem und der Muhme Kathrine ihrem Stande entsprechen. Dieses wäre der Lebensklugheit angemessen, und kannst Du, da Du jetzund schon ein Jüngling und werdender Mann bist, ihr solches gelegenheitlich wohl fürstellen und zu Gemüthe führen, als zu ihrem eigenen Besten Deo favente ausschlagend!

Der Himmel sei mit Dir und seegne Dich, wie

Dein alter Vater

Rätel.

Christian an Julius.

Breslau am ersten Junius 1780.

Du darfst nicht etwan denken Julius! ich hätte Dir so lange nicht geschrieben vor Empfindung wegen Deines letzten neckerhaftigen Briefes, daß ich es übel vermerkt und böse auf Dich wäre? Spaß versteh ich auch!

Zu gleicher Zeit bin ich auch sehr dankbar vor alle Gnaden, so Du mir willst angedeihen lassen als regierender Herzog Julius in Deiner schönen Burg.

Wenn wir nur schon einmal darinnen sitzen thäten!

Da es aber nur bloß ein hispanisches Luftschloß und keine steinerne Burg zu sein scheint, so müssen wir's fein bleiben lassen, und residire ich vor's Erste noch immer bei meiner Muhme Katharine, an den rauschenden Wogen des Ohlau-Stroms, die aber vor gegenwärtig gar nicht rauschen; und Du bei Deinem Herrn Bruder und Frau Schwägern.

Das klügste, was ein jeglicher Mensch thun kann, ist sich in seine Umstände zu schicken und zufrieden sein wie es gerade kommt. Dabei finde ich mich außerordentlich gut.

Wenn keiner nicht über sein natürliches Schicksal hinaus wollte, so gäb es auch nicht so viel Elend in

der Welt. Und vielleichte muß ich meinem Schöpfer danken, daß ich kein sogenanntes Genie nicht bin, sondern hingegen nach Deiner Meinung ein dummer Junge? Denn sobalde ein dummer Junge glücklich ist, und fleißig in der Schule, und liebt seine Anverwandte, und sie lieben ihn, so ist er doch besser daran, wie ein unzufriedenes Genie, welches immerwährend klagt, und mit aller Gewalt Herzog oder Fürst sein möchte.

Anfänglich wär ich fast verschrocken, daß Du von Pulver und Bley schriebst, als wolltest Du eine so schwere Unthat begehen und bist doch ein gar junges Blut? Aber Du hast Dich gewiß schon lange eines Besseren besonnen und bist am Leben geblieben? Sonsten thät ich auch nicht schreiben, wenn ich dieses nicht dächte.

Ich verhoffe ehenstens wieder eine Nachricht von Dir zu erhalten, aber bringe nicht wieder lästerliche Drohungen hinein, wovor ich mich entsetzen soll. Gar ein kleines Kind bin ich doch auch nicht mehr. Wenn einer siebzehn Jahr vorbei ist, weiß er doch auch schon ein Bissel Bescheid. Womit ich verbleibe Dein Freund

Christian Lammfell.

Julius an Christian.

Oleszynça vom 11. Junius 1780.

Weißt Du Christel, daß Du gescheidter bist, wie Du aussiehst?

Zum Ersten lässest Du Dich nicht verblüffen, und zum Zweiten legest Du dar, daß Du Spaß verstehst. Fahre fort also zu reisen, und man wird nach zwanzig Jahren mit Dir reden können wie mit der Hälfte von einem ganzen Kerl! Ich aber will aus angestammter Großmuth Dich heute schon so behandeln, als ob Du bereits ein solcher wärest. Vernimm also, daß es mit mir und meinem Bruder, — will sagen Schwägerin, denn sie ist der factor und er die Null im Hause, — aus ist. Ex est! Sie ist mir auf allerlei Juliusburger Sprünge gekommen, — hier ist nicht etwa die Rede von einem Fröschelsprung in den Morast, — die sie nicht leiden wollte. Ich aber, der Zemperfreie, setzte ihr auseinander, daß ich keinesweges beabsichtige, bei ihr zu zempern mein Lebelang für ein Dutzend Hemden und eine Mahlzeit Essen. So hat sich's ausgeschwagert, ausgezempert, ausgeschlempert, und über ein Kleines werdet Ihr mich sehen.

In Juliusburg, mein Christelchen, athmen unterschiedliche Wittwen, alte und junge. Die Alten

stehen bösen Leumund aus, denn es wird ihnen nachgesagt, wenn sie sich des Nachmittags ihrer zwei bis drei Dutzend zum Kaffeepantsche setzten, so wären sie doch zu wirthschaftlich, selbigen gehörig zu zuckern; darum so bänden sie ein derbes Stückel braunen Kandis an einen Zwirnsfaden und hangen es mitten über dem Tische am Haken auf, wo sonsten der Kronleuchter bammelt. Hernach so schwenken sie es Eine der Andern zu und jedwede lutscht und nutscht ein Maulvoll Süßes abe, ehe sie wieder einen Schluck bittern Kaffee drauf setzt. Wo's aber gar wirthschaftlich zugeht, da nähen sie den Zuckerkand in Handschuhleder ein, daß er sich nicht zu fix abnützt.

Wenn ich von den jüngeren Wittwen auf die alten schlüssen soll, dann bin ich berechtigt, diese Nachrede für dumme boshaftige Verleumdung zu erklären.

Denn jene Wittwe, die ich in Juliusburg habe kennen gelernt, wirft den Zucker mit vollen Händen hinein, und noch dazu recht große Stücke. Sie hat mir nicht bloß allein den Kaffeh sondern auch das Leben versüßet, und darüber eben ist die Schwägerin sehr bitter geworden und hat eine schreckhaftige Klatscherei in die Milch eingerührt, sie ist über-

geloffen und von Oelße nach Juliusburg und wieder zurückgequollen. Nu riechet es brandig.

Derohalben wird meine Wittwe das kleine Nest mit dem Rücken anschauen und sich nach jenem größeren Neste wenden, welches Breslau geheissen ist.

Weil aber der Magnet das Eisen nach sich zeucht, und weil . . . so werden wir uns sehen, und das über ein Kleines.

Dein beglückter Julius, der sich als Bräutigam recht wacker ausnimmt und sich baß darob erfreuet, daß er sich nicht todtgeschossen hat. à revoir!

Christian an Rätel.

Breslau, vom dritten Julius 1780.

Mein vielgeliebter Vater Rätel!

Den guten Rathschlag wegen Julius in Oelße habe befolget und hat sich sehr günstig ausgewiesen, indem Besagter sich durchaus nicht um sein junges Leben gebracht, worüber jetzund sehr vergnüget scheint. Wird auch wiederum nach Breslau zurücke kehren und hat allerhand Sachen in prospectu gar wie wenn er wollte heirathen?

Nu, das wär doch schier zu zeitlich, er kann ja keine zwanzig Jahre haben, oder höchstens!

Mit der Marie=Liese habe aus der bewußten Angelegenheit geredet und der Mutter ihre dunkle Androhung fürgehalten. Wie wohl eben so wenig mir dabei gedacht habe, als der liebe Großvater.

Sie jedoch wußte sich gleich eine Erklärung zu machen und legte sich's allso aus: die Mutter würde sie von Breslau wegnehmen, so sie nicht mehr gegen die Muhme Kathrine thäte?

Das ist ihr in alle Glieder geschlagen, denn von hier fort, solches ist ihr Tod.

Darum bleibt sie auch fleißiger zu Hause, das muß wahr sein. Aber mit der Fräulen Mariandel ist es ein Thun, denn davor steckt diese jetzund immer hier. Darwieder läßt sich nichts einwenden, braucht doch die Muhme nicht den ganzen geschlagenen Tag alleine zu bleiben, wie eine alte Vogelscheuche im Schoten=Acker.

Bei Majors hat es wieder viel Verdrüsse gesetzt. Erstlich mit Reiffenbergs und den böhmischen Schwägersleuten, immer Geldgeschichten, und Erbschaftszank vom verstorbenen Oheim her, wo der Junker Ferdinand so viel hat gekriegt.

pro secundo von wegen eines Ordens; der Major soll gebeten haben an seine Majestät um ein Kreuze, oder Orden, weil er doch mit im Kartoffel=

kriege war; und die Mariandel spricht, es wär mit Protest zurückgewiesen worden und seine Majestät hätten auf die Supplike geschrieben: „es seind so ville Creutzer, daß man bald nich weiß was es ist!“ Da will sie sich todlachen, daß ihr Schwager Rummel so abgelaufen ist. Und die Marie-Liese lacht immer mit, die tälsche Gritte.

Ich hab' jetzt ganz bestimmte Zuversicht, daß ich zu Ostern künftiges Jahr ein und achtzig, nach der Prima aufsteige. Der Herr Rector hat mir verwichen einen Deuter gegeben, wenn ich fortfahre wie bisher und nicht nachlasse, so ist es schon recht. Es schlagt mir halt sehr dienlich an, daß der Julius ist abgegangen, denn so lange der sich zu mir hielt, hatten sie immer manchnal was gegen mich um seinetwillen. Nu, wenn sie wüßten, daß wir uns schreiben, da wär's böse.

Die Ferien sind ja wieder vor der Thüre, so schreib ich weiter nichts mehr, und hebe mir das Uebrige zum Reden auf. Der gehorsamste C.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Tod der Kaiserin. — Neue Bekanntschaften. — Wie Vater Rätel seine Besorgnisse wegen Christel selbst beseitiget. — 1781. — Christian liebt und weiß es nicht. — Wie er sich beherrschet und dies männlich durchführt. — Wie er dafür belohnet wird und nach Prima gelangt. — Julius geht unter die Schriftsteller.

Christian an Rätel.

Breslau, funfzehnten Dec. 1780.

Meine vielgeliebten Aeltern!

Vor dem Abschlusse des Jahres will ich doch nothwendig wieder einmal an Sie schreiben, und schäme mich schier, daß ich so lange geschwiegen. Zwar ich könnte mich entschuldigen, weil es in der Schule freilich viel zu thun giebt, aber das macht es nicht alleine, und warum soll ich lügen? Nein, da will ich schon lieber die liebe Wahrheit reden und dabei denken, spreche ich doch mit meinem guten Großvater und meiner so zärtlichen Mutter.

Diese wird es wohl sehr schmerzhaftig empfunden haben, um den am 29. verwichenen Monates erfolgten Tod Ihrer Kaiserl. königl. Majestät Maria Theresia. Habe ich doch geweinet um sie, und habe die hochseelige Frau Monarchin nicht einmal gekannt? Wie viel mehr meine weichherzige Mutter, weil sie auch mit ihr in correspondance gestanden,

Und auch die Muhme Kathrine begeht es erbärmiglich um ihre ehemalige Dienstherrschaft und will ihr balde nachfolgen, meint sie.

So ist denn diese rechtschaffene Kaiserin auch bei ihrem verstorbenen Herrn, um den sie soll getrauert haben mit kurzweggeschnittenen Haaren seitdem daß er todt ist. Der Pater Heribert spricht, sie ruht neber ihm bei den Kapuzinern und sie war die Außerordentlichste von allen Weibern gewesen!

Und auf der Parade haben sie gesagt, seine Majestät unser König hätte ausgerufen: „sie hat dem Throne Ehre gebracht! Ich bin nimmermehr ihr Feind gewesen; mit ihrem Ableben fängt eine neue Zeit an!" Das hat der Major mit nach Hause gebracht.

Gott gebe nur, daß ihr Sohn und Nachfolger im Amte, Kaiser Josephus II mitsammt ihrem Throne auch ihre friedfertigen Gedanken mag ererbet haben, auf daß Ruhe im Lande bleibe!

Denn unser König wird nicht mehr anbinden, der ist doch auch schon müde.

Der Julius ist nun wirklich wieder in Breslau. Da muß ich nun schon pater peccavi sagen, und mea culpa, maxima mea culpa, und muß eingestehen, daß er mit Schuld ist an meiner Saumseligkeit im Briefe schreiben, nicht die Schularbeiten alleine.

Oder auch nicht alleine er, auch die Wittwe aus Juliusburg. Oder auch nicht alleine die Wittwe aus Juliusburg, sondern vielmehro deren ihre Schwester. Oder vielmehr alle Drei zusammen, und hernachern doch wiederum ich alleine. Denn sie wissen ja nicht, daß ich soll nach Hause schreiben von Rechtswegen, und denken auch vielleichte, ich hab' es schon lange gethan?

Die Wittwe heißet Malichen, eigentlich Amalia, und mit dem Zunamen da weiß ich nicht wie? denn sie genennt sich blos Malchen.

Sie wohnen auf dem Ketzerberg. Und hernachern hat sie eine Schwester, die ist 'was jünger. Denn die Malchen kann nicht gar zu weit von den Dreißigern sein, aber noch sehr schöne, wie Milch und Blut. Die Schwester wird in meinem Alter sein, vielleichte was drüber, aber nicht viel. Die ist nicht so regelmäßig schöne wie die Malchen, mir thut sie aber weit schöner gefallen. Ist so gesittsam, nichts wie Augen niederschlagen, und wenn sie auf einen red't, oder einer red't auf sie, wird sie schon roth, so geschämig ist sie. Sie sieht ein Bissel meiner seeligen Rosel gleiche, da ist wohl bisweilen das Weinen mir nahe, wenn ich sie betrachte. Die öfteremale daß ich dorten gewesen

bin auf Besuch, denn der Julius hat mich eingeladen und kommt nicht zu mir, von wegen der Muhme Kathrine und der Marie-Liese, so muß ich schon zu ihm gehn, wenn ich ihn einmal sehen will, und wohnt in demselbigen Hause, ein Stockwerk höher hinauf.

Sie haben mich alle gerne und sprechen immer, ich soll das Wiederkommen nicht vergessen.

Ich bin sehr gerne dorten, es ist mir dorten ganz anders wie anderswo, wenn wir viere beisammen sitzen.

Darum hab ich mir doch nichts vorzuwerfen in der Schule, wo ich im Gegentheile nur um desto fleißiger bin mit allen Kräften, daß ich nur gewißlich auf Ostern versetzet werde! Es wäre mir eine fürchterliche Schande, wo ich nicht nach Prima käme! und würde schier vergehen aus Aergerniß, schon wegen der Frau Malchen, und auch deren Schwester. Diese genennt sich aber Friderike, oder Fritzel, vielmehr auf hochdeutsch „Fritzchen". Denn sie stammen, denk' ich, aus der Mark, wo auch mein seeliger Vater Lebrecht gebürtig. Auch dieses gefällt mir sehr. Sie spricht so schöne. Wenn sie zu mir sagt: „Jott, juter Christel!" das klingt weit sanfter, wie wenn die Muhme Kathrine redet, oder die Marie-Liese.

Der Julius und die Wittwe werden sich heirathen. Ich weiß nicht, wie es passet mit dem Unterschied in Jahren, weil doch der Mann sollte älter sein als die Frau, und er ist überhaupt noch so jung. Aber dabei freut es ihn doch und meint er: hundsjung und pudelnärrisch, das gäbe guten Ehestand.

Auf der Hochzeit soll ich tanzen mit seiner Schwägerin. Ja, wenn ich tanzen könnte! Habe wohl müssen ganz andre Sachen studiren wie tanzen lernen.

Die Fritzchen ist um eine Hand höher denn ich. Ich wachse aber jetzund auch ein Brünkel.

Die Marie-Liese hat doch den Julius niemalen nicht ausstehen können. Wenn ich sie neckte mit ihm, wie er noch zu uns kam, daß er in sie verschamerirt wäre, so hat sie einen rechten Abscheu gewiesen. Sollte man nicht denken, nu könnt' es ihr so gleichgültig sein wie was, ob er eine Braut hat, oder keine?

Aber nein; o meine Güte, nein! Es ist ihr völlig nicht recht, und macht immerwährend ihre Glossen: „das mag eine saubere Braut sein, die sich den Liederjahn nimmt; und die möcht' ich seh'n; die ist gewiß recht häßlich, daß sie keinen Andern nicht kriegt!" immer so fort. Und die Fräule Marianel

hilft ihr noch dabei; zum Schandflecken ist keine nicht zu fromm.

Verwichen bracht' ich's einmal an, daß die Malchen und die Fritzchen des Sonntags auf den Thum gehn, in's Amt. Flugs hat mein Marie-Liesel die Muhme Kathrine aufgeredet, sie wollen auch hinaus, und die Marianel will ordentlich mitgehn auf die Brautschau. Das ist doch Sünde in die Kirche zu laufen, bloß nur um ein Weibsbild zu mustern, daß man hernachern besser auf sie schmählen kann? Und von der Marianel gar! Was hat denn die in unsrer Kirche zu suchen? Kann sie nicht in ihrer bleiben?

Bei der frühzeitigen Kälte denke wohl unaufhörlich an meinen guten Vater Rätel, und wie die Mutter Anne-Marie wird ein Scheitel um's andere in den Ofen nachschieben. Bei uns heizen wir umzechig auch mit Torfe, das riecht nicht auf's allerbeste.

Die Fritzchen hat ganz braune Augen und braune Haare hat sie auch, gerade wie mein seeliges Rosel.

Daß nur ja auch die Blumenstöcke auf den Gräbern heuer wiederum gut verwahrt sind, es wird kallabarisch kalt werden.

Die Marie-Liesel bildet sich wirklich ein, der

Junker Ferdinand wird sie heirathen, wenn er von Halle heim kommt. Ich will's ihr immer ausreden, aber die Fräule Marianel thut nur dazu lachen und macht ein zweifelhaftiges Gesichte, daß kein Mensch nicht weiß, wie sie gesonnen ist dabei?

Mir gefällt es jetzund in Breslau so sehr hübsch, wie noch niemalen und empfinde auch nicht mehr dieses verzehrende Heimweh. Mir ist es bisweilen mitunter recht sehr wohl zu Muthe, daß ich möchte springen bis an die Decke; und könnte ich schier: unsere Stübel sein nicht hoch.

Aber so anders ist mir! Das macht halt nur die Aussicht auf Prima.

Ein Primaner! das will schon was heißen! Dieses Glücke kann ich gar nicht erwarten. Der Julius sagt, wenn ich erst Primaner wäre, danach würd' ich gleich um einen Kopf höher lassen.

Was da die Fritzchen vor Augen machen wird, wenn ich flugs emporgeschossen bin?

Bitt ich um Verzeihung über mein langes Verstummen, soll nicht wieder begegnen, und verbleibe ehrfürchtig der getreue, dankbare Sohn

Christian L.

Rätel an Christian.

N. . . . . . 15. Jänner 1781.

Lieber Sohn Christian!

Wir hatten uns nicht wenig abgeängstiget, gar nichts von Dir zu vernehmen, und auch sonsten keine Nachrichten durch die Kranz-Wirthin. Seit des Junkers Abwesenheit findet wenig communication statt.

Wollte immer an die Muhme Kathrine schreiben, fürchtende Du seiest krankhaft. Wär es jedoch kaum im Stande gewesen, wie denn auch heute nur mühsam hergeht.

Der Winter setzet mir übel zu. Doch das ist ein alter Schaden, so nicht mehr ausheilet. Senectus ipsa morbus.

In einem solchen Zustand des Leibes, der unwillkührlich auf den Geist einwirkt, siehet ein alter Knabe meines Schlages freilich wohl nicht mit freudigen Blicken in die Welt hinein, soll folglich zwiefach auf seiner Huth sein, daß er nicht griesgrämlich, oder ungerecht gegen die Jugend werde, die dem Leben lustig und wohlgemuth entgegenschreitet.

Darum habe mich ziemlich lange besonnen, auch jeden zu wählenden Ausdruck fleißig erwogen, bis ich zur Beantwortung Deiner letzten Epistel vom funfzehnten vorigen Monats nunmehro schreite.

Welche Deine Epistel ein in mehrfacher Beziehung für mich höchst merkwürdiges Schriftstücke ist.

Ich befinde mich dabei in der misslichen Lage eines praeceptoris, der bei sich in Ueberlegung zieht, ob nicht ein durch ihn zu erlassendes Verbot, oder Verwarnigung vor etwelcher Ungebühr diejenigen, denen sie gilt, gar erst auf böse Gedanken leitet, so früher noch nicht vorhanden gewesen?

Um so mehr bei Dir, welcher in kindlicher Unschuld dahinwandelt? Warum soll man diesen durch ein heftiges „Sieh Dich für!" aufschrecken?

Dennoch kann ich wohlerwogen nicht anders.

Das „Sieh Dich für!" welches ich anstatt des alten Wortes: Vorsicht ist die Mutter der Weisheit! hier absichtlich erwählet, soll erinnern an den ehemaligen Wohnort Deines Freundes Julius, der doch, gelinde ausgedrückt, ein verwunderlicher Heiliger zu sein scheint, und zu welchem Du so wenig passest, wie die Taube zum Habicht.

Daß er Dich zerreißen werde, wie dieser jene, befürchte ich nun zwar nicht, stelle mir vielmehr für, daß er Dich wie ein unschuldiges Spielwerk betrachtet, weil auch der Leichtsinnigste seine Stunden unbewußter Reue hat, in denen er sich weich und demüthig fühlt. Da bist Du ihm gerade gele-

gen, und in Eurer großen Unterschiedenheit lieget der Anreiz, der den wüsten unbändigen Gesellen immer wieder zu Dir treibet.

Vielleicht auch, daß die Aussicht auf nahen Ehestand und ein geregeltes Leben ihm den Umgang mit Dir um so schätzenswerther macht?

Ich glaube gerne von seiner Frau Braut das Allerbeste, so wie nicht minder von deren Schwester. Gönne Dir auch die schuldlosen Freuden, welche in trautem Kreise geselliger Zusammenkunft Dir zu erlaubter Erholung von angestrengten Schularbeiten dienen dürfen.

Darum wiederhole ich Dir dennoch: Sieh Dich für!

Das heißt, beherrsche Deine Neigungen und Empfindungen stets in so weit, daß sie Dich nicht allzusehr in Anspruch nehmen und etwa gar von Deinem Hauptziele ablenken. Bedenke, was Du durchzumachen hast, bis Du, auf Deinen eigenen Füßen feste stehend, dermaleinst die Stütze Deiner fürtrefflichen Mutter werden kannst, wenn ich lange schon dahin bin. Denn es kann Alles nichts helfen, mein innigst geliebter Sohn, es gehet zum Ende. Jede Stunde rufet mir mit ernster Mahnung zu: sei bereit.

Was ich hinterlasse wird sehr wenig sein.

Sollte sich außerdem bestätigen, was Ihr fürchtet, daß die Muhme Kathrine kein ganz ehrliches Spiel gespielet, da sie sich die Marie-Liese zur Gesellschafterin und Pflegetochter unter Versprechung dereinstiger Erbschaft erbat, so fällt Dir vielleicht auch künftig die Sorge für eine Schwester zu? Denn, daß ihre albernen, anmaßenden Wünsche, den jungen Ferdinand von Schrickwitz betreffend, nur die Ruthe verdienten, darüber sind wir wohl einig. Und kann ich aus Fräulein Marianel schon gar nicht mehr klug werden, die ich denn überhaupt von ihrer Kindheit an für ein verschmitztes, falsches Kreatur gehalten. Wobei Du natürlich nicht in den Wind schlagen darfst, daß Du für Deine Person ihr viel verdankst. Und derohalben muß man über mancherlei ein Auge zudrücken.

Nun denn, so drücken wir allhier, in Großvaters Häuschen, auch ein Auge zu, über Deinen Freund Julius, über dessen Frau Braut und das braunlockige Fritzchen, so unserer seeligen Rosel ähnlich siehet, was freilich keine geringe recommandation wäre. Deine Mutter ist zwar ein Weniges in der Besorgniß, über diese Deine zärtliche Neigung, und will sich ihr Auge nicht recht willig zudrücken lassen;

denn sie befürchtet, ihr Bonifacerle wird die Seinigen thorflügelweit aufreißen, um in Fritzchens ihre zu gucken.

Ich beruhige sie jedoch, indem ich sie auf Dich, auf Dein reines Gemüthe, Deinen Fleiß, Deine Demuth, Deinen Gehorsam gegen Gott und Menschen hinweise. Nein, sprech' ich, und abermals nein, Christian wird sich, — wird uns, — wird seinen Pflichten sich nicht abwendig machen lassen. Vertrauen wir ihm, so wie bisher! Wer so fromm und gläubig an seinem Schöpfer hält, mit solchem wird es der Schöpfer auch wohl machen.

Ich müßte ein lügnerischer Prahlhans sein, wenn ich verleugnen wollte, daß mir bei dieser Deiner neuen Bekauntschaft etwas peinvoll und kümmerlich um's Herze ist.

So ganz reine kann die Luft unmöglich sein, sonsten wär mir nicht so geschwüle, wenn ich nur daran gedenke.

Aber mitten zwischen meinen Bedenklichkeiten erhebt sich doch gleich wieder eine feste Zuversicht, daß jedwedes Uebel, welches etwa daraus herfürgehen könnte, nothwendig sei, für Dich! für Dein irdisches und ewiges Heil!

Ja, Christian, es ist mir, — hauptsächlich in

bangen Träumen, womit ich jetzund häufig gequälet bin, — nicht anders, wie wenn uns ein Ungelücke bevorstände, so jedoch mit aller Fürsorge nicht vermieden werden könne? Weil es in den Sternen also geschrieben steht! Und dennoch erhebet sich aus diesen bangen Träumen von düsteren Sternen, wieder jedesmal eine Stimme, die mir zurufet: per aspera ad astra! Und sodann verziehen sich die Gewölke; ich schaue Dich, als ob wir beide schon verkläret seien, — (so weiset es der Traum) — im hellen Aether; die Unheil kündenden haben tausend fröhlich glänzenden Gestirnen Raum gemacht und wir stimmen mitsammen in den Lobgesang des Andreas Gryphius ein:

„Ihr Lichter, die ich nicht auf Erden satt kann schauen,
Ihr Fackeln, die ihr stets das weite Firmament
Mit euren Flammen ziert und ohn' Aufhören brennt,
Ihr Blumen, die ihr schmückt des großen Himmels Auen;

Ihr Wächter, die als Gott die Welt auf= wollte bauen,
Sein Wort, — die Weisheit selbst! — mit rechten Namen nennt'
Die Gott allein recht mißt, die Gott allein recht kennt;
Wir blinde Sterbliche, was wollen wir uns trauen?

Ihr Bürgen meiner Lust! Wie manche schöne Nacht,
Hab' ich, indem ich euch betrachtete, gewacht?
Regierer uns'rer Zeit, wann wird es doch geschehen,

Daß ich, der eurer nicht allhier vergessen kann,
Euch, derer Liebe mir steckt Herz und Geister an,
Von andern Sorgen frei werd' unter mir besehen?"

Wandle Deinen Weg unter den Sternen fürbaß, Christian! Ich weiß mit Zuversicht: über den Sternen finden wir uns wieder! Und hiermit schließet die Vermahnung des

alten Vater Rätel.

Christian an Rätel.

Breslau am ersten February 1781.

Meine allerliebsten Aeltern!

Tausend Zähren habe ich vergossen, wegen des Kummers, den ich Euch durch meinen letzten Brief verursachet. Auch glaubet doch nur ja nicht, daß ich könnte ein fauler Schüler werden, oder sonsten meinen Beruf hintan setzen?

Immer stehen mir die schröckhaftigen Worte vor Augen, wo der einzigste Vater Rätel glaubt, ich wollte nicht meiner armen Mutter Stütze werden und gleichsam Alles für sie hin opfern?

Darum so bin ich auch seitdem mit keinem Schritte mehr zum Julius seiner Braut gegangen und habe sie alle mitsammen nicht erblicket, keine Seele von ihnen.

Habe bloß ein Zeddelchen geschrieben und selbsten hingetragen, unten im Hause abgegeben, wo ich

mich entschuldige, weil ich doch wirklich zu viel auf habe und arbeiten muß; und versprochen, ich komme nicht ehender, bis daß ich wahrhaftig nach Prima aufgestiegen bin, zu Ostern.

Dadurch wollte meinen besten Aeltern beweisen, daß ich nicht taub gegen Vater Rätel's liebreiche Vermahnung. Denn o Du gebenedeyte Mutter Gottes, was vor ein Unthier und verabscheuliches monstrum müßte ich doch sein, wenn ich mich könnte verhärten wider die Rathschläge von zu Hause!

Aber nicht wahr, wenn ich erst in Prima sitze, hernachern darf ich wieder mit gutem Gewissen hingeh'n? Sie werden sich gar sehr verwundern, wo ich doch bleibe? und schmeichle mir, ich werde ihnen abgehen; denn warum, sie mochten mich alle leiden, und die Fritzel auch.

Dem Herrn Pater Heribert habe Alles gebeichtet, er hat mich ausgefragt bis auf das Häkel über'm u, wie es in mir beschaffen und ob ich sträfliche Gedanken hätte, oder sonste was? Und hat mich wieder auf die Wange geklopfet und gesprochen: gehe mit Gott, Du bist mein bravstes Buberl!

Ich muß in einem weg flennen; vielleichte wenn ich an zu Hause gedenke? oder auch an die Fritzel?

Aber bei dieser da weiß ich doch gar nicht, warum ich flenne? Es ist mir halt so.

Ich kann's schon gar nicht erwarten, wenn warme Tage kommen, daß es fruhjährlich wird und grüne. So muß ich die Fräule Marianel bitten, daß uns der Major wieder mit nimmt auf die Basteien, nur wegen der vielen Veilchen. Da will ich abpflücken für die Fritzel. Sie spricht, Veilchen riecht sie so gerne.

Hat denn die Kranz-Wirthin ihren Veilchenstein noch, von der Schneekoppe? Den möcht' ich ihr wohl auch gerne abbetteln, wenn ich sonsten wüßte, was ich ihr dargegen schenken könnte? In der weißen Wäsche riecht's grade wie Frühjahr, man braucht ihn nur mit Wasser zu besprengen. Purer Veilchenduft.

Der würde die Fritzel freuen, denn sie hat noch keinen nicht gesehen, geschweige denn gerochen. Um Juliusburg ist keine Koppe nicht, und im Märkischen auch nicht. Das wissen wir aus der Erdbeschreibung.

Wie ich mich heuer auf das Frühjahr freue, hab' ich mich doch niemalen gefreut. Ich seh schon die Blüten auf den Bäumen im Voraus. Da wird mir auch gewiß wieder froh werden! Heißt das, wenn ich nur ganz gewiß nach Prima komme!?

Aber so sehr wird mich doch Gott nicht strafen?

Ich küsse vielmalen die Hände und bitte wiederholentlich um Verzeihung Dero

gehorsamster Sohn C.

Julius an Christian.

Breslau, Ketzerberg, am so und so vielten Martii 1781.

Mon chèr Chrétien!

Das kann heißen Christian, oder auch Christ, und passet beides auf Dich. Denn ein verteufelt frommer Christ mußt Du sein, Christian, daß Du gar so heilig an Deinem Worte klebst und im Loche steckest über Winter, wie ein Dachs in dem seinigen. Saugest oder lutschest Du auch an Deinen Vorderpfoten?

Glaub's wohl: das examen!

Na, ich bin jetzt stille, so lange bis es überstanden. Hast Du aber die oberste Stufe Deines Ehrgeizes erklettert und Dich zum

Primaner!

emporgeschwungen, — und lässest Dich dann nicht wenigstens alle Tage einmal bei uns sehen, dann sei der Himmel Dir gnädig!

Malchen grüßt. Fritzchen nicht, die ist böse. Will nichts von Dir wissen, weil Du nichts von ihr

wissen willst. Tagtäglich fragt sie: ob wohl heute mein kleines Christel sich blicken läßt? Und dabei härmt sie sich herunter. Schon ganz blaß ist sie geworden.

Doch das grämet Dich weiter nicht, Du hartherziger Stoiker! Du sitzest über Deinen Büchern, forschest der Weisheit nach, und schaust verächtlich auf uns Würmer im Erdenstaube. Viel plaisir!

Wollte doch demüthiglichst gebeten haben, Du mögest mir Deines Großohms Urohm, letzteren in Schweinsleder gebunden, verabfolgen lassen, dieweilen ich aus selbiger Chronika etwelche curiosa excerpiren will, für ein Wochenblättchen. Bin gesonnen drunter zu gehn, unter die Schriftsteller, und will klein anfangen. Vielleicht hör' ich einmal als großer Dichter auf?

Vale faveque! Dein

Julius oder Julian } Apostata.

Christian an Julius.

Breslau 3ten Märzen 81.

Mein lieber Freund Julius!

Hier wird sein, spricht der Apotheker. Ich trage Dir die Räteliſche Chronik selbsten auf den Ketzer-

berg und will Deine Wirthsleute bitten, daß sie Dir das dickleibige Büchel auf Dein dünnleibiges Stübel 'naufschleppen. Denn ich getraue mich nicht über die Treppen hinauf. Ich könnte im ersten Stockwerke der Fritzel begegnen, und wenn die spräche: „kommen Sie man 'rein, Christel!" — na, da müßt' ich wohl kommen und hernachern wär mein Versprechen gebrochen. Ich hab mir's nu einmal vorgestellt, ich laß mich nicht ehender anschauen, bis daß ich Primaner bin.

Und ein Mann hält sein Wort.

Aber daß Du zu den Schriftstellern übertrittst, oder gedenkst vielleichte gar ein Dichter zu werden? Das muß ich meinem Großvater anmelden; der wird sich verwundern.

Ich verwundre mich auch; denn ich hab gar nicht gewußt, daß es so von einem Jedweden abhängt, und er kann bestimmen: ein Dichter will ich sein? Da es doch heißet: poeta nascitur? so war ich bishero der Meinung, das thäte nicht so angehen, und meinte, Gott mache die Menschen zu Dichtern, nicht aber die Menschen sich selbsten. Wenn es aber doch geht, so ist es desto besser für Dich. Du wirst gewißlich recht schöne carmina aufsetzen an Deine Malchen.

Vielleichte an die Fritzchen auch?

O ich wollte, ich dürfte auch ein Poëte werden, wenn ich nur nicht müßte Medizin studiren, das soll so mühsam sein.

Wenn ich ein Dichter wär, wie wollt' ich die Fritzel besingen! So schöne sollte gar noch keine Schöne nicht besungen worden sein, in keiner lebendigen und auch in keiner todten Sprache nicht. Ein ganzes dickes Buch voller Oden und Hymnusse für sie, so dicke wie Großvaters Chronikbuch, was ich Dir bringe.

Bitte nur die Fritzchen ja recht schöne, daß sie nicht soll böse auf mich sein, und wieder gut wird, wenn ich Primaner bin?

Ich stehe ja am meisten dabei aus, daß ich nicht zu Deiner Frau Braut in Besuch geh', aber es muß doch so sein. Und oportet — Du weißt schon, das ist ein Brettnagel!

Mir ist er aber dasmal grade durch's Herze gegangen.

Jetzund soll ich mich vor schlafen gehn noch mit dem Tacitus 'rum martern.

Morgen bring ich Dir Buch und Briefel.

Chrétien.

Christian an Rätel.

Breslau, Mittwoche vor Ostern 81.

Mitten in der Nacht!

Aber ich kann einmal nicht schlafen gehn, allerliebste Aeltern, wenn ich nicht vorher an Sie geschrieben habe und gemeldet: es ist alles glücklich vorüber und ich bin versetzet!

Aber welche Armesünder-Aengste!

Du mein gekreuzigter Erlöser, es hing an einem Zwirnsfaden, so ging es schlimm. Sie steckten schon wieder die Köpfe zusammen, die Lehrer, und einer sagte: er ist halt noch gar kleine.

Das hörte ich und da dacht' ich: jetzund geht's über Dich und Du bleibst sitzen. Da ward mir wieder schwarz vor den Augen und es drehte sich alles zentrum mit mir. So mag wohl einem sein, der einen tüchtigen Rausch hat? ich weiß es nicht.

Sodann hörte ich verlesen, sechs Namen, einen nach dem andern. Mit jedem Namen, der nicht meiner war, ward ich drehender. Bei der Fünfe dacht' ich, nu ist's aus. Bei der Sechse rafft' ich mich etwan noch einmal ein Bissel. Bei der Sieben war mir's, wie wenn ich verstünde „Lammfell?" und da winkte der Rektor und Drommeten und Pauken machten ihren Tusch.

Der Herr Dokter Tralles zwängte sich durch die Leute bis zu mir, huschte mich an der Schiprine und fragte: Christel, Dir ist nicht gut, fall' mir nicht etwan vom Stängel?

Ach ne, sprach ich, Herr Dokter ich danke, mir ist sehr prächtig, bloß daß ich balde zur Fritzel möchte, und 's ihr sagen!

Da that er lachen, daß er nur so wackelte und fragte mich: die Fritzel ist wohl Deine Schwester?

Da hab ich zum erstenmale in meinem Leben eine wissentliche Lüge gesagt, weil ich mich doch gar zu viel schämte, daß mir's war so 'rausgefahren von der Fritzel, und da sprach ich: ja, meine Schwester. Ich werd's aber morgen beichten.

Und er schenkte mir noch ein Thalerstücke für meine Lüge, der gute Herr. 's ist wohl ein Sündengeld; ich will's auch mit der Armuth theilen.

Um sechs Uhr Abends hab' ich mir mein Bratenröckel angethan, und bin stracks zu der Frau Malichen. Aber sie wußten's schon vom Julius, der hatte sich auf den Kirchhof gestellt und gepaßt, bis die Zuhörer aus dem großen Saale kamen. Denn dem ist das gleichgültig, ob ihn die Lehrer wieder erkennen, oder nicht, daß er der rebellische Ramm-Julius ist? Er spricht, thun können sie ihm doch nichts mehr, und

wo er einen begegnet, lacht er ihm noch dazu in's Gesichte. Das macht halt, sie haben ihn auch nicht gar gut behandelt.

Die Fritzel that erstlich, wie wenn sie nichts von mir wissen wollte, weil ich die ganze Zeit ausgeblieben bin. Wie sie aber einsah, es ging mir zu nahe, da wurd sie wieder freundlich, machte mir ordentlich ihre gratulation, und sie würde jetzund nicht mehr wissen, wie sie zu mir reden sollte, weil ich doch wär ein so großes Thier geworden im preußischen Staate, wie ein Primaner.

Lauter solche Neckerei! Das läßt ihr aber nur wunderschöne, wenn sie dumm thut und Spaß macht.

Der Julius ist denn auch wirklich unterdessen ein Schriftsteller geworden, schreibet sehr Mancherlei, aber kein Dichter, sondern es reimt sich nicht und sind auch keine Verse. Nur Aufsätze in Prosa, werden auch gedrückt, hör ich. Hat uns allerhand vorgelesen. Es mag recht gut sein, doch sehr verbissen und satyrisch kommt es mir vor; äußerst feindselig wider alle Einrichtungen und Gesetze auf Erden. Auch wider den heil. Ehestand war Unterschiedliches darunter. Da machte ihm seine Braut, die Malchen, wohl kein freundlich Gesichte nicht.

Er spricht halt difficile est, satyram non scribere.

Mir bleibt es bei alle dem ein Meerwunder, woher der Mensch so klug ist, und weiß so viel, und ist doch immer in der Klasse ein Nixnutz gewesen, letztlich ganz aus der Schule fortgelaufen. Weil ich ihn darum befragte, so gab er mir zur Antwort: es wäre übel, wenn man blos in der Klasse könnte lernen, die hinter die Schule gehn, kapiren das Meiste.

Das müßte grade nur bei ihm so sein, denn ich hab genung zu schaffen, daß ich in der Schule vom Flecke komme. Wollt' ich hinter die Schule geh'n, — nun da sei Gott mir genädig!

Sie müssen Geld haben, heißt das die Frau Malchen; es geht sehr honett bei ihr zu, viel anders wie bei uns. Auch manchesmal Wein. Und bestreitet sie alleine aus ihrer Kasse, denn mein Himmel, der Julius? wo thäte der's hernehmen und nicht stehlen?

Der Junker Ferdinand hat wieder einmal aus Halle geschrieben, womit er sehr sparsam ist. An die Marie-Liese nur Grüße durch die Marianel. Die bestellt sie fleißig mit vielen Küssen von ihr selbsten. Wenn es sonsten zu denken und menschenmöglich wär, dächte man meiner Sieben, sie bewacht die Marie-Liese in Bruders Namen und für ihn. Er wird wahrscheinlich früher majoren erklärt werden,

heißt es, wenn er's über's Jahr zurücke kommt. Da ist er einunndzwanzig, da geht es schon. Die Marianel betreibt es gar sehr. Sie wird wohl ihre Ursachen haben, daß er des Onkels Erbschaft kann antreten; da wird sie nicht wenig ihre Hand dabei im Spiele haben und läuft zu allen Großen, Präsidenten und Oberamtsräthen.

Der Herr Herbst soll recht übel sein; wird halt immer noch kalt nach trinken.

Nu kommen wiederum die heil. Gräber. Läuft die Fräule Marianel sicher auch mit ihrer Marie-Liese, denn die sind wie Castor und Pollux, und wenn sie da vielleichte auf den Julius stoßen mit Braut und Fritzel, daß sie die Braut an ihm erkennen, na da seh ich nicht hin! Das Bissel mustern und ausrichten! Da wird wohl kein gesundes Fleckel an allen Dreien nicht bleiben.

Herzallerliebste Aeltern!

Auch muß ich noch von etwas reden, was in mir 'rum urbert. Ich könnte es füglich mit Stillschweigen übergehen, was vielleichte auch mancher andere in meiner Stelle thäte. Doch ich nicht. Dieses sei ferne von mir. Meine Seele darf kein Geheimniß nicht haben vor meiner allereinzigsten Mutter, und vor meinem getreuen Vater, Wohlthäter, besten

Freunde nächst Gott. Was in mir vorgeht, sollen Sie beide stets wissen, oder ich will nicht seelig werden! Mehr kann ein gläubiger, gut katholischer Christ nicht sagen, und ist dieses der fürchterlichste Schwur, wenn einer ihn jemalen könnte brechen.

So wollt' ich nur eingestehen: heuer ist das erstemal, daß ich mich nicht so kindisch auf die großen Ferien freue, wie gewöhniglich. Heißt das, ich freue mich schon und kann es kaum erwarten, bei den allerbesten Meinigen zu sein. Zugleich doch schwant es mir also, wie wenn ich würde manchesmal eine kleine Sehnsucht empfinden, auf ein Stündel oder ein paar wieder in Breslau zu sein, wo es mir jetzund so äußerst gefällt. Es ist dieses wohl beim Lichte betrachtet eine schändliche Undankbarkeit gegen meine besten Aeltern und gegen Gott, der sie mir läßt, und mir vergönnen will, um sie zu sein. Das seh ich sehr gut ein. Dennoch aber turbiret mich diese Unruhe, wie wenn ich keine rechte Ruhe haben würde, und geschwinde einmal nach Breslau verlangen?

Na, da soll mich der gute Großvater nur unbarmherzig abkampeln, und mir meine Schlechtigkeit vorhalten. Hernachern werd ich auf Rosels Grab knieen gehen, und beten, daß ich wieder zu Verstande komme.

Sie sieht ihr aber täuschend ähnlich, die Fritzel, der seeligen Rosel.

Ich erwarte mit nächstem wieder eine troſtreiche Nachricht, daß es den theuren Meinigen wohl ergeht, und daß sie sich gefreut haben über den Primaner.

Bitte selbigen auch nicht auszulassen auf der Adresse, so der Papa Rätel wird auf's Kouvertel schreiben?

Das muß schon einmal herrlich lassen, wenn da steht: Monsieur Christian Bonifacius Lammfell, wohlbestallten Primaner bei St. Mar. Magd. in

Breslau.

Und der bin ich.

Rätel an Christian.

N . . . . am elften May 1781.

Zuvörderst also, geliebter Christian, den lautersten Glückwunsch der Deinigen, welcher nicht allein Dir, dem Primaner, sondern wahrlich eben so sehr ihnen selbsten gilt, die durch Deinen Fleiß und rechtschaffnes Wohlverhalten erfreuet und geehret worden.

Siehest Du, wer auf Gott vertrauet, und Ihn ernstlich anrufet, nicht allein mit müßigem Geschrei, hingegen mit thatkräftigem Willen und Ausdauer,

solchem reichet Er Selbsten die Hand und hilft ihm klimmen, sei es noch so steil.

Fahre so fort, und Er wird Dich wunderbar an's Ziel geleiten.

Dein neunzehntes Lebensjahr sollst Du nun auch in etlichen Tagen, nach preiswürdig-Gottwohlgefällig-zurückgelegtem achtzehnten beginnen, wozu ebenfalls tausend Glückwünsche von Mutter Anne-Marie und Großvater Heinrich, der immer schwächlicher wird, — und nicht bloß an Leibeskräften. Leider empfinde ich auch bereits eine Rückwirkung dieser körperlichen Abnahme auf mein geistiges Dasein.

Das wäre denn freilich hart, wenn es über mich verhängt wäre, wie über unsern wohlseeligen Gönner in Krickwitz?

Doch ich baue auf Gott, Er wird's wohl machen!

Ich danke Dir, mein Christian, für Dein rührendes Vertrauen, wie Du so kindlich-einfältiglich eingestehst, die Ferien in des alten schwachen Mannes Hause dürften Dich heuer langweilig bedünken und säßest Du lieber bei den drei lustigen jungen Leuten?

Ich danke Dir, mein Sohn, für Deine Offenherzigkeit. Ein sprechenderes Zeichen von aufrichtiger Liebe und Anhänglichkeit zu mir konntest Du kaum an den Tag legen. Und fürchte Dich nicht:

Gott wird Dich für Deine Wahrheit, Deine Treue belohnen. Die Ferien werden Dir nicht zu lang erscheinen, davon bin ich überzeugt. Denn Du wirst abermals empfinden, wie Deiner Mutter Blick voll Innigkeit und Zufriedenheit an Dir hanget; wie die brave Frau durch Deine Gegenwart sich verjünget, belebt, erheitert, noch einmal verschönt.

Du wirst abermals erfahren, wie Dein alter Vater Rätel Dir dankbar ist, für jedes ihm gewidmete Stündchen, wo er mit Dir von der Vergangenheit plaudern darf; Du wirst sehen, wie sodann die Schatten unserer lieben Todten vor uns lebendig werden, und sich im traulichen Dämmerscheine des Abends einfinden. Da wird Dir auch wieder wohl sein in Deiner kleinen beschränkten Heimath; Du wirst in solchen heimlichen Abendstunden die große geräuschvolle Stadt vergessen, sammt deren Bewohnern — und Bewohnerinnen. Und wenn Du dann zu Bette gehst, wird das Bewußtsein Dich beglücken: ich habe meine Mutter, habe den ehrlichen Großvater glücklich gemacht!

Nicht wahr, mein Christian, das ist so viel werth, als ein fröhlicher Abend bei der hübschen, wohlhabenden Braut Deines Freundes?

Daß dieser letztere, auch jetzund als Verlobter

und künftiger Ehegatte einer ihm günstige Existenz verheißenden Wittwe, dennoch dem Müssiggange Valet saget und sich erfolgreich, wie es scheinet, in litteris beschäftigen will, dieses rehabilitiret ihn wiederum in meiner Hochachtung, von welcher ihm, aufrichtig zu reden, seit Deinen vorjährigen Mittheilungen über seinen Aufenthalt bei'm Oelßer Bruder und Schwägerin, nicht mehr ein allzu starker Vorrath aufgeblieben war.

Sein Hang zur Satyre wird sich schon legen und mildern. Neue Besen kehren scharf. Das schleifet sich ab mit der Zeit und sobald es nur keine Personal-Satyre ist, — (durch welche der Verfasser sich freilich mehr schänden würde, als Diejenigen, so er angreifen und beflecken will!) — sondern im Allgemeinen den irdischen Gebresten und menschlichen Unvollkommenheiten gilt, so kann er, bei wahrhaftiger vocation und reiferem Urtheile sogar günstige Wirkungen erzielen, denn ridendo discimus.

Und ein lustiger Spaßvogel ist er, dieses muß ihm der Neid lassen.

Grüße ihn von mir und sage ihm, es würde mir Vergnügen gewähren, Einiges aus seinen Arbeiten zu lesen.

Und so gehabe Dich wohl. Lasse Dich nicht

zurückhalten in Breslau über den Beginn der Vakanzen hinaus. Eile in unsere Arme! Bedenke Christian: wie lange denn wirst Du noch eilen können in die Arme des alten Großvaters

R?

Christian an Rätel.

Breslau, am dritten Julius 1781.

Geliebte Aeltern!

Diese meine Schreibfeder soll den Schnabel so weit als nur möglich aufsperren, um Ihnen, Hochverehrungswürdige, zuzurufen, daß ich auch nicht eine Stunde länger in Breslau mich versäumen und trödeln werde, die mich von meiner guten Mutter und meinem gütigen Papa Rätel unnützer Weise abtrennen thäte. Bei uns in Prima wird um einen Tag, oder ein paar früher geschlossen. Da pack' ich meine gebacknen Birnen zusammen, — die Schulbücher nimmt der Fuhrmann mit, hat er mir versprochen, der im Schwerte einkehrt, — und renne nur noch einen Sprung zu der Frau Malchen, daß ich dorten Adieu sage, und hernachern mit untergehender Sonne zugleiche zum alten Nickelsthore hinaus, immer auf Leuthen zu. Da wird in der

Nachtkuhle pomale marschirt. Hinter Leuthen setz' ich mich auf ein grunes Fleckel, ruh' mich aus, gedenke an den seeligen Vater Lebrecht, und wie er hier herum in dieser Gegend das treue Geblüte vergossen hat für Seiner Majestät, und haben gesieget! Sodann wieder auf die Strümpfe gemacht und in einem Striche bis Schöneiche. Bei der Windmühle ruh' ich mich noch einmal aus, schüttle mir den Sand aus den Schuhen und passe.

Die Sonne ist unterdessen schon lange oben und die Blümel unten auf der Wiese weinen vor Freude, daß wir uns wieder sehn, und ich auch. Da richte ich mir's gerade so ein, daß ich juste bei unserer Hausthüre eintreffe, wenn die Mutter dem Papa sein Süppel bringt. Hinter der Mutter mit dem Suppenschüsselchen komm' ich in die Stube und frage den Großvater, ob er mich mit einbrocken will? Das wird doch ein großer Mundbissen sein, so ein ganzer Primaner, wenn er auch noch so klein ist, vor sein Alter!

So hab ich mir die Sache ausgemalen, damit der Großvater gewahr wird, ich komme nicht bloß in die Ferien, weil es schicksam ist, sondern auch, daß ich mein altes Herze ganz und gar mitbringe und freue mich wie sonsten auf ihn, auf die Mutter, auf

unser Haus, auf unsre Gespräche aus der verflossenen Zeit, und überhaupt auf alles.

Ein Primaner hat zwar auch noch viel Arbeit, aber es ist nicht mehr so vielerlei wie in den unteren Klassen. Es geht schon mehr aus einem Stücke und kann sich's einer einrichten nach seiner Gelegenheit. Nicht wie bei den kleinen Kindern, wo der Herr Schulkollega mit der Ruthe darhinter steht. Der Mensch ist schon sich selbsten mehr überlassen und wenn er sonsten fleißig und guten Willen zeigt, wird nicht gefragt, ob man die Aufsätze um einen Tag später, oder früher einliefert?

Seit der schönen Jahreszeit gehen wir öfters einen Spaziergang machen mit Tages=Anbruch, der Julius, die Frau Malchen, die Fritzel und ich, nach Morgenau hinaus, — manche nennen's Marienau, — über den Weidendamm und die Holzplätze, in die frische Milch. Da stehen große Eichen und des kuhlen Morgens sind auch die Mücken noch nicht gar so arg. Die Andern bleiben manchmal einen ganzen geschlagenen Tag im Freien, bis Treschen 'naus an der Oder gehn sie, und lassen sich Fische kochen, und fahren zu Kahne. Ich muß linksum machen, so wie es sieben Uhr brummt von den alten Thürmen heraus, damit ich bis acht Uhr

an Ort und Stelle bin; denn die Klasse muthwillig versäumen, wäre schändlich.

Es giebt ihrer in Prima, die bleiben ganzer acht Tage aus, und werden hernachern auch nicht gefressen, wenn sie nur halbig nachholen. Aber dazu gehört zu viel. Da muß man schon sehr leichte fassen und jede Schwierigkeit spielende überwinden. Das trifft doch nicht bei Jedwedem zu, denn Gott vertheilet seine Gaben ungleiche.

Dem Julius hab ich es bestellt und ausgerichtet vom Großvater, indem die Stelle aus dem Briefe ihm ordentlich gehörig vorlas. Er hörte sehr aufmerksam zu, und auch ganz ernsthaft, wie es bei ihm nur seltsam geschieht; machte auch keinen geringsten Spaß dazu.

Nach einem Weilchen sprach er: „Dein Großvater kennet die Welt, glaub ich, besser, wie man sollte denken von einem alten Magister hinter den Büchern? Ich will Dir etwas mitgeben für diesen."

Das erwarte ich noch. Er ist darüber und wird es hübsch abschreiben, sagt er; es soll was Extra's werden, sagt er.

Von der Heirath mit der Malchen ist wieder alles mäuselstille. Sie fängt manchesmal davon an, aber der Julius schiebt's immer wieder hinaus.

Verwichen kam die Rede vom Heirathen überhaupt, und da meinte er, das käme immer noch zu frühzeitig, gegen das Ehejoch muß sich einer stemmen und wehren, so lange menschenmöglich. Vollends, meinte er, wenn man noch so jung ist wie er wäre.

Aber ich werde immer älter, sagte sie, und hatte schier dicke geschwollene Augen von verhaltenen Zähren. So that er, wie wenn er's nicht gewahr würde, und sprach bloß: älter werden wir alle, tagtäglich.

Darbei fiel mir der Zemperfreie wieder ein, aus Oelße. Er bild't sich ein, er will durchaus nicht zempern? Und müssen wir's doch alle thun, der eine so, der andre so.

Wenn ich morgen schon ein großer Doktor wär, und hätte schöne Praxis, da ich meine ganze Familie könnte ernähren, und die Fritzel wollte mich sonsten haben, wie gerne möcht ich zempern bei der mein Lebelang! Ich thät mir's gar nicht besser wünschen. Aber das sind nur dumme Reden. Bis ich ein Doktor Med. bin, hat die schon lange einen Mann, und das wird ein ganz anderer Kerle sein, denn der kleine Christian Lammfell. Nosce te ipsum, sagen wir Lateiner. Ja, wenn ich um einen Kopf größer

wäre? Aber gerne hat sie mich, das sagt auch die Frau Malchen. Und der Julius spricht immer: die Fritzel mag den Christian gut leiden!

Das macht halt, weil ich so stille-weg fröhlich bin und in meinem Gotte vergnügt, das gefällt ihr. Und mit allem zufrieden, kein Spielverderber nicht.

Der Julius und seine Braut maulen ofte mitsammen, sitzen wie Töpferschürzen und reden nicht. Da bin ich der Mittelsmann, der die Unterhaltung wieder in Gang bringt. Deshalb sagen sie auch alle drei: wenn der Kleine fehlt, fehlt uns 'was.

Ist dieses nicht auch ein Geschenke vom Himmel für ein armes Pürschel, wenn die Menschen ihm wohlwollen und meinen es gut zu ihm?

Ich bin halt schon einmal zu glücklich!

Und auf's glücklichste werd ich sein, wenn ich meinen besten Aeltern um den Hals falle, als Primaner, der ich bin und bleibe

Bonifacius Christian Lammfell.

Julius an Christian.

Breslau vom Ketzerberge,
während der Hundstage, wo die Hunde den Menschen ablösen, toll werden an seiner Statt, und mancherlei Verdrüßlichkeiten haben mit Schinderknechten und anderweitigen höhern Staatsbeamten.

Der berühmte Autor Julius Ramm, Pseudonym: Jummularis, (worin obiger enthalten) an den Primaner B. C. Lammfell aus Breslau, gegenwärtig in seines Großvaters Häusel (ohne Nebenbegriff).

Gruß zuvor!

Lieber Getreuer! Du bist und bleibest ein Knirbs, aber die fidelste, verträglichste, getreueste Seele, so jemals in einer kleinen Körperbehausung installiret und untergebracht worden, weshalb Du uns abgehst in allen Winkeln und Schubladen.

Amalia seufzet: hätten wir unser Löwenhündchen erst wieder hier, daß es mit meinem Löwen spiele, und sein wildes Gebrüll in freundschaftliches Brummen und Murren umwandle.

Der Leu knurrt: wo ist mein Hündchen? Ist es doch nicht wasserscheu geworden, während dieser Hundstäge, da es sonsten den Wein scheut und Wasser schlabbert? Habe mir auch, in Ermangelung Deiner ein anderes Hündchen angeschafft, aber ein vierbeiniges.

Fritzchen schmachtet: wo bleibet mein Anbeter?

Denn eine Jungfrau will angebetet werden, und sei es von einem Zwerge, der Du, Gott sei Dank, noch lange nicht bist, so kurz Du auch magst ausgefallen sein.

Doch darüber rechte mit Deiner Mutter, der ich mich gehorsamst empfehle, ohne mit ihr zu grollen, daß sie mich perhorresciret.

Beiliegender Aufsatz, im Falle sie denselben durchlesen wollte, dürfte schwerlich geeignet sein, die vortreffliche Frau milder für mich zu stimmen, indem er nichts weniger als mild, sondern im Gegentheile äußerst herb ist. Ueberschrieben wie Du liesest: „Ländlich, schändlich, oder: Gebräuche und Unsitten der Reichen in Breslau.“

Deinem Großvater traue ich wohl zu, daß er die scharfen Schalen und Ecken verdauen werde, um des Kernes Willen; sich auch an manchem Einfall erlustigen.

Für Dich, Kleiner, ist es aber nichts. Deine Haut ist zu weich, Du ritzest Dich blutig an solchem Spaß.

Schicke mir die copia zurück, denn sie ist zugleich das Original. Noch besser, bringe sie selbst und laß uns wieder das Licht Deiner Augen leuchten.

Deine Muhme, Tante, Hausfrau, die alte, dennoch schnelle Kathrine hab ich gestern wandeln sehn, sammt Deiner Schwester, der Ueppigschönen, und deren unzertrennlichen Freundin, der hochmüthigen Krickwitzia, die ihren Hochmuth in den Staub tritt, um nur in Marie-Liesens Fußstapfen treten zu können. Sie zogen, mit allerhand Lebensmitteln beladen, über die Oderbrücke. Der Pöbel wähnte, dies Kleeblatt suche den heiligen Berg bei Oswitz auf? Ich bin der Meinung, sie ließen Oswitz und den heiligen Berg links liegen und begaben sich gerad' aus nach Klatschke. Eine alte Wittwe, eine alternde Jungfer, ein junges Mädchen zwischen beiden, — wenn die nicht als drei Klatschen nach Klatschke klatschen geh'n, so versteh' ich mich auf das weibliche Geschlecht schlecht.

Ich lief ihnen nahe genug über den Weg, um mein verhaßtes Bild ihrer retina einzuprägen. Mindestens hat es ihren Züngelein nicht an willkommenem Stoffe gefehlt. Deine Schwester und Fräulein Marianel beleckten sich auch sogleich gierig die Lippen und züngelten wie Schlangen; nur mit dem Unterschiede zwischen beiden, daß letztere wohl daran thun würde, sich gelegenheitlich einmal frisch zu häuten,

während erstere sich einer glatten, bunten, glänzenden Hülle rühmen darf.

So ungefähr denk ich mir ihre Ahnfrau unter den Schlangen, welche auf unsern Ur-ur-urgroßvater Adam indirekt den nachtheiligsten Einfluß übte; eben so verführerisch.

Doch ich vergesse schier, daß sie Deine Schwester, und bitte Deine brüderliche Sanftmuth deswegen um Verzeihung. Sie, für ihre eigene Person, würde sich durch das Gleichniß geschmeichelt fühlen, denn die Frauenzimmer dulden jede üble Nachrede, mit Vergnügen, sobald der letzte Satz nur lautet: aber schön ist sie, das muß ich bekennen!

Fritzchen läßt Dir sagen, wenn Du nicht baldigst wiederkehrtest, würde sie sich einen Anderen suchen. An Auswahl fehlt es ihr nicht. Erst gestern war ein junger hübscher Frauenschneider hier, der ein neues Kleid anprobiren kam; dieser schien sie sehr in affection zu nehmen und nannte sie „schönste Jungfer,“ oder „charmante Jungfrau!“

Du weißt, sie kann diese Anrede nicht leiden und besteht auf Mademoiselle. Sie erwiederte ihm also ziemlich spitzig: meine Schwester ist die Junge-Frau, ich bin die Demoiselle Friderike, daß der Meister Zärtlich perplex da stand. Ich fragte ihn, ob er

Logau's Sinngedichte kenne? worauf er einen Kavallerie-Lieutenant selbigen Namens für den großen Epigrammatisten nahm, und versetzte: es sei wohl an dem, daß der Lieutenant ihm noch ein paar Kleider schulde, die er auf dessen Befehl für die polnische Gustel habe anfertigen müssen, aber daß hochderselbe auch ein Dichter sei, wäre ihm (dem Schneider) gänzlich unwissend. Ich ließ ihn in seinem Schneider-Irrthum und begnügte mich, des ächten Logau Sprüchlein zu citiren:

„Es wird, was Junge-Frau? und Jungfrau? leicht erkennt;
Denn dieses Wort ist ganz, und jenes ist getrennt."

Hiernach ertheilete ich ihm den guten Rath, eine unvermählte Frauensperson niemals mit dem zertrennten Worte anzureden, wenn er gleich ein Schneider sei; alles lasse sich nicht wieder zusammen nähen. Er schwur Stein und Bein, es sei ihm dergleichen nicht in den Sinn gekommen, er habe wahr und wahrhaftig Jungfrau gesagt, ohne Silben-Trennung, und die Jungfrau habe ihn falsch verstanden. Uebrigens wär er gern bereit, französisch zu reden, sobald sie auf der Demoiselle bestände. Er habe in Paris gearbeitet, sei ein wohlhabender Mann von dreißig Jahren, besitze ein eigenes Haus in der Reuschen-Gasse, beschäftige drei Gesellen

und sei der Mann, eine Frau sehr glücklich zu machen.

Verständlicher konnt' er nicht sprechen. Fritzchen aber that wie Unverstand und ließ ihn stehen. Mit mir allein hielt er sich nicht lange mehr auf, und ich ließ ihn gehen.

Er heißt Czernebock und versichert, von heidnischen Göttern abzustammen. Fritzchen hat nur den Bock herausgehört.

Im Ganzen wäre die Partie nicht übel. Was hält'st Du davon, Kleiner?

Frage doch Deinen Alten in meinem Namen, wie er über den plumpen Scherz denkt, die Schneider seit ewigen Zeiten Böcke zu nennen? Und ob er mir vielleicht etwas über desselbigen Ursprung und Grund mittheilen kann? Ich wäre nicht übel geneigt, meine Feder an einem Aufsatze über diesen Gegenstand zu versuchen, und schweben mir schon unterschiedliche erlustigende Gedanken vor, die ich da hinein verschneidern möchte. Wie es denn überhaupt in meinem Kopfe an buntem Vorrathe nicht mangelt.

Käme ich nur erst daran, Ordnung zu machen, und aufzuräumen.

Lebe wohl, Lammfellchen. Schreibe mir nicht.

Jeden Brief send' ich unerbrochen zurück, außer denn, Du brächtest ihn selbst?

Jummularis,
scriba, scribax, scribifax,
-fex-fix-fox-Fuchs.

Christian an Julius.

N...... zweiten August 1781.

Liester Julius!

Mein Papa Rätel hat Deinen Aufsatz wider die Breslauer Vornehmen und Reichen gelesen, und ist der Meinung, es wäre ungerecht, ihn so zu überschreiben. Denn die Wahrheiten, welche derselbige enthält, ließen sich leider auf alle Menschen deuten und wenn wir Vornehme und Reiche wären, würden sie höchst wahrscheinlicher Weise auch auf uns ihre Anwendung finden. Auf Dich am allerersten, läßt er Dir sagen, denn Du kämest ihm grade so vor, läßt er Dir sagen, wie der Fuchs, der die Trauben sauer schimpfte, dieweil er sie nicht erschnappen konnte, hingen ihm zu hoch. Uebrigens meinte er, wenn er lange in Deinen Schriften sollte lesen, so würde er rauschig werden um seinen Kopf.

Mir ergeht es nicht gar viel besser mit Deinem Briefe, wo ich wiederum Mancherlei nicht verstehe, ob es soll Ernst sein, oder Spaß? Und giebt mir unterschiedliche Gedanken und Empfindungen, so mit mir alleine herumtrage auf meinen Spaziergängen und einsamen Stunden im Kieferbüschel.

Es hat niemand Deinen Brief begehret zum Lesen, da hab ich ihn auch weiter nicht vorgezeigt und ist auch am Ende besser so. Denn es ist doch Manches darin enthalten, wodurch Du nur wieder könntest verlieren bei meinem Großpapa in seiner Meinung und meine Mutter Dich erst gar schief beurtheilen. Denn wer Dich nicht besser kennt, wie Du bist, macht sich von Deinen Briefen aus Wunder was für Vorstellungen von Dir, als ob gar nichts auf Erden und im Himmel Dir heilig wäre?

Mitunter habe auch schon eine solche entsetzliche Ahnung gehabt, als wie wenn etwas Fürchterliches hinter Dir steckte? und ist mir bei dergleichen Muthmaßungen der Tod über's Grab gelaufen, und hat mich durchrieselt ganz schauerlich, daß ich eine Gänsehaut kriegte vor Grauseln.

Aber das hält nicht vor und vergeht immer gleich. Natürlich! Wenn Du so ein Mensch wärest, der an kein Christenthum wirklich nicht glaubte, und

an kein Recht und Unrecht nicht, wo würde denn hernach die gute Frau Malchen Dich nehmen wollen? Die müssen Dich doch genau kennen, wie Du eigentlich beschaffen in Deinem Gemüthe, und daß Du nur bloß so malitiöse und scharf thust, weil es soll geistvoll klingen und ist die Mode so in Paris. Wie gleichfalls in Berlin, weil der König selbsten sehr dafür war, wie sie sprechen.

Doch mein Beichtvater, der p. Heribert, der gewiß ein kluger Herr ist, mitsammt seiner Frömmigkeit, und betrachtet die Welt nicht wie sein Kloster; auch sich um Alles bekümmert, weiß was draußen vorgeht, der hat's mir gesagt, mit dem Könige in Potsdam wär eine Veränderung eingetreten in diesen Punkten. Und hätten es die sogenannten Philosophen und Encyclopädisten in Paris bei ihm totaliter verschüttet, von wegen Aufreizung wider Fürsten und Könige, weil sie drucken lassen, wir wären alle gleiche, und es brauchte kein Gehorsam zu sein, und nichts mehr in keiner Sache!

Darum hätte er auch dem Mons. de Voltaire mit Gewalt lassen seinen Schlüssel wegnehmen, den er ihm hatte gegeben zu seiner eigenen Bücher-Kammer, daß dieser stets hinein konnte, und hieß Kammerherr. Jetzund nicht mehr!

(Aber der Herr von Elsner auf Ziserwitz, wo ich durchwandre, wenn ich auf Ferien geh', ist Kammerherr geblieben. Ein guter Herr!)

Lieber Julius, treibe es nur nicht zu arg mit Deinen Schriften, damit der Herr Jummularis nicht auf die Letzte gar Arrest kriegt, wenn er alle Leute neckt und anstichelt; voraus die Gewaltigen!

Was wär das vor ein Gram der guten Frau Malchen und der Demoiselle Fritzchen auch.

Der dumme Schneider ist wohl gar ein Schöps und kein Bock? Wie kann dieser Mensch sich einbilden, daß die Dlle. Fritzelchen ihn wird lieb haben? Wenn es davon abhinge, daß er ein Haus hat, müßte sie die ganze Reusche-Gasse lieb haben, vom Mohren vor der Aptheke an, bis zum Nickelsthore!

Das ist auch nur ein boshaftiger Spaß von Dir, daß Du willt keinen Brief nehmen, außer denn, ich brächte ihn selber. Und daß die Fritzelchen böse ist, wenn ich über die Ferien hier bleibe?

Sie weiß es schon alleine, es geht nicht so fort zu laufen! Und was ein gehorsamer, gutgerathener Sohn den Seinigen hat vor Schuldigkeit zu beobachten. Derowegen sieht sie mich doch wieder freundlich an und bringe ich ihr auch einen Blauvelken- oder Veilchen-Stein mit, von der Schneekuppe 'runter.

Ich selbsten hab ihn nicht aufgeklaubt oben, denn ich war noch mit keinem Fuße nicht im Gebirge, — leider! Sogar noch nicht auf dem Zoten oder Zobten-Berge, der doch nur gegen die Kuppe sich verhält in der Höhe, wie ich etwan gegen Dich.

Sondern die Kranzwirthin hat mir selbigen abgelassen auf vieles Bitten. Zuerst wollte sie nicht d'ran und sprach, das Steindel wär noch vom Herzliebsten.

Mit vielem Zureden jedoch gab sie sich, wenn er für die Fritzchen wär, und wenn dieselbige unserm seeligen Rosel ähnlich säh, so sollt' ich ihn nur nehmen, in Gottes Namen.

Es reucht wie pure Veilchen und wächst nur auf der Kuppe, oder Koppe.

Warum die Schneider Böcke heißen, das weiß mein Großpapa auch nicht.

Ich befragte unsern hiesigen, der nahm es aber krumm und antwortete: da drauf gehörte sich eine Maulschelle zur Antwort. Da bin ich so klug wie zuvor.

Es ist nicht anders, wie damit, daß sie uns Schlesier Eselsfresser genennen in Berlin. Das kann auch keine Seele nicht erklären, wie und warum?

Dieses Briefel nimmt der Botenläufer mit, der

alte Gienilke. Der läuft noch immer weg und ist älter wie Vater Rätel.

Auf hoffentlich gesundes und vergnügliches Wiedersehn rechnend, verbleibe ich mit tausend complimenten an die schönen Schwestern Dein kleiner

Chrétien,

peau d' agneau.

An die Fritzel, — Demoiselle Fritzchen, hätte wohl vor mein Leben gerne auch geschrieben, getrau mir's aber nicht, weil ich kein Haus besitze, weder in der Reuschen-Gasse, noch sonsten wo.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Es zeigt sich immer deutlicher, daß Christel selbst nicht weiß, wie ihm geschieht? — Eifersucht. — Marie-Liese versteigt sich um einige Sprossen höher auf ihrer Traumleiter. — Anonymes Brieflein. — Auch einmal ein Brief von Marie-Liese. — Furcht vor dem Studium der Medizin.

Christian an Rätel.

Breslau, zweiten November 1781.

Meine allerbesten Aeltern.

Der November-Monat ist und bleibet ein finsterer Gast, der mit seinem grauen Himmel auch mein sonsten so heiter und unverzagt Gemüthe schier traurig macht. Zwar, daß die Täge so erstaunlich

kurz ausfallen, betrübet mich nicht, denn eine Abwechselung muß ja schon sein. Und auf die langen Täge im Sommer, wo eigentlich gar keine rechte Nacht werden will, ist wiederum recht was Hübsches dabei, wenn man früh Morgens bei Lichte aufsitzt und mit der Schularbeit fertig wird, ehe denn das Bissel Sonne 'raus gekrochen kommt.

Aber dagegen der Tag, der kein rechter Tag nicht ist, und die nasse Kälte ohne hellen Frost, dazwischen wieder ein Streifel warmes Regenwetter, die dürren Bäume, mein Stübel auf die schmutzige Ohle hinaus, ... und der üble Humor von der Marie-Liese! Weil die Muhme Kathrine sehr pimpelt und jammert, darf sie nicht viel von ihr weg, das ist der Mariandel auch nicht recht, da giebt es wenig vergnügte Stunden!

Meine Tröstung ist auf die Abende. Abend vor Abend stets bei der Frau Malchen. Der Julius ist sehr thätig, erwirbt sich auch schon ein kleines Taschengeld mit seiner Feder. Da zeigt er uns geschwinde einmal eine ganze Reihe Abgedrucktes im Blättel, so oder so, und steht wirklich darunter: Jummularis, denn das ist er.

Das schmeichelt der Frau Malchen, weil ihr Bräutigam so viel gescheidt ist!

Aber von Heirath nicht so viel wie Eins im Auge derleiden kann.

Ich habe im Vertrauen die ma Demoiselle Fritzchen befragt, woran es hängt, daß die Zwei es so weit hinausschieben?

Die zuckt blos mit den Achseln.

Ich bin schon auf die Vermuthung gerathen, ob der Frau Malchen ihr erster Mann vielleichte gar noch am Leben wär, daß sie keine rechte Wittwe nicht ist, und lediglich getrennet, aber doch keinen Andern heirathen darf?

Nu, das wär erst ein Unglück!

Danach darf ich mich doch aber bei der Fritzel nicht erkundigen, weil es zu dreiste wäre, und wo deines Ambtes nicht ist, da laß deinen Fürwitz!

So viel seh' ich nun schon, daß die Fritzel großen Anwerth findet, und daß es nicht alleine Schneidermeister sind, mit Häusern in der Reuschen-Gasse, so sich um sie zerreißen. Ein Mensch macht sich sehr um sie herum, den sie Agenten betitteln, mag vielleichte mit dem Julius hin und wieder Geldgeschäftel betrieben haben, wegen alten Schulden, und heißet Scherkel.

Der find't sich weit öfters ein, denn nöthig, sucht mit der Fritzel alleine zu flüstern, und ich ziehe sie

auch mit ihm auf, da er so weit kein unebner Mensch ist, und noch jung.

Der Julius kann ihn schon gar nicht ausstehn. Will's auch nicht Wort haben, daß dieser um der Fritzel Willen käme; heißt das, um ihretwillen, ja; doch nicht für sich, vielmehr für einen Andern.

Und spricht der Julius, da wird's einmal zerbrochene Nasen absetzen, wenn ich hinter die Schliche komme.

Die Frau Malchen mengte sich auch hinein, und sie sagte zum Julius: was geht's denn Dich an? Laß Dich nur unbesorgt um meine Schwester, die ist kein Kind mehr und wird schon wissen, was sie thut.

Ja, das weiß ich auch, versetzte die Fritzel und riß ihre schönen Augen auf, daß sie nur so fünkelten, und sah den Julius an, wie wenn sie ihn wollte verbrennen.

Gleich schwieg er mäuselstille. Denn sie ist die Einzige, wo er nicht dagegen aufkommt.

Sie ist und bleibt denn auch eine einzige Person und junge Dame, die ich ausnehmend verehre und meinem Schöpfer täglich Dank sage für zweierlei: erstlich für das unaussprechliche Glück, daß mit ihr umgehen darf, ihre Stimme hören und sie so gütig ist zu mir. Zweitens doch nicht minder für die

Gnade, so mir der liebe Gott erweiset, indem er mir meinen Verstand lässet, und die Einsicht, wie die Sachen und Verhältnisse stehen. Weil es doch pure Thorheit wäre, wollt ich mir einbilden, solch eine reizvolle, charmante junge Demoiselle wird auf mich warten, bis ich mich etwan zu einem Medizindokter promoviret und disputiret habe? Schlage mir dergleichen aus dem Kopfe und bleibe fein bescheidentlich. Sonsten das Alter thäte stimmen. Sie ist siebzehn und ich werde neunzehn mit kommendem Frühjahr.

Auf Ostern kehret Junker Ferdinand zurück. Der Herr Herbst hat die Brustwassersucht und wird drauf gehn. Der Junker wird volljährig erkläret und wird Herr. Soll alles antreten; nur Krickwitz bleibt dem Reiffenberg zur Erb-Pacht, wie es abgeschlossen vordem.

Sonsten soll der Junker ganz majoren sein mit einundzwanzig Jahren. Nachher kommt der Marianel ihr Regiment, spricht die Marie-Liese. Na, mich wundert, wie's da wird!? Wenn's nach der Schwester ihren Gedanken ginge . . . . ja, ich dachte was mich bisse! Sie werden ihr was braten!

Aber ein närr'sch Ding blieb's immer, wenn's zuletzte doch so käm, wie sie sich einbild't? So einen

Schwager! Und meine Mutter Anne-Marie hätte ihr Ferdel zum Schwiegersohn!

Aus der Mariandel wird keins recht gescheidt, was die sich denkt?

Der Julius spricht, das ging gar nicht, und wenn der Junker auch wirklich wollte, das wär eine Miss-alliance und da schlüge der König dazwischen.

Was geht denn das den König an? Nu, wie Gott will!

Justement wie ich das schrieb, war's doch so finster Mittags um ein Uhr, daß ich mit Noth und Mühe meine eigene Schrift lesen konnte, und wie ich hinsetze: wie Gott will! guckt auf einmal ein Stückel blauer Himmel aus dem Gewölke 'raus, gerade wie wenn die Sonne sagen wollte: wir sind auch noch da.

Die alten Römer haben dergleichen ein omen genannt, und überhaupt viel auf andre omina gehalten. Ein römisch-katholischer Christ soll freilich kein römischer Heide sein, aber ein Bissel so was steckt halt doch in mir. Der blaue Himmel, der jetzt über mir offen steht, ist nicht viel größer, man könnt ihn mit dem Handteller zudecken; gleichwohl ist mir leichter wie vor fünf Minuten, daß ich nur das Bründel Blau seh. Blau ist überhaupt eine wohlthätige

Farbe. — O Du mein Blaukehlchen, wenn ich Dich könnte noch einmal schwitschern hören!

Ich küsse vielmalen die Hände und verbleibe meiner besten Aeltern ganz gehorsamster Sohn

Bonifac Christian.

Rätel an Christian.

N. . . . . . dreiuzwanzigsten Dec. 1781.

Mein theurer Christian!

Bei den Schwierigkeiten, die meine von Gichtreißen geplagten Hände jedem Versuche, im Winter einen Brief zu schreiben, entgegenstellen, würde ich mich zur Abfassung des vorliegenden schwerlich entschlossen haben, — so gerne ich mich auch mit Dir unterhalte, — wäre nicht etwas begegnet, was mich, mehr aber noch Deine gute Mutter, heftig allarmiret hat. Letztere um so heftiger, weil Deine flüchtig ausgestreuten Andeutungen und Bemerkungen über Fräulein Marianel, Junker Ferdinand, Schwester Marie-Liese, als welche bei mir auf harten, steinigen und widerspännstigen Grund fielen, bei ihr einen sehr fruchtbaren Boden gefunden hatten, aus dem dieselbigen wie alles Unkraut wuchernd emporwuchsen. Die fürtreffliche Frau war zweifelhaft, sollte

sie solchen Anwuchs, sammt seinen dubiosen Blüten, für Trauer= oder Freude=Blumen halten? und wir haben in unseren, Dir wohlbekannten, Abendsitzungen und vertraulichen Gesprächen, deren Hauptgegenstand sonst gewöhniglich unser bester Christian bildet, heftig hin und her disputiret, ob dieser unser Sohn wohl wirklich alles Ernstes geredet haben könnte, da er abermals jener hoffärthigen Thorheiten Erwähnung machte, so durch des Fräuleins unverantwortliches Benehmen bei Marie=Liesen hervorgebracht worden?

Mitten in diese Zwiegespräche fiel eine Zuschrift, deren Verfasser, — (oder Verfasserin?) — ich stimme für letztere Hypothese! — es sich sehr angelegen sein lassen, die Züge ihrer Feder zu entstellen, um jeden Falles eben so unentdeckt zu bleiben, als sie sich nicht genannt hat. Diese Zuschrift, . . . doch es ist eben so dienlich, selbige verbotenus zu kopiren, da sie sehr kurz, wurde durch Post befördert und lautet also:

„Um Ihre Tochter Marie=Liese in B. macht sich ein Mensch Namens Scherkel heimlich zu schaffen, der Agentengeschäfte betreibt, für Herrn. Warnen Sie Ihre Tochter. Er wirbt nicht vor sich und will sie verhandeln. Wie viele andre schon desgleichen. hat hohe protection, eben deshalb."

Ich gebe nichts auf anonyme Warnungen, denn wer es redlich meinet, verhüllet sich nicht und tritt mit seines Namens Nennung herfür. Da aber diese Zeilen einen sicheren Menschen bezeichnen, der auch in Deinem Briefe vom vorigen Monat, und unter fast ähnlichen Verhältnissen genannt wird, so gewinnt der dunkle Verdacht dennoch einigermaßen Bedeutung, und wir setzen Dich davon in Kenntniß, damit Du fein vorsichtig und behutsam ausforschen mögest, wie oder wann?

Ueber die Person, so den lakonischen Brief ge — kritzelt, hege ich meine Vermuthungen, ohne mich des Breiteren über dieselbigen auszusprechen. Vielleicht leitet Dich einiges Nachdenken auf die nämliche Fährte. Jedenfalls wär es doch wohl an der Zeit, daß Deine Schwester ihrer Mutter wieder einmal schriebe, und wie es einem Kinde geziemet, kindlich-offen und ausführlich berichtete, was in ihrem Inneren sich begiebet?

Oder will sie sich gänzlich los sagen von ihrer Heimath?

Deine Mutter vergeußt im Stillen manche Thräne über dieser Tochter Lieblosigkeit, die sie vor mir zu verbergen bemühet ist, deren Spuren ich nichts desto weniger an ihren rothgeweinten Augen entdecke.

Ersetze ihr, mein theurer Sohn, aus der Fülle Deiner edlen Seele reichlich und durch Liebes-Beweise, was ihr dorten entzogen wird. Mache ihr Freude! Ja, fahre fort wie bisher, darf ich sagen, ihr Freude zu machen; und trage Sorge, Du Christian, daß sie über Dich keine andern Zähren weinen dürfe, als jene der gerechten, mütterlichen Befriedigung.

Mehr sag' ich nicht!

Für Dein zartes Verständniß reichen diese Winke schon genügend hin, — und für meine lahme Hand ist bereits zu viel geschrieben.

Dein treuer Vater

Heinrich.

Christian an Rätel.

Breslau am ersten Januari 1782.

Daß dieses neue Jahr meine allerliebsten Aeltern mit Glücke und Gesundheit beschenken, mir Deroselben Zärtlichkeit erhalten und mich stets würdiger machen möge, solches war mein erstes Gebete bei'm Erwachen am heutigen Morgen.

Die Muhme Kathrine hatte gestern Abend der Marie-Liesel Verlaub gegeben, daß sie durfte zur Fräule Marianel gehn, wo bei Majors sylvestert

worden ist, und sie auch die Schwester über Nacht balde dorten behalten haben. Denn sie thun jetzund sehr mit ihr, so stolz auch übrigens sind, weil die Zeit immer näher heranrückt, wo der Junker wiederkommt und ein reicher Herr wird, so machen sie schon, was sie der Mariandel können an den Augen absehn, und denken, was sie der erweisen, das erweisen sie zu gleicher Zeit dem Junker?

Darum so gehn sie ihr um den Bart, und sie hat auch wirklich ein Bissel einen, mehr wie ich, läßt jedoch nicht hübsch vor ein gnädiges Fräulein.

Ich hatte mich bereits entschlossen, daß ich wollte der Muhme Gesellschaft leisten und bei ihr bleiben, daß sie nicht so alleine wär! Schickte mich aber auch fort, und sprach, daß sie schläferte, und könnte mich nicht gebrauchen. So weit ist sie nu auch schon, daß sie unser Häusel nicht mehr siebenmal verriegelt und verrammelt, wie früherer Zeit, sondern hat der Nachtwächter einen Hausschlüssel, daß man immer 'rein kann. Das ließ ich mir nicht zweimal sagen, wie sie wollte alleine sein, sprung mit langen Sätzen zur Frau Malchen.

Dorten warteten sie schon auf mich und waren guter Dinge, wie ich angehopst kam. Hatten warmen Punsch, wo auch ein Gläsel getrunken habe,

oder auch zwei, höchstens vielleicht, denn ich fing sogleich an doppelt zu sehen. Bin erst um Ein Uhr schlafen gegangen und heute bis nach Sieben in der Rinney gelegen. Ist mir noch nicht widerfahren, seitdem ich in Breslau studire.

Wir waren aber sehr lustig und alle wohl aufgekratzt, auch der Julius keinen Verdruß gehabt mit seiner Braut, worauf wir dem neuen Jahre ein vergnügtes „Willkommen!“ entgegenbrachten.

Wegen des bewußten Agenten S. habe mit Marie=Liese vorsichtig geredet. Sie ist aber ohne Zögerung mit der Wahrheit herausgekommen und gesagt, es wäre schon richtig, daß dieser Kerle (also benamsete sie ihn, und wird es auch nicht besser verdienen) sie verfolgen thäte, wie sie alleine ginge, und spräche ihr zu, von Eroberungen bei vornehmen Herren und solchen Sachen, wo es nur von ihr abhinge, daß sie seidene Kleider hätte und goldene Ketten. Sie hat ihn heftig angeschnauzet, — wie die Sau den Sack, sprach sie, — und wenn er sie nicht mit Frieden ließe, wollte sie Lärm machen, und die Leute auf der Gasse zusammen schreien. So ist er wieder gegangen.

Ich glaube gerne, daß sie mir die reine Wahrheit sagt, denn sie hat den Kopf so voll vom Junker und

von desselbigen Rückkunft auf heil. Ostern, daß sie von weiter gar nichts will hören reden.

Ich hab es doch aber auch dem Julius mitgetheilt, weil doch derselbe Agente auch bei der Fritzel herumschnüffelt. Dieser wußte gleich, wo es hinaus wollte, und schrie: der Hallunke, den kenn' ich schon, und auch seinen Herrn, für den er die Geschäftel macht. Aber Gott sei ihnen gnädig, die sollen sich wundern!

Mehr sprach er nicht.

Seit etlichen Wochen läßt sich der verdächtige Mensch bereits gar nicht mehr blicken. Wird sich wohl vor dem Julius fürchten. Denn wo der zuschlägt, da wächst kein Gras mehr.

Bester Großvater! Ich schreibe heute sehr schlecht, und bin auch wirklich im Kopfe etwas verdreht, so daß meine Gedanken schier konfuse sind, oder ungehorsam.

Vielleichte doch, wenn es von dem gestrigen Punsche herrührte und er wär mir zu stark gewesen? Ich roch das balde, wie er so rauchte, aber die Fritzel trank mir zu; nu, da mußt' ich schon.

Der Julius hat auf's Wenigste zehn große Stampen voll ausgetrunken und mehr; macht ihm aber nichts. Ich vertrag halt nicht viel.

Aber der Kopf thut mir wirklich weh. So werd ich schlüssen und empfehle mich bis auf mein Nächstes, wo seine heutige Versäumniß nachzuholen und gut zu machen nicht unterlassen wird, der getreue und gehorsamste Sohn

Christian.

Marie-Liese an Anne-Marie.

Breslau zum ersten Jänner 1782.

Liebe Frau Mutter!

Da mir doch der Bruder Christel hat ausgerichtet, daß Sie so böse sind auf mich und führen Beschwerde, wegen Mangel von kindlicher Liebe, so muß ich schon erwiederung machen darauf, und mich rechtfertigen. Zuvörderst wünsche ich der Frau Mutter und gestrengen Herrn Großoncle Magister alles Mögliche gute zu diesem neuen Jahre was Sie selbsten sich nur anwünschen können, und daß Sie mögen immer recht gesund bleiben.

Sodann läßt Ihnen die Fräule Marianel ausrichten, es wäre gar nicht so mit mir, wie Sie vielleichte dächten, und wenn sie nur einmal mit ihr zum sprechen kämen, hernachern würde sie es schon auseinander stellen wie sich's verhalten thut. Daß

ich nicht lieblos sei, gegen meine Mutter, sondern vielmehr öfters an sie denke und davon rede. Eh konträr, die Frau Mutter hat mich immer sehr geringe estimiret, hat die kleinen Schwestern vorgezogen da sie lebten, und den Bruder Christel erst vollends, der doch immer war das Herzblättel gewesen, und konnte ich nur so daneben gehn.

Und hat sich der Herr Großoncle mit mir auch weiter nicht viel abgegeben. Ich konnte zur Jungfer Birnstingel gehn auf die Näherei und außer dem seel. Vater Lebrecht grämte sich keins weiter um mich.

Ist das nicht die pure Wahrheit?

Unartig, oder unfolgsam bin ich niemalen gewesen. Zärtlich thun, das kann man sich nicht geben, und zum Schmeicheln kann ich mich nicht zwingen.

Wer ist denn zu Hause zärtlich zu mir gewesen? Und wer hat mich denn geschmeichelt?

Deshalben auch kam es mir sehr gelegen, und äusserst angenehm, mit der Muhme Kathrine, daß ich sollte Pflegetochter werden und dachte Wunder was ich zu erwarten hätte? Aber die Frau Mutter hat sich lassen anführen, und ich bin auch angeführt.

Die alte Muhme hat nur bloß wollen ein junges arbeitsames Menschel haben zur Bedienung, zur Näherei und zum Ungange, ohne Lohn, vor magere

Kost. Darum hat sie mich angenommen, nicht daß ich soll erben. Das ist ihr geringster Kummer. Sondern sie hat ihr Vermögen auf der Schön-Farbe gelassen, und der Meister, der das Werk führt, der zahlt ihr aus nach ihres Mannes Tode, jährlich, und wenn sie stirbt gehört ihr nichts, als das Bissel Sachen. Denn mitsammt ihrem Geize verthut sie alles und verspielt im Lotto.

Da kann ich hernachern seh'n, wo ich bleibe. Ist das Liebe gegen mich?

So kann doch keins begehren, daß ich soll dankbar sein, zu der Muhme, die uns getäuscht hat. Und beobachte doch meine Schuldigkeit bei ihr, und muß viel ausstehen von ihrer Brummigkeit.

Mein Einziges ist nur die Marianel, die mir so viel zusteckt und treibt es so grausam um mich.

Sie weiß freilich auch schon warum? und durchschaue sie.

Mir aber ist das gleich, denn ich weiß auch warum? und durchschaue sie und die Zukunft wird alles ausweisen.

Vor jetzo bin schon contente, daß ich ein menschliches Wesen zum Anschluß habe und nicht herumlaufe wie der Hund ohne Herrn.

Mein Bruder fragt auch nichts nach mir, wenn

der nur sein Fritzel hat, und die ganze Julius'sche Pakasche.

Mit dem Herrn Scherke war es nichts, der hatte bloß wollen kuppeln, vor wen? sag ich gar nicht erst, so vornehm! Doch das thut mich nicht anfechten, denn ich habe ganz andre Gedanken in meinem Sinne.

Und da mag kommen wer nur will, und mit redlichen Absichten, oder mit schlechten, das bleibt sich gleich, ich laß einen Jedweden ablaufen.

Wenn mir schon die Muhme Kathrine nichts vermacht, und der Großoncle Rätel bloß nur seinen Christian bedenkt, so habe doch auch ein Erbtheil ausgezahlt gekriegt, alsogleich wie ich auf die Welt kam, das ist so viel werth, als wie ein lederner Beutel voller Goldstücke.

Dieses spar ich mir und giebt mir mein Spiegel jeden Tag eine Kwittung, daß es noch immer vorhanden.

Warten wir nur die Ostern ab, und hernachern wird man's ja gewahr werden, wie es kommt?

Ich bin nicht so gelehrt, wie mein Bruder Herr Primaner, aber eine Gans bin ich auch nicht deswegen.

Ich mache nochmalen meine gratulation und verbleibe Dero gehorsame Tochter

Marie Louise Lammfellin.

Rätel an Christian.

N....... vom 24ten Jänner 1782.

Mein theurer Christian!

Dein Glückwunsch-Brief zum neuen Jahre, welchen wir denn auf das allerliebevollste erwiedern, hat bei mir eine große Erschütterung herfürgebracht, und ich besinne mich seit langer Zeit nicht dermaßen gerühret und beweget gewesen zu sein, als durch Erwähnung Deines Sylvester-Punsches.

Es würde für meine widerstrebende, zu längerer Federführung nicht mehr taugliche Hand eine unausführbare Aufgabe werden, Dir des Breiteren schriftlich erzählen zu wollen, was dabei in mir vorgegangen?

Mündlich, — wenn es Gott geliebt, daß Du den Alten im nächsten Sommer noch über der Erde findest, — will ich es nachzuholen versuchen, mit den frischesten Farben, so meiner Einbildungskraft noch zu Gebote stehen.

Von ganzem Herzen hab' ich mich daran erfreuet, daß Du Kraft genug entwickelst, dem Anreize ferneren Genusses bei geistigen Getränken zu widerstehen, sobald Du empfindest, es sei dessen genug.

Um alles in der Welt, mein lieber Sohn, bleibe dabei. Lasse Dich nie und nimmer verleiten, Dir

einen eigentlichen Rausch anzutrinken. Unterwirf Deinen freien Willen niemalen jener schmachvollen Knechtschaft der Unzurechnungsfähigkeit.

Deiner Schwester Schreiben hat der armen Mutter vielen Kummer bereitet, und war sie anfänglich mit ihrem Urtheile sehr strenge wider das Mädchen.

Der Wahrheit die Ehre: es lieget in dem, was Marie-Liese ausspricht, doch etwas Richtiges, und genau genommen sollte die Schuld, wenn überhaupt bei Angelegenheiten des Gefühles von Schuld die Rede sein darf? — unter uns alle gleichmäßig vertheilt werden.

Es ist mir gelungen, die Mutter so ziemlich zu beruhigen, und sie läßt Deine Schwester herzlich grüßen und küssen.

Mit der Muhme Kathrine mögt Ihr um Gotteswillen Geduld haben, und nicht vergessen, daß sie eine ungebildete, altersschwache Person ist. Auch hier fällt ein großer Theil der Vorwürfe auf mich zurück: ich hätte durch einen Rechtsfreund vorhero ausgiebige Nachforschungen anstellen sollen, bevor wir das Mädchen als Adoptivtochter überantworteten? Denn was kann Deine Mutter von derlei negociis verstehen?!

Aber ich, Du meine Güte, was verstehe auch ich davon!

Ist über diese Gegenstände in Rätel's Chronik, in Opitzens „Zlatna, oder von der Ruhe des Gemüthes" etwas zu finden? Hab ich meine Unkunde in allen Punkten, die zum Geldverkehr gehören, nicht durch eigene Einbußen theuer genug bezahlen müssen?

Also machen wir einen Strich durch die gegenseitigen Schuldrechnungen!

Ich bin schon glücklich und froh, daß Deine tausend Thaler Gold, welche Dich zum Doktor Med. promoviren sollen, in meinem Kasten wohlgeborgen und sicher liegen.

Nun lebe wohl, mein alter Junge, und lasse bald wieder von Dir hören, oder vielmehr lesen

den Vater R.

Christian an Rätel.

Breslau 15. Martii 1782.

Bester Herr Großvater und liebste Mutter!

Es ist heute wieder so ein schöner Frühlingstag, daß man denken möchte, der Winter hat schon völlig verspielt: so warm und grünlich und der Himmel so blau. Aber wer weiß wie's noch kommt?

Gleichwohl thut das schon gut genug, wenn man sich sein Winterjackel ein Bissel auslüften kann und 'rumlaufen.

Ich bin auch wirklich heute zum Erstenmale in meinem Leben hinter die Schule gegangen und habe die Stunden von Zehn bis Zwölfe geschwänzt. Es hielt mich nicht, ich mußte! Wie wir um Zehne auf den Gang hinaus traten, und es wehte so lau herüber über's Dach, da sprach ich zu mir: einmal ist keinmal und rannte, wie wenn der böse Feind hinter mir wär'! Gleich über den Kränzelmarkt weg, und in einem Striche zum Thore 'naus, bis auf den Weg nach Leuthen! Da stand ich erst und sah mich um?

Bei guter Zeit fiel mir noch ein, daß sie würden zu Hause warten mit dem Mittagsessen und da rannte ich heim, daß ich nothdürftig noch zurechte kam. Nachmittag um Zwei, wie der Herr Rektor in die Klasse eintrat, schlug mir das Herze. Es ist zwar nicht usus, daß er die Primaner ausfragt, wenn Einer von uns gefehlt hat, doch dachte ich, bei mir vielleichte wird er eine Ausnahme machen, weil ich noch nicht ein einzigesmal weggeblieben bin! Und überhaupt sind wir im Ganzen gegenwärtig nur unserer neunzehn in der Prima, so mußte er

mich vermißt haben. Und wenn er fragt: Lammfell, waren Sie unpäßlich heute in der Früh? Was wirst Du erwiedern, dacht' ich. Du kannst doch nicht sagen: ich bin fortgelaufen, Herr Rektor, wie ein Narr, bloß lediglich weil's warm war!

Jedoch er fragte weiter nicht. Sondern nur eh' er anfing mit dociren, sprach er: wenn wir künftighin wieder einmal Lust hätten zum Spazierengehn, so möchten wir ihm die Ehre vergönnen und Anzeige machen, damit er sich nicht erst vergeblich herunter vexiren dürfte, aus seiner Wohnung.

Na, was kam 'raus? Keine Seele war da gewesen, sie waren sämmtlich alle vor die Thore gelaufen.

Wer freute sich mehr wie ich!

Aber da sieht man, was das Frühjahr vor Gewalt hat über die Menschheit, daß eine ganze Prima kann aus der Klasse verlockt werden!

Der Rektor hat hernachern zum primus gesagt, wir wären Schlankel; und wenn er's gewußt hätte, daß keiner nicht käme, hätt er sich eingerichtet, und wär selbsten ausgegangen. So schöne war das Wetter.

Jetzt um fünf Uhr bin ich aber fast matt und zerschlagen, denn die erste Wärmde greift an.

Der Marie-Liesel hab' ich's wieder bestellt; sie

meinte, 's wär schon gut. Bei der ist jetzund alles vor nichts, wenn's nicht Mariandel heißt, oder Ferdinand.

Na, mich wundert!

Nu muß er balde eintreffen, mit dem Frühjahre, und ohne Herbst; denn der Herbst ist zu Winter worden, und ist begraben, der arme Herr. Den hat der Suff in die Grube gespült.

O lieber Großvater, wenn der Mensch nur alleine solche Verwarnigungen bedenkt, so muß er sich wohl ferne halten davon. Und sich um seinen Verstand trinken, das ist ja erbärmiglich! Gar wenn einer ohnehin schon nicht viel übrig hat, wie gewisse Leute.

Bei der Frau Malchen steht alles noch so wie sonsten und bin ich täglich Brot im Hause. Und die Fritzel ist der Kuchen.

Der Julius hält auch große Stücke auf mich. Er steckt jetzund fast zu Hause und schaffert immer nur in seinen Schriften herum. Er schickt auch in's Ausland zum Drucke, was er verfasset hat. Das weiß ich nur von der Frau Malchen, denn er thut sehr heimlich, und die Fritzel auch, die schreibt ab manchesmal. Sie hat eine wunderschöne Schrift, wie viele Männer nicht haben, und viel gleicher denn ich.

Der Julius spricht, ihre Schrift säh halt aus, wie sie selbsten. Und das ist auch richtig; so proper!

Der Herr Dokter Tralles sind noch immer sehr huldvoll zu mir und rufen mich nach wie vor: mein kleiner Kollege!

Verwichen wollten sie mich mitnehmen zu einer Leichenöffnung oder Sectio des Kadavers, daß ich sollte, nach ihrem Ausdrucke, einen kleinen Vorschmack erhalten. Ich bat jedennoch um Entschuldigung, mit dem Vorwande meiner Arbeiten für die Klasse.

Daran darf ich nicht viel denken, so wird mir gleich schlimm:

Ein Arzt sein und die Kranken kuriren, den armen Kindern ihren Vater und Versorger vor'm Tode retten, oder einer Mutter ihr sterbendes Rosel wieder auferwecken! das möcht' ich schon vor mein Leben gerne, denn wer das recht kann, der geht ja herum auf Erden wie ein Heiland, oder vielmehr wie ein Apostel von diesem. Nur bis Einer so weit gelangt, daß er so 'was im Stande ist, da — wird's hapern.

Vor dem anatomischen Saale fürcht' ich mich schon gar zu sehr.

Der Herr Doktor Tralles sagt: so Du willt das

Nußgüttel fressen, mußt Du erst die harte Schale aufbeißen. Nu, da genade Gott meinen Zähnen, die werden mir wohl manchesmal lang werden.

Der ich zeitlebens verbleibe und mit tausend herzlichen Umarmungen der getreue Sohn

Christian.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Ferdinand kehrt zurück. — Allerlei düstere Vorzeichen und Ahnungen. — Ein Veilchenstein. — Das Stammbuch. — Schwerer Kummer. — Der Veilchenstein und Blutflecken. — Der Finger des Cadavers. — ecquantum restat? — Verlobung, Liebesrausch, Erwachen, Täuschung. — Einbruch und Raub. — Krankheit da und dort. — Julius legt die Larve ab.

Mariane an Marie-Liese.

Ritterplatz, 20ten Aprill 82.

Ma chère Louise!

Morgen wird mein Bruder Ferdinand wahrscheinlicherweise eintreffen, es ist schon alles vor ihn arrangiret und Schwager Rummel selbsten nach Liegnitz entgegengereiset. Ich werde Dich vielleicht die ersten Tage nach seiner Ankunft nicht besuchen können, es wird sehr viel zu laufen geben, auch zum Präsidenten en chef, so wie auch zum Minister. Son excellence der Graf hat mir die besten Zusagen

gemacht und wird es auch in Berlin durchfechten, sie mögen bei'm Oberambte noch so viele difficulté's machen, wegen der majorité.

Ich werde in diesen Tagen ardement wünschen, bei Dir zu sein, oder daß Du bei mir wärest, aber es geht einmal nicht, und wäre durchaus nicht convenable, daß Du zu mir kämest, sogleich nach Ferdinands Heimkehr.

Weißt Du, Louise, daß ich eifersüchtig bin auf meinen Bruder bei Dir? Du hast immer ein tendre gehabt vor ihn und ich fürchte, er wird das seinige wieder mitbringen vor Dich. Was wird hernach mir bleiben, so Freundin und Bruder unter Einem verlieren müßte?

Doch ich vertraue auf Dich, daß Du stets sincèrement wirst handeln gegen mich und nichts unternehmen ohne meine confidence.

Ich embrassire dich unzählige male und sobald möglich laß' ich Dich rufen, oder hole Dich selbsten. à revoir Deine M. d. S.

Christian an Rätel.

Breslau, 3ten Maji 1782.

Herzlich geliebte Aeltern!

Ich muß Ihnen doch vermelden, daß der Junker

Ferdinand glücklich eingetroffen und alles herrlich und in Freuden. Die Mariandel hatte erstlich der Marie-Liesel geschrieben und angedeutet, als in den ersteren Tägen nach der Ankunft könnten sie sich nicht sehen? Das sind aber „man faule Fische gewesen" (dieses ist ein Ausdruck von Demois. Fritzchen!), denn kaum war der Ferdel aus dem Wagen gestiegen, so hatte er gleich um uns gefragt, und da kamen sie an, er und die Mariandel, die bracht' er am krummen Arme geführt, justement wie wir vom Essen aufstunden. Die Marie-Liese wurde roth wie ein Gauderhahn und er verfärbte sich wohl auch, wie er sie zu Gesichte kriegte; denn ich sollte es nicht sagen als Bruder, aber so schöne wie die Marie-Liese jetzund ist, war sie noch niemalen.

Freilich die Fritzel ist auch schöne, und mir thut sie in einer Art besser gefallen, besitzet aber eine ganz unterschiedliche Sorte in der Schönheit.

Denn unsere Marie-Liese, das ist eine Gestalt, wie man sich eine junge Prinzessin denkt, was eine Königin werden will!

Na, sie weiß es auch, und jetzund gar! Der Junker Ferdinand that schon nicht mehr so vertraut zu ihr, wie früherhin, denn sie verblendete ihn, das konnte man merken.

Und ich will dem sämmtlichen Frauenzimmer in der Universitätsstadt Halle nicht zu nahe treten, aber so 'was wie meine Schwester befindet sich darunter nicht; darauf wett' ich. Und werde es ja selbsten wahrnehmen können, wenn ich meinen Studien dorten obliege.

Gegen mich war er sehr freundschaftlich, aber „Du Christel" red'te er mich nicht mehr an. Er sprach blos: nu, mein lieber Lammfell, wie geht es? wird mir wohl bald in Halle nachfolgen?

Ich besann mich gleich und antwortete: ja, gnädiger Jungeherr, in einem oder zwei Jahren will ich meine Arzeneiwissenschaft vornehmen und daß ich dieses vermag, und die Mittel besitze, verdank' ich Ihnen und Fräulein Schwester und Ihres seeligen Herrn Vaters Großmuth.

Wie ich den Vater genannte, da gingen ihm ein Bissel die Augen über, streckte mir die Patschhand hin und meinte: Na, der Ferdinand wird sich's auch nicht nehmen lassen, künftig etwas zu thun für des Lammfell-Husaren Sohn; wenn ich nur erst mein eigener Herr bin!

Weiter haben wir uns nicht mehr gesehen. Er geht jetzund seine Wege und ich meine. Die sind freilich wohl sehr unterschiedlich. Die Mariandel und

die Marie=Liesel stecken beisammen, nach wie vor. Die Buschweibel bräuen*), das ist schon klar; aber ob das Gebräue auch klar werden wird, das möcht' ich gerne wissen.

Wir müssen's halt auch abwarten. Kommt Zeit, kommt Rath.

Hier ist jetzund ein erschreckliches Gerede und stecken die Leute die Köpfe zusammen, lesen und lachen. Einer weiset es dem Andern, aber alles heimlich, denn ein jedweder hat Furcht. Es sind nämlich Drucksachen erschienen an andern Oertern und als contra-Bande eingebracht worden, wo es fürchterlich zugehen soll darinnen über gewisse hohe

*) Die „Buschweibel bräuen" ist eine provinzielle Redensart, wenn bei zweifelhafter Witterung sich Nebel auf den Wipfeln der kleinen Bäume und Gebüsche in den Bergen zeigen, bald sinken, bald sich heben, und noch nicht entschieden ist, ob klares oder regnigtes Wetter eintritt? — Es wird vielleicht getadelt werden, daß ich diesen und ähnliche Ausdrücke im vorliegenden Buche anbringe. Meines Wissens und Wollens geschieht das immer nur, wo ich solche den Redenden in den Mund lege, und wo der Natürlichkeit ihrer Mittheilungen dadurch Vorschub geleistet wird. Für gar viele volksthümliche Bezeichnungen kann die Schriftsprache nicht nur nichts Besseres, sondern sogar nichts Genügendes aufweisen, um schlichte Menschen ihrer Erziehung entsprechend, ihren Umgebungen angemessen, ihrer Persönlichkeit getreu darzustellen. H.

Personen in dieser Stadt; was man Pasquille nennt.

Ich habe noch nichts können davon erwischen, aber was man so hört, geht es besonders über Einen darinnen her, daß er kein Frauenzimmer nicht mit Frieden läßt.

Ich hab etwan meine Gedanken, und will nur wünschen, daß ich mich täusche und gänzlich auf unrichtigen Vermuthungen bin. Denn wär es also, wie ich manchesmal denke, so könnt es schlimm auslaufen, wenn Derjenige decouvriret würde, den ich fürchte, daß es ihm nicht unbewußt!

Sie sind sehr dahinter her, daß sie ihn erwischen wollen.

Der Gewisse, den ich meine, thut wie ein neugeborenes Kind und will von den Pasquillen keine Silbe nicht gehöret haben. Nun es ist möglich, weil er im Ganzen wenig auskommt. Und wollte meinem gütigen Schöpfer danken, wenn er in dieser Geschichte so unwissend wäre wie ich, schon um der Weibsbilder halben, denn es wär ja entsetzlich wenn er in ein malheur käme! Der Oeberste, über den es so her geht, brächte ihn sicher an den Galgen, wenn er ihn 'rauskriegte, denn er ist ja bei uns hier der Allesgewaltige. Oder doch in Ketten, wo keine

Sonne und kein Mond hinein scheint? Da weinten sich ja hernachern die zwei Frauenzimmer die Augen aus.

Bei'm Augen ausweinen gedenk ich daran, ich hab doch der gewissen Demoiselle den Blauveilchenstein mitgebracht, den die gute Wirthin mir hat geschenkt. Und weil ich gar nicht wußte, wie und weswegen diese Steine also riechen, fragte ich bei'm Herrn Schulkollegen, der im Gymnasio Naturlehre tradiret und meinte selbiger, das sei nur ein winziges Moos, welches auf jener Seite der Schneekuppe gerne wächst, und die Oberfläche der Steine überzieht.

Da gefällt mir eine andere Erzählung viel schöner. Die Fritzel sagte, sie hätte gehört von einem Mädel mit blauen Augen, die wäre abgetrennet worden von ihrem Herzliebsten und hätte dorte oben auf der Bergkuppe um ihn geweinet und sich die blauen Augen ausgeflennt. Und wo die Zähren auf die Steine fielen, da wurden Blauveilchensteine draus. Aber ich bin's nicht gewesen, sprach sie, denn meine Augen sind braune und ich hab sie auch noch.

Dabei ward mir ganz närrsch und ich antwortete bloß: ja ma Demoiselle, Sie hat ihre Augen noch, und man spürt es auch.

Im Uebrigen so gehet alles seinen alten Gang. Im Gymnasio nicht minder, bin fleißig wie sich's gehört, und die Muhme Kathrine brummt wie sich's gehört, und die Marie-Liese hört nicht drauf, wie sich's nicht gehört.

Jetzt ist schon gar kein Halten nicht mehr. Kaum daß sie ihre häuslichen Verrichtungen besorgt! Immer nur Marianel und Junker Ferdinand!

Er hat uns neulich sein Stammbuch gewiesen, so er sich in Halle zugelegt. Das ist ein Buch mit lauter weißen Papierblättern in Goldschnitt, ein dicker lederner Einband und silberne Beschläge an den Ecken und vorne ein Schloß, ordentlich zum zuschließen. Da schreiben sich die Herren Professoren und gute Freunde von den Comilitonen hinein mit einem lateinischen oder französischen Gesetzel zum Angedenken. Es stehen auch viele Frauenspersonen darinnen eingeschrieben, Professor-Weiber und Töchter; etwelche sehr zärtlich!

Die Marie-Liese blätterte drinne 'rum und fragte ihn 'was, aber so leise, daß ich's nicht verstund.

Doch hörte ich noch, wie er antwortete: die Schönste steht noch nicht drinn.

Ich küsse vielmalen die Hände und verbleibe der getreue Sohn Christian.

Christian an Rätel.

Breslau 15. Junius 1782.

Theuerster Großvater!

Ich hatte verhoffet, da ich das Letztemal schrieb, in meinem Nächsten würde nur zu vermelden haben: den so und so vielten hält der Primaner Christian Lammfell seinen Einzug bei'm besten Großvater und theuersten Mutter.

Muß aber doch vorhero noch einmal meine Zuflucht zur Feder nehmen, um mein Herze auszuschütten, welches äußerst voll ist. Denn es hat sich wiederum allerhand begeben, was mich beweget, und richte darum diese Epistel an den lieben Großvater, ganz alleine, welcher die Mutter von dem beunruhigenden Inhalte nicht erst braucht in Kenntniß zu setzen, wenn er solches nicht für zweckdienlich findet.

Ich will sie ja gerne nicht ängstigen!

Aber eine Seele muß der Mensch halt doch haben, wo er darf seinen Kummer mittheilen. Und da kommt der arme kleine Christel zu seinem Vater Heinrich.

Dreierlei Betrübnisse sind über mich hereingebrochen, die werd ich jetzund stückweise herzählen.

Erstlich steht es mit der Marianel und der Marie-Liese schief. Es werden immer Briefel hin und her-

gebracht, schon seit acht Tagen, die Schwester sieht ganz verstört aus und zu Majors kommt sie keinen Schritt nicht, auch das gnädige Fräulen nicht zu uns. Jedoch mit dem Junker hat sie Zusammenkünfte, heimlicherweise, ohne Vorwissen der Marianel. Wenigstens hat der Julius sie bei'm Mühlpförtel mitsammen gesehn, wie sie haben heftig in einander geredet; das ist gewiß.

Ich hab's ihr gleich vorgehalten, da war sie sehr empört, wie ich sie könnte verreden und verdenken? und sie hätte ihn nur zufallsweise getroffen, wenn er sie anspräche, müßte sie ihm ja doch eine Antwort geben, und ich sollte ihr nicht Unrecht thun. Das kann wahr sein, und auch nicht. Mir gefällt aber die ganze Geschichte keineswegs und weiß vor bestimmt in meiner Seele, sie nimmt ein trauriges Ende. Läßt sich aber nicht dagegen handeln, denn dieses Mädel hat seinen Kopf vor sich alleine und mit Gewalt ist erst gar nichts auszurichten. Dieses ist der erste Kummer.

Der zweite gehet mich selbsten an, und das sehr nahe. Bei der Frau Malchen regieret auch der Unfriede zwischen ihr und dem Bräutigam. Auch mit der Fritzel und ihrer Schwester ist das Wetter nicht reine. Wie es recht eigen zusammenhängt, kann ich

immer noch nicht ergründen, nur daß sie im Zwiste leben alle Drei, das seh ich und hör ich schon lange. Der Julius ist äußerst verdrüßlich, hat auch wohl zu schaffen wegen seiner Schreibereien, wo es gewißlich nicht anders kann sein, als daß sie ihn im Auge haben, von wegen der Pasquille und anderweitigen Satyren. Daraus würde er, bei seinem leichten Charakter, welcher alles in den Wind schlägt, noch nicht so sehr viel machen, glaub ich.

Es sind auch andre Dinge dabei, mit dem Brautstande, Gott weiß was vor Geheimnisse? Manchesmal hab ich mir gar schon eingebildet, Gott verzeih mir die Sünde, die Frau Malchen könnte eifersüchtig werden auf ihre eigene Schwester. Denn sie thut gar so sehr mit mir, und hält große Stücke auf mich, daß die Fritzchen auch soll zuthunlich sein zu mir.

Spricht auch immerwährend von der Zukunft, daß ich würde bei meinem Fleiße ein berühmter Doktor werden.

Den Julius können diese Reden ärgern, das merkt man, und die Frau Malchen ärgert sich wieder darüber, daß er sich ärgert. Die Fritzel stellt sich, wie wenn alles sie nicht anginge, und ich desgleichen, als ob ich's gar nicht verstünde? So treiben wir's eigentlich schon ein hübsches Weilchen, und

hat mir manchen Seufzer gekostet auf meinem einsamen Lager, wenn ich vor lauter verdrehten Gedanken nicht konnte schlafen.

Die Tage aber ist dem Fasse der Boden ausgestoßen worden.

Komm' ich hin, voller Vergnügen, daß meine Schularbeiten gemacht sind, und morgen ist Sonntag, denk' ich, da hab' ich keine Sorge vor mir. Find' ich die Frau Malchen, wie sie weint nach Herzenslust, ganz alleine. Um den Kopf hat sie ein weißes Tuch gebunden, da sind Blutflecke dran und im Spiegel ist ein Loch, daß die Scherben noch auf der Diele liegen.

Sie wartet auch gar nicht ab, daß ich frage, was doch müßte vorgefallen sein? Erzählt mir lieber gleich den ganzen Vorfall.

Die Fritzel hatte reine Wäsche eingeräumt, und hatte meinen Veilchenstein 'rausgenommen aus dem Schube, mit Wasser besprengt, und d'ran gerochen. Der Julius war gerade in's Stübel gekommen, da hatte sie gesagt: riechen Sie nur, wie das duftet! Gehn Sie mir weg mit dem Gestank, hatte der gesprochen, das riecht wie fauliches Wasser, wo Blumen drin gestanden haben! Und Sie müssen doch riechen, hatte sie wieder gerufen und ihm den Stein

hingehalten. Er den Stein ihr aus der Hand reißen und zum Fenster hinaus schleudern wollen, war Eins! In der Bosheit hatte er falsch gezielt, der Stein flog in den Spiegel und von dorten herunter just mit der scharfen Kante auf Malchens Kopf, daß gleich Blut hinterdrein floß. Darauf hub er ihn aber doch noch auf und warf ihn hinunter auf's Steinpflaster. Und wie die Fritzel aufstund, daß sie gehen wollte ihn wieder heraufholen, stieß er sie zurücke, lief zuvor auf die Gasse, nahm den Stein und trug ihn fort. Dieses war eben erst vorgefallen, der Julius abwesend, die Frau Malchen mit dem Loch im Kopfe, voll Schmerzen und Thränen, die Fritzel in ihrem Stübel auch in Thränen. Und so fand ich sie nu! Weggehen schickte sich doch nicht gleich, und zu reden wußt' ich auch nicht recht, wie ich's sollte einleiten?

Das war ein betrübter Abend. Gleichwohl saßen wir da und dachten sich jedes sein Theil, die Malchen und ich. Endlich trat die Fritzel herzu, und da umarmten sich die Schwestern. Die Malchen, die ist überhaupt so sanfte und nachgiebig, die war die Erste. Es war schon späte, wie er sich wieder einstellte. Als er mich ansichtig wurde, da mußt' er lachen, und den Stein des Anstoßes, meint' er, hätt'

er in's Wasser geworfen, wo es am tiefsten wär. Und nu sollten wir's lassen gut sein, der Malchen ihre kleine Wunde würde geschwinde wieder heilen.

Sie that sich auch gleich Gewalt an, daß sie ein freundliches Gesichte machte, und so war's für's Erste wieder stille.

Nu gingen wir zum Abendessen, denn es ist immer sehr reichlich dorte, und wie wir aßen, da schleppte sich des Julius sein Hund mit einem Knochen 'rum. Die Malchen sprach zur Fritzel, nimm dem Hunde das Hühnerbein weg — (wir hatten gebratene Hühner) — er macht wieder Alles voll Fettflecken, er kann ja in der Küche fressen. Die Fritzel jug sich ein Weilchen mit ihm herum, bis sie ihm das Knöchel abnahm, und da sie's hatte, that sie auf einmal einen Schrei und ließ es wieder fallen. Der Nister — (so genennen sie den Hund, er heißt aber eigentlich „Minister", den Namen hat ihm der Julius beigelegt, das soll auch eine Satyre sein!) — wollte wieder danach schnappen, ich bucke mich und greife geschwinde zu, — und was krieg' ich zu packen? Einen Finger von eines Menschen Hand! Ich denke doch auch gleich, ich soll umfallen, so übel wurd' mir. Der Julius brüllte ordentlich vor Lachen, und da kam's 'raus, er hatte einen guten Bekannten besucht,

der ist ein junger Arzt, und dieser hatte sich aus dem Spitale die Hand von einem Verstorbenen mit nach Hause genommen, daß er sie wollte präpariren heißt man's, und da hatte der Nister den Finger gestohlen.

Ich hätt' nicht mehr essen können, lieber wär ich vor Hunger umgekommen.

Auch muß ich schreckbarlich verblichen sein, denn die Fritzel rannte hinein und brachte ein Fläschel, da ließen sie mich riechen, daß ich nur wieder zu mir kam. Aber der Julius gab keinen Frieden nicht, und fing immer wieder an zum necken: wenn der Christel ein Dokter der Medizin und ein Arzt wird, so will ich meines Hundes Hund werden; im Leben nicht; der paßt nicht dazu; der ist zu weichlich organisirt! —

Und immer fort so.

Daß ich nur froh war, wie's halb zehn Uhr schlug, daß ich konnte mit Ehren geh'n. Und hab' mich noch den ganzen folgenden Tag geekelt.

Jetzund lieber guter Großvater, dieses sind meine drei traurige Punkte.

Erstlich grämet mich meine Schwester und was daraus entstehen kann?

Zweitens machen mir die Malchen Sorge, und

ihre Schwester, und meine ganze Zukunft. Denn wenn ich

Drittens auch als angehender Mediziner vor einem abgeschnittenen Finger schwach werde, wie soll ich erst einer großen Leiche in's Lebendige schneiden, oder gar einem lebendigen Menschen in's Fleisch?

Es träumt mir seit zwei Nächten immer nur von diesem Finger, der mir dräut, daß ich solle umkehren auf dieser Laufbahn.

Liebster Großvater, jetzund ist mir wieder etwas leichter, da ich mit Ihnen geredet.

Mit meinem ehrwürdigen Beichtvater habe auch gesprochen, der konnte oder wollte mir weiter keinen Trost geben, als daß er meinte: wenn mein Herze bekümmert wäre, weil ich mich müßte einer Schuld anklagen, hernachern würd er mir schon beistehn. Doch die Wahl meines Berufes wär' meine eigene Sache und die der Meinigen; da wär seines Amtes nicht, und bliebe mir nichts übrig, als Gottes Rath.

Kommen auch die Träume vom lieben Gotte und schickt Er mir den drohenden Finger?

Oder ist das nur ein Phantom und leeres Spielwerk meiner Einbildungskraft, weil ich gar so sehr in der Flucht bin? Bitte balde um ein paar Zeilen.

Der getreue Christian.

Rätel an Christian.

N....... den siebenundzwanzigsten Junius 82.

Mein vielgeliebter Christian!

„Das ed'le Haupt der deutschen Lieblichkeiten", wie Dein Namensvetter Christian Gryphius (der Sohn!) unseren unsterblichen Martin Opitz betitelt, hatte zu seinem Symbolum oder Wahlspruche die Worte erkieset: ecquantum restat?

Ja wohl mein Sohn, wie viel bleibet denn von uns und unseren Mühen, daß wir uns gar so sehr bekümmern sollten? Ist es denn endlich dieser Nöthe werth? Ei, mit nichten!

Dein Pater Beichtiger hat vollkommen Recht. Wenn Schuld Dich drücket, will er Dich trösten; — sonst meinet er, giebt es nichts, oder sollte vielmehr es nichts geben, was schwer genug sei, des Menschen Geisteskraft zu beugen.

Halte auch Du Dich tapfer, Du des tapferen Husaren Sohn! Vertraue auf Gott, er wird's wohl machen.

Deine Schwester anlangend enthalte ich mich eines jeden Urtheils. Wer kennet sie und ihr innerstes Wesen so recht genau? Niemand von uns!

Schon als Kind sonderte sie sich ab, und stand

mehr alleine und selbstständig da, als daß sie sich Einem aus uns angeschlossen hätte? Ihr Vater war der Einzige, für den sie ein Gefühl äußerte, und auch dies nur vorübergehend. Mit Gewalt ist, wie Du sehr richtig bemerkest, auf sie nicht einzuwirken. Sie den gegenwärtigen Zuständen entreißen zu wollen, könnte sie auf's Aeußerste treiben und das Uebel ärger machen.

Ich habe folglich Deiner Mutter nur oberflächlich einige Bruchstücke aus Deinem Briefe mitgetheilt. Vielleicht wenn Marie-Liese einsehen lernt, daß des Junkers Entgegenkommen nur Galanterieen bezwecket, und daß auch die Marianel an eine solche Schwägerin unmöglicherweise jemalen kann gedacht haben, werden ihr die Augen aufgehen, und der beleidigte Stolz wird über ihre Eitelkeiten den Sieg davon tragen? Darauf rechne ich noch immer.

Deine kleinen Herzensleiden, im Hause der Wittfrau Amalia, verstehe am wenigsten zu beurtheilen, als ein in derlei erotischen Angelegenheiten völlig Unerfahrener, so alt und grau wurde, ohne jemalen etwas dem Aehnliches erlebt zu haben.

Und was die Herren Poeten davon schildern, und wie sie es schildern, ist wahrlich kaum geeignet, praktische Rathschläge für ein liebendes Gemüthe daraus zu schöpfen.

Gegen jene Weibspersonen maße ich mir weiter keine verdammende Entscheidung an. Vielleicht sind sie beide recht gute, redliche Seelen. Wenn Du nur nicht Deinen Freund Julius zu nachsichtig beurtheilest und auf die Letzte dieser noch irgend einen argen Streich im Hinterhalte hat?

Mir gefällt sein ewiger Brautstand nicht, und da muß etwas verborgen sein, was nicht löblich ist.

Deine schwärmerischen Gefühle, die Dir bei'm Briefschreiben, ohne eigenes Wissen und Zuthun bisweilen die Feder regieren, tragen eine rührend-bewegliche, treuherzige Offenheit zur Schau; mögen Dich auch wohl mehr beschäftigen, als vielleichte dienlich?

Bin jedoch des sichern Dafürhaltens, daß sie verbleichen und weichen werden, sobald erst die Stunde der Trennung geschlagen und eine neue, ernste Laufbahn Dich nach der hohen Schule abrufet!

Fürchte doch nicht, mein Sohn, daß die unvermeidlich mit der Arzneiwissenschaft verbundenen, Dich heute noch schauerlich bedünkenden Manipulationen ihre Schauder beibehalten, sobald sie Dir etwas Alltägliches geworden? **Consuetudo est altera natura.**

Frage nur Deinen verehrungswürdigen Gönner,

Herrn Doktor Tralles, ob er nicht die nämlichen Widersetzlichkeiten eines weichen poetischen Gemüthes und allzureizbarer Nerven bei seinen anatomischen Erstlingsversuchen auch empfunden habe und solche mit festem Willen bekämpfen müssen?

Der verstümmelte Finger eines Kadavers, von einem spielenden Hunde während der Mahlzeit umhergezerrt, macht unfehlbar, und mit Recht, den Ekel mehr rege, als künftig die von der Einsicht des Lehrers geleitete Sektion eines Kadavers im Ganzen auf Dich machen wird, wo der Geist der Wissenschaft die Weihe giebt, und ein hocherhabener Zweck über jegliches Unbehagen zurückstoßender Mittel den Sieg davon trägt.

Verfolge Dein Ziel, Christian, laß es nicht aus den Augen! Werde kleinlicher Leiden und Unbehaglichkeiten Herr.

Tu ne cede malis, sed contra audentior ito!

Bedenke, daß so arm wir sind, doch unzählige Aermere als Du Dich beneiden, und jedes Opfer darbringen würden, wenn ihnen durch eine güldene Summe, wie für Dich bereit liegt, die Möglichkeit erschiene, jenen Stand zu ergreifen, vor welchem Du zurückschaudern willst, — strenge genommen doch nur, weil ein kleiner ungezogener Hund in das Zim=

mer eines unaufmerksamen Anatomen Eingang gefunden?

Ob Träume von Gott kommen?

Ja, mein Sohn, dieses glaub' ich schier, denn von Gott kommt Alles. Stelle mich auch nicht dargegen, so Du der Ansicht zuneigest, der Traum vom dräuenden Finger sei ein gottgesandter? Doch denk ich, es verhalte sich mit den Träumen, wie mit den weiland heidnischen Orakeln: in der Auslegung derselben bestehet die Aufgabe.

Als der Egyptier von sieben fetten und sieben mageren Kühen träumte, wußte er mit selbigen Thieren nichts anzufangen? Erst des gläubigen Joseph's weise Auslegung gab jenem Traume Gewicht.

So deute ich den dräuenden Finger nicht, als ob er Dich zurücke schrecken? sondern im Gegentheile, als ob er Dich warnigen wolle, Dich nicht zurücke schrecken zu lassen von einmal gefaßten Lebensplänen und Fürsätzen.

Stelle Dir als maxima regula, als Maxime für's ganze Dasein den Satz auf: Alles Gute soll zu dankbarer Erinnerung in meiner Seele fortleben; alles Uebel will ich verwinden mit Opitzens Symbolum: ecquantum restat?

Noch einmal, Christian: sei tapfer, und Du wirst siegen!

Paul Flemming, dessen himmlische Verse Dein Vater Lebrecht im Sterben betete, war auch ein Arzt!

Leb' wohl! Dein treuer Großvater

R.

Christian an Rätel.

Breslau siebenten Julius 82.

Ja, mein theurer Großvater, nun ist es entschieden, jetzund werd ich ein Arzt. Jetzund sind alle zarten, weichlichen Erregungen besiegt und überstanden. Ich bin völlig ausser mir! Ich könnte mit Lust das Messer führen und möchte Blut fließen sehen! So verzweiflungsvoll ist mein Zustand.

Doch ich muß mich fassen, um nur einigermaßen zur Besinnung zu kommen, damit ich so viel Beruhigung finde, diesen Brief im Zusammenhang zu schreiben. Seit dreien Tägen lauf ich schon wie ein Rasender herum, mein Kopf brennt, und meine Augen sind heiß und dürre! Ach, es ist zu schrecklich!

Wußt' ich denn selbsten, daß sie mir so tief in's Herze gewachsen?

Und so fürchterlich betrogen!

Ich werde schon alles regelmäßig und nach der Ordnung erzählen, muß mich vorhero erst sammeln; denn es wildert nur so in meinem Gehirne durcheinder. Ach, du meine Güte!

Um die Mitte vorigen Monats, wo mir recht ist, hatte ich das letzte Mal geschrieben? Ich weiß es nicht ganz sicher, denn von diesem Briefe hatte ich keine Abschrift gemacht, ich war schon zu unruhvoll. Gegen Ende Junius kam das Schreiben von meinem guten Großvater, wo er mich ernstlich vermahnete, und auch bei mir die Entschließung hervorbrachte, zu gehorchen und unwiderruflich Arzenei zu studiren.

Derweilen ging es bei der Frau Malchen ganz kurios zu, immerwährend Zankerei mit ihr und dem Julius, und die Fritzel kam mir auch ganz anders vor.

Sie war zu mir viel freundschaftlicher und gar zuthätig, konnte mich jedennoch nicht erfreuen daran, weil es herauskam wie gezwungen. Ich wußte nicht, woran daß ich mit ihr war?

Am zweiten dieses Monates ist es gewesen, mach ich meinen gewöhnlichen Abendbesuch und finde sie alleine: der Julius hätte müssen unverhofft eine Reise machen, in wichtigen Geschäften, und die Malchen hätte ihn nur begleitet bis vor's Thor, da

würd er einsteigen bei'm Fuhrmanne, und sie käm balde zurücke.

Ich frage, wohin denn? Spricht sie, das weiß ich selbsten nicht genau, mein lieber Christian, ich hab nur gehört, vor das Schweidnitzer Thor! Bei'm Angerkretscham steigt er ein: es geht hinauf in die Grafschaft, hinter Glatz. —

Nu seh ich erst, daß im Ofen ein helles Feuer brennt, und sie steckt immer noch Blätter und Papierel hinein, ganze Stöße.

Heizen Sie ein? frug ich; bei dieser Wärme die wir haben?

Sie lacht dazu und sagt: o das macht nicht warm, ich verbrenne nur unnütze Papiere.

Es war ihre eigene Handschrift dabei, das sah ich wohl, und auch von Julius große Bogen. Wie einem so manchesmal ein Licht aufgeht, man ist nicht im Stande zu sagen woher, geschah mir in diesem Augenblicke. Ohne daß ich weiter darüber nachdachte, wußte ich auf einmal den Zusammenhang, es konnte gar nicht anders sein: die gewissen Pasquille stammten von Julius; er hatte Wind gekriegt, daß ihm die Beamten auf der Spur waren, und jetzunter mußte die Fritzel alles verbrennen von seiner und ihrer Handschrift, was sie hätte können

verrathen! Sie mag mir's angemerkt haben, daß ich die Wahrheit hätte durchgeschaut, denn sie legte den Finger auf den Mund, worauf sie sprach: keine Silbe, wenn meine Schwester kommt, daß Sie mich dabei überrascht haben; er hat's ausdrücklich verboten, Sie sollen nichts wissen. —

Hernachern setzte sie sich zum Fenster und war recht lustig und guter Dinge, zog mich auf mit meiner Schüchternheit, daß ich ein erbärmiglich verzagter Liebhaber wär', aber sie hätte mich doch gerne, und wenn ich nur erst Doktor hieße und in meiner Karosse herum führe! — lauter solche Reden, wo mir Hören und Sehen verging.

Wie nu die Frau Malchen kam, schien selbige sehr vergnügt, daß sie uns so herzlich beisammen fand: wir möchten uns nur ja nicht stören lassen, sie thät es ja gut zu mir meinen, und der Julius auch, er ließe mich vielmalen grüßen, acht Täge etwan würd er wegbleiben, da sollt' ich nur fleißig kommen, ihnen die Zeit vertreiben! — Und auch immerzu so, wie wenn ich schon ihr Schwager wär!

Das war der glückseeligste Abend in meinem Leben und wird ein solcher nicht wiederkehren.

Ach, niemalen! Denn es ist ja alles aus und vorbei! und war nur schändliche Verstellung

gewesen. Heißt das von der Fritzel, daß sie sich's mitanhörte. Denn die arme Malchen ist so unschuldig, als wie ich.

Am dritten fand ich mich wieder ein, vielleichte ein halbes Stündel später wie gestern, denn ich hatte erst wollen meine Arbeiten fertig machen bei Tage, weil die Muhme immer schmählt, wenn ich bei Nachtzeit noch studire und verbrenne das theure Oel.

Da fand ich das Wohnstübel schon wie zu einem kleinen Feste, solch ein Ansehn hatte alles. Der Tisch gedeckt, und zwei Rosenbouquettel drauf, und auch eine große Flasche Wein.

In der Erste wußt ich gar nicht, was ich draus machen sollte, ob etwan ein Gast käme? Aber nein, es kam weiter niemand; bloß unsertwegen.

Die Frau Malchen hab ich noch niemalen so gesehen, so lebhaft, und redete immer in ihre Schwester hinein, sie möchte mich zärtlich ansehen, und's könnte doch alles nichts helfen, sie wär einmal in mich verschammerirt, was das Leugnen nütze wär und die Verstellung?

Ich mußte trinken, eine Gesundheit um die andre, die beiden Brautpaare sollten leben!

Zum Anfange hatte ich Furcht, die Fritzel möchte

das krumm nehmen, jedoch sie gab sich drein; sie lachte mich an und wurde nicht verdrüßlich.

Die Malchen ruh'te nicht: wir mußten uns küssen, und wieder ein Glas mußt' ich austrinken, daß mir halt ganz anders ward, wie gewöhniglich. Ich dachte, ich wär ein neuer Mensch geworden, so muthvoll war ich, und nahm die Fritzel bei der Hand und küßte ihr die Hand und endlich da umarmte ich sie. Und sie ließ sich dieses geschehen. Die Malchen aber schrie immer: so ist's recht, so hab ich's gerne! Ihr seid für einander bestimmt, mag der Julius dagegen reden, was er will.

Wie es Zehne schlug, sprang ich in die Höhe, und ich müßte gehen, die Muhme wär sonsten böse. Da lachte mich die Malchen aus, ob ich denn noch ein kleiner Junge wär? Und ob ein Primaner nicht so viel Freiheit hätte, daß er bleiben dürfte, wo's ihm gefiele?

Da setzte ich mich gleich wieder zur Fritzel, und war kuraschirt, ich hätte mich vor dem Herrn Rektor nicht gefurchten, glaub' ich? Das machte der Wein!

Ich wunderte mich über mich selbsten, daß ich so herzhaftig war.

Nach einem Weilchen sagte die Frau Malchen: jetzund muß ich Euch förmlich verloben, meine Kin=

der, und ich bin Zeugin, daß der Julius nichts mehr dagegen haben kann, wenn er wiederkommt, und ist Euer Bündniß geschlossen und abgemacht.

Dabei steckte sie mir ein Ringel unter'm Tische zu, das mußt' ich der Fritzel anstecken, und ihr zog sie auch ein Ringel ab und streifte mir's auf den Finger. Darauf legte sie unsere Hände feste in einander, und die Fritzel ließ sie alles machen, daß jeder Mensch hätte müssen denken, mit ihrem eigenen Willen geschähe das, nur bloß schamhaftig wär sie dabei.

In der Flasche war noch eine Neige, davon trunken die Schwestern zwei Tropfen. Das übrige kriegt' ich und wir trunken: auf die Neu-Verlobten, Christian und Friederike!

Und Kuß auf Kuß! Wodurch ich bin mehr berauschet worden, ob durch diese Küsse, oder den starken Wein? vermag ich heute nicht zu bestimmen. Nur so viel ist mir deutlich, daß ich gegen Morgen erst die beiden Frauenzimmer verließ, voll von lauter Zuversicht, Glücke, hoffnungsreichen Erwartungen meiner zukünftigen Seeligkeit.

Wie mir der Nachtwächter in der Karlsgasse unsere Hausthüre aufsperrte, da hätt ich mögen ihm um den Hals fallen. Ich kann mich auch nicht

genau besinnen, ob ich es vielleichte wirklich gethan? Aber, daß ich ihm vertraut habe: Wächter, ich bin ein Bräutigam! dessen bin ich mir deutlich bewußt, denn er versetzte darauf: „ja wenn kleine Steine Geld wären, und Fluchen keine Sünde!“ Was ich ihm sehr übel nahm.

Das Einschlafen war himmlisch. So muß den Seeligen sein, denk' ich?

Aber das Erwachen? . . . o lieber Vater Rätel, das Erwachen war schon peinvoll. Nicht wegen der Kopfschmerzen, die mir der Genuß des feurigen Weines hinterlassen, — deren wäre ich zur Noth schon Herr geworden. Aber hingegen die Besorgnisse wegen des gestrigen Abend's! Ob ich denn nicht Dinge geredet und gethan, so sträflich wären, oder traurige Folgen haben könnten für mich?

Erst nach und nach entwirrete ich mir die unterschiedlichen Vorgänge, einen aus dem andern, zu einer folgerechten, logischen Uebersicht, und da blieb ich zuletzt bei meiner Verlobung stehen, als bei einem unumstößlichen factum, vor welchem jedoch nur anfänglich erschrack, später hinwiederum mich völlig beruhigte, indem ich mir sagte: weder mein theuerster Wohlthäter und Vater, noch meine gefühlvolle Mutter würden mich darum verdammen, daß ich mit einem

sittsamen tugendreichen Mädchen Ringe verwechselt, die mich liebt, und die ich so sehr innig liebe und verehre. Vielmehr wird sich Papa Rätel freuen, wenn dieses Verlöbniß mir neue Kräfte giebt, meine Abneigung zu überwältigen wider das Studium der Medizin, und ich mit Leib und Seele darauf arbeite, so balde wie nur menschenmöglich aus meinem Bräutel eine Frau Doktern zu machen.

Als ich nur erstlich mit meinen contemplationen bis auf diesen Punkt gediehen, fand ich mich schon zufrieden gestellet.

Ich bin ja nicht der Erste, der als Primaner sich verlobte und seiner Braut getreu verblieb, und sie ihm wieder, dachte ich. Sogleich begab ich mich, wie wenn gar keinen Kopf auf dem Rumpfe trüge, worinnen Schmerzen könnten bohren, in's Gymnasium. War dorten nicht sehr aufmerksam, das will ich eingestehen und wiederholete mir tausendmal, was ich so ofte ohne Empfindung sonst gelesen, dasmal mit wahrer Inbrunst: „dulce ridentem Lalagen amabo, dulce loquentem.“ Denn daß ihr Lächeln süße ist, und ihre Sprache noch süßer klinget, kann ich heute noch nicht in Abrede stellen; und daß ich sie geliebet habe, ist auch wahr.

Ach! ich empfinde erst jetzund recht tief, wie groß

diese Liebe muß gewesen sein, jetzund, wo sie mich so viel unglücklich macht. —

Die Kopfschmerzen verzogen sich etwan nach und nach. Ueber Mittag hatt' ich Sturm auszustehen mit der Muhme Kathrine, von wegen, daß ich um Zehne noch nicht daheim gewesen, und der Marie-Liese steht auch kein Stecken gerade, wegen ihrer Verdrüsse mit ihrem Junker und seiner Schwester, da mußt' ich's entgelten, und auch die „Ramm'schen."

Denn so genennt sie die Malchen und Fritzel, daß sie schlechtes Zeug wären, und der Julius auch, alle miteinander. Da nahm ich mich noch rechtschaffen um sie an, . . . ach lieber Himmel, heute könnt' ich das nicht mehr, und müßte stille schweigen zu allem.

Auf den Abend kam ich ziemlich späte los, denn es war gerade viel zu thun in der Schule, präparation auf's Griech'sche, was mir immer noch sehr schwer wird. Endlich schlug die Erlösungsstunde und ich hin — zu ihr! —

Find' ich die Frau Malchen alleine, die brütet so vor sich hin, wie im Schlafe, und die Fritzel wäre ausgegangen, Nachmittags, und noch nicht wieder da.

Das kam mir schon bedenklich vor, wo es sonsten gar nicht ihre Art ist, daß sie alleine wegläuft.

Und in der Früh wär ein Mensch da gewesen, der hätte gefragt um den Julius, wo der hin wäre? Und hernachern hätte der noch Einen mitgebracht, und sie hätten seine Stube (die ist eine Treppe höher) durchgesucht, nach Schriften, hätten aber nichts gefunden. — Ich spielte nur nach dem Ofen und dachte bei mir: das kann schon sein, daß Ihr nichts werdet gefunden haben.

Es schlug Neune, die Fritzel kam immer nicht. Die Frau Malchen rannte 'rum wie eine eingesperrte Wachtel. Weil ihr gar so unheimlich war, da steckte sie mich zuletzte auch an mit der Angst. Um Zehne fragt' ich: aber um Gotteswillen, wo kann sie denn sein?

Die Malchen ging in Fritzels Stube, riß Kasten und Schranken auf. . . . da war's aus, auf einmal war's aus, nu hielt sie sich nicht länger, und die Thränen und die Worte stürzten nur so bei ihr hervor, wie ein Platzregen:

„Betrogen sind wir, schändlich niederträchtig betrogen, verrathen, verkauft; ich, und Sie auch, Christel! Ich hab schon lange den Verdacht, der Julius und meine Schwester halten's miteinander; er ist entwichen, und sie ist ihm nachgefolgt. Seine ganze Reise kam mir schon höchst verdächtig vor,

doch er wußte mich zu täuschen, daß er auf einige Tage Luft verändern müßte, weil der Stadtdirektor ihn verfolgt, wegen der Schreiberei, und wer nicht da ist, dem wird der Kopf nicht gewaschen! So stellte ich mich für's Erste zufrieden. Weil ich aber schon immer hab' Argwohn gehabt auf die Zwei, deswegen betrieb ich es gestern Abend so sehr mit Ihrer Verlobung und dachte mir, so schlecht kann sie doch nicht sein, daß sie hier einwilliget, wenn es ihr nicht Ernst ist damit. Sie war aber so schlecht. Heute früh hat sie in ihrem Zimmer gepackt und geräumt, und wenn ich frug, was sie triebe, hieß es immer, sie suchte nach Schriften, die sie noch aus dem Wege schaffen wollte. Wie die Männer waren da gewesen, und hatten auch bei uns vergeblich nachgesucht, da ging ich in die Badstube. Unterdessen hat sie ihren Kram wegbringen lassen. Sie ist fort, — sie hat sich mit ihm zusammen gefunden, — ich bin betrogen, — ich seh ihn nicht mehr wieder!"

Nu versteckte sich ihr Gesichte in beide Hände, und schrie immerzu: es geschieht mir schon recht, warum war ich so blind? Ich sah und wollte nicht sehen.

Hernachern schickte sie mich fort. Mir ist nicht zu helfen, sprach sie, mir bleibt nichts übrig als

Verzweiflung; hier ist kein Aufenthalt mehr für mich. Und zu mir sprach sie: Sie werden Sich schon trösten, Christel, Sie sind jung. Ich verwinde diese Undankbarkeit nicht; ich geh zu meinen armen Aeltern zurücke, da will ich sterben!

So trieb sie mich fort, daß ich selber nicht wußte, wie ich weg kam?

Na, das war eine Nacht! — Und der Tag hinterher! — Die Stunden in der Schule! Da kann es ja im Fegefeuer kaum so schlimm sein!

Wie ich Abend's nach dem Ketzerberge schlich, fand ich schon alles zugesperrt in der armen Malchen ihrer Wohnnng. Die Wirthsleute sagten, sie wär fortgereiset, weit weg, und ihre Sachen haben sie vor schuldige Miethe angenommen. Und die Wohnung ist zu haben, wenn ich vielleicht jemanden wüßte?

Also, mein theuerster Großvater, ist des unglücklichen kleinen Christels Brautstand ausgegangen. Dieses war die Endschaft meiner ersten Liebe, — und meiner letzten. Für mich blühet kein ander Glück mehr auf dieser Erde, als in dem fleißigen Bestreben, den besten Aeltern Freude zu machen und Ehre, durch Dankbarkeit. Ja, nu will ich ein Arzt werden; nu werd' ich mich auch nicht mehr

entsetzen vor Kadavern und abgeschnittenen Gliedmaßen. Kein Finger von der fürchterlichsten Leiche könnte mir so abscheulich sein, als der Finger der geliebten Fritzel, wo sie den Ring getragen, mit welchem sie sich mir verlobte. Diesen Ring hab' ich in das schmutzige Wasser geworfen unter unsern Fenstern, in den Schlamm hinein, da gehört er hin und ist sein Platz.

Und weil sie schlecht ist, so trau ich keinem fremden Menschen weiter, schließe keine Freundschaft mehr, und suche nur Tröstung im Himmel und bei den verehrten Meinigen. Der sehr getreue und betrübte

Christian.

Rätel an Christian.

N......, vom 11ten Julius 1782.

Mein heißgeliebter Christian!

Wie wollte ich den Schmerz, der Dein reines, edles Herze durchwühlet und zugleich stärket, wie wollte ich ihn doch seegnen! Wie wollte ich Gott, unserem Schöpfer, auf meinen Knieen und mit aufgehobenen Händen danken für die Prüfung, so er über Dich verhing, damit Du geläutert und gekräftiget Deinem Ziele entgegenschreiten könnest! Wenn

nicht in diesem Augenblicke eben jenes Ziel durch ein entsetzliches Ereigniß (recht wie der Dieb in der Nacht hereingebrochen) ferner gerückt wäre wie jemals.

Ach ich elender, alter Mann, daß ich Dir solches zu berichten, daß ich Deinen Klagebrief mit einem schier noch kläglicheren zu erwiedern habe!

Es ergeht mir wie Dir: auch ich muß die trüben Bilder und Gedanken erst ordnen, weiß aber kaum, ob es meinem schwachen Haupte damit so gut gelingen werde, als es Deinem jugendlichen gelang?

An dem unseeligen dritten dieses Monates empfing ich früh bei guter Zeit einen Zeddul, den ein fremder Mann zur Bestellung an mich, im Kranze abgegeben haben sollte. Auf selbigem standen in einer mir unbekannten Handschrift nachfolgende Zeilen, die ich fideliter kopire:

„Wenn der Herr M. Rätel und Wittfrau Lammfell ihren Christian beglücken wollen, so können sie ihn heute Mittag mit einer Breslauer Familie, in welche er kürzlich durch Dr. Tralles eingeführt worden, im Schöneicher Kieferbüschel finden, wo man sich freuen wird, die Anverwandten eines kleinen Freundes als Gäste zu begrüßen. Dr. Tr. ist auch dabei.“

Du kannst Dir leichtlich vorstellen, mit welcher

Entzückung Deine Dich so zärtlich liebende Mutter diese Nachricht empfing. Auch ich war dadurch neu belebet, und so schwach ich auch auf den Füßen bin, rüstete ich mich allerbestens zu dem für meine Kräfte langen Wege. Um zehn Uhr bereits machten wir uns auf, rascher einherwandelnd, als ich es ohne solch' freudigen Antrieb vermögend gewesen wäre, und Schritt um Schritt durch Muthmaßungen: wen wir bei jenem Gesellschaftskreise noch vorfinden dürften? versüßend. Bei großer Hitze langten wir, — ich bis zum Tode ermüdet, — nach zwölf Uhr an, und suchten unser altes, wohlbekanntes Plätzchen auf, in der sichern Voraussetzung, dieses sei zu einem ländlichen Mahle am besten geeignet? Waren nicht wenig erstaunt, selbiges leer, und im ganzen Gebüsche keine menschliche Seele vorzufinden. Für's Erste that mir die Ruhe, deren ich mehr als je bedürftig, ganz wohl, so, daß noch keine Ungeduld aufkommen ließ. Doch es verging Stunde auf Stunde, das Schweigen um uns her ward durch nichts unterbrochen, als durch der Bäume Geflüster und der Vöglein sparsamen Gesang. Deine Mutter äußerte zuerst ihr Befremden.

Allerdings konnte eine unvorhergesehene Abhaltung die projectirte Lustfahrt gestöret haben? Doch

sollte in solchem Falle der so gütig gesinnte Schreiber jener Einladung nicht besorgt gewesen sein, uns durch einen zweiten Boten davon zu benachrichtigen? Freilich ist die Entfernung groß, und damit mußten wir uns zufrieden stellen, und kehreten niedergeschlagen heim, wo wir in der Dunkelstunde matt, erschöpft, hungrig, durstig anlangten. Deine Mutter ließ es ihre erste Sorge sein, die Hausfrau zu repraesentiren, und begab sich nach ihrer Küche, einen Imbiß anzurichten, dessen wir beide in Wahrheit bedürftig. Mir that mein alter vertrauter Sorgenstuhl unendlich gut; ich machte mich darin bequem, wobei noch einmal alle vielleicht obwaltende Hindernisse erwog: vielleicht waren Herr Doktor Tralles durch einen fürnehmen Patienten zurückgehalten, und dieses erst so kurz vor dem Aufbruch, daß keine Frist mehr übrig geblieben, an unsere Enttäuschung zu denken?

Diesen mir höchst wahrscheinlichen Grund unserer verunglückten Zusammenkunft erwägend, wurde ich aufgeschreckt durch Deiner Mutter hastigen Eintritt, welche bebend mir zurief: Vater, im Küchenfenster ist eine Scheibe zerbrochen, und ein Flügel steht auf, aus dem Garten herein muß ein Mensch eingestiegen sein, man sieht's an der Mauer, die sich losgebröckelt

hat, — und durch die Hinterthüre ist er fort, denn der einwendige Riegel, den ich bei'm Weggehen vorschob, ist zurückgezogen, und die Thüre blos eingeklinkt!

Ich erhob mich, mühseelig genug, und wir begannen unsere Nachforschungen, Gemach für Gemach. Weder Deine Mutter, noch ich, vermochten auch nur die geringste Veränderung zu entdecken. Der Schlüssel zu meinem eichenen secrétaire lag auf seinem alten Flecke im kleineren Büchergestelle, unter dem dicken Hirschberger Gesangbuche. Ich eröffnete sogleich den Schreibschrank, das Schloß war unversehrt, auch meine Kasse unberührt, nicht ein Gröschel fehlte.

Wir kamen überein, Deine Mutter und ich, daß der Räuber durch irgend ein Geräusche in der Nachbarschaft verscheuchet worden, noch vor vollbrachter That, und beschlossen, uns einen Hofhund anzuschaffen. Außerdem erhielt der Meister Schlosser den Auftrag, so rasch als möglich ein eisernes Gitter für's Küchenfenster anzufertigen. Damit wähnten wir alles gut.

Vorgestern empfing ich Deinen thränenfeuchten Brief. Nachdem ich erst aus vollem Gefühle Dir und Deinen Seelenleiden das Opfer aufrichtiger

Theilnahme dargebracht, sodann mit Deiner Mutter diese Angelegenheiten durchgesprochen und mich sammt ihr, in der Ueberzeugung befestiget hatte, für Dein Heil sei diese lamentable Wendung ersprießlich und Gottes G n a d e habe in väterlicher Weisheit ein unwürdiges Bündniß, so D u nie zu lösen vermocht, allmächtiglich zerrissen! schöpfte ich, wie schon am Eingange dieser meiner Epistel angedeutet, erneuerte Hoffnungen für Deine medizinischen Studien. Solcher Hoffnungen voll, begab ich mich, dem Kinde ähnlich, welches, weil es dereinst Reiter werden möchte, mit kleinen hölzernen Pferden spielt, nach meinem eichenen Schranke, um dort, — ebenfalls ein Spielwerk für den Alten! — jene Dukaten zu betrachten, die mir eben so viele Stufen auf Deiner Leiter zum Doktorat fürstelleten. —

Ich öffnete das kleine Schubfach .... nun denn, Christian, derselbige lederne Sack, worin wir sie, dreihundert und vierzig Stücke an der Zahl, aus des seeligen Krickwitzer's Händen empfingen, ... er war verschwunden, verschwunden mit seinem Inhalte!

Nur dieses hatte der Dieb gesucht. Die Einladung in den Wald war eine schlauaufgerichtete Falle gewesen, in die wir Leichtgläubige blind hinein rannten. — Die That lange vorbedacht.

Sie ist gelungen, — Deine Zukunft ist zerstört.

Nur ein Mensch, außer uns, kannte den Schub, der unsern Schatz umschloß.

Die Umstände sind der Art, ... doch ich enthalte mich jedweder Anklage. Gott beschütze mich vor der Sünde, einen vielleicht dennoch Unschuldigen solches dreifachen Verbrechens: gegen Gott, gegen uns arme Leute, gegen einen Freund! zu zeihen.

Ich nenne niemanden. Ich überlasse Dir, zu errathen, was ich befürchte?

Im Uebrigen dürften, nach verspäteter Entdeckung des Raubes, auch alle Schritte wegen Beihülfe der Gesetze und irdischer Gewalt fruchtlos sein.

Ich habe uns dem barmherzigen Gotte anempfohlen; uns — und Dich.

Was weiter mit Dir geschehen soll, weiß ich fürjetzo nicht. Ich bin krank, fast bettlägerig. Diese Zeilen habe in kurzen Absätzen, mit Unterbrechung, schwerfällig wie Du siehest, niedergeschrieben. Ich vermag nicht weiter mich aufrecht zu erhalten.

Die Mutter seegnet Dich durch bitt're Thränen.

Du armer Jüngling bringest mir ein Herze voll von Gram, begehrest eine Tröstung, — ich aber sende Dir neuen Kummer.

Doch wen der Herr lieb hat, den züchtiget er.

Das Gold ist hin, — eitel Schaum! Ecquantum restat?

O mein Christian! — Dein Vater

Heinrich.

Christian an Rätel.

Breslau siebzehnten Julius 82.

Geliebte Aeltern!

Wer hätte dieses gedacht, daß ich heuer auch um meine Hundstagsferien würde gebracht werden? Und doch läßt es sich also an. Denn es ist mir just so erbärmlich, daß ich immer fürchte, ich werde eine schwere Krankheit machen.

Nur daß sich die liebe Mutter nicht abängstiget um mich, denn ich finde alle Pflege, dazu ist die Muhme Kathrine sehr willig; auch der Herr Doktor Tralles hat versprochen, er wird mich nicht verlassen, wenn es so weit käme und sollte ernsthaft werden. Und mein Pater Heribert nicht minder.

Jetzund lauf' ich etwa noch so herum und der Doktor spricht, er weiß selbsten nicht recht, was er aus mir machen soll?

Du himmlische Güte, weiß ich's denn?

Es ist wohl wahr, ein Unglück kommt nicht

alleine. So hat sich denn auch der Diebstahl und Raub gleich zu meinem Herzensgrame und ewiger Betrübniß gefunden.

Ich verstehe meinen besten Großvater sehr gut, was er denkt, wer doch der Verbrecher kann sein? Und warum denn nicht? Nun dieser Verräther und falsche Freund mir die Fritzel geraubt und deren Liebe, warum sollte er mir nicht meine Dukaten dazu rauben? Diese sind ja doch nur eine Wenigkeit gegen das Größte und Beste, was ihre Liebe zu mir wäre gewesen, die er mir genommen.

Ach, lieber Großvater, ich verabscheue ihn fürchterlich, diesen Julius. Dahin bin ich gerathen, wo ich doch sonsten nimmermehr geglaubet, daß ich würde können einen Menschen hassen.

So ist denn ein Unglücke zum andern gekommen, und war jegliches groß genung in seiner Art. Nun waren sie ja doch ihrer zwei beisammen, wenn schon einmal keines alleine bleiben will; wozu denn auch noch ein Drittes dazu?

Dieses Dritte, welches uns betroffen, meine geliebten Aeltern, geht von der Schwester aus.

Ach, sollen Euch denn Eure Kinder puren Jammer machen, zum Danke für so viel Gutes und liebevolle Auferziehung? Es ist doch sehr harte, und

oftmals denke: wie gut, daß mein Vater Lebrecht schläft! Oder dann wiederum: wenn doch mein Rosel am Leben geblieben wäre, damit meine theuersten Aeltern doch einen Lohn und eine Freude wenigstens hätten. Denn von mir und der Marie-Liesel haben sie Kummer genung, und wer ist sicher, was noch geschieht?

Was so recht genau vorgefallen, zwischen dem Junker und ihr, das kann ich wohl nicht sagen, denn gegen mich bleibt sie verschlossen wie ein Grab, oder spricht vielleichte gar: was gehn Dich meine Sachen an, frag denn ich nach Deinen?

So viel ist gewiß, mit ihr und der Fräule Marianel ist alles aus. Wie es gegangen ist, versteh ich schon, nur so rasch hätt ich nimmermehr gedacht. Bis vor wenigen Tagen ging wieder alles herrlich und in Freuden, und hatten sich ausgesühnt. Das Fräulein muß alles gewußt haben, wie die Beiden mitsammen stehn, seitdem der Ferdinand aus Halle wieder da ist.

Vorgestern kam die Marie-Liese zu mir auf's Stübel, und da war's das erste Mal, daß sie zu mir von dieser Geschichte sprach, denn sie sagte: nun ist's gewiß, jetzund wird Deine Schwester baldigst heirathen. Mir war nicht danach um's Herze, daß ich

mich mit ihr in Streit einlassen wollte, und schwieg lieber stille dazu.

Hernachern nahm sie einen Briefbogen von meinem Tischel und sätzte sich zu einem Schreiben, wobei sie unterschiedlichemale lächelte, so wie jemand, der sich freut über sich selbsten. Und hernachern brachte sie ein Schächtelchen, was darinnen, weiß ich nicht, sie hat's schon von zu Hause mitgenommen, es ist so ein blaues Papier darum mit goldenen Streifen, das machte sie auf, legte ihren Brief hinein und verpetschirte die Schachtel und ich mußte ihr darauf schreiben: Sr. Hochwohlgeboren dem gnädigen Herrn Ferdinand von Schrickwitz ꝛc. ꝛc. und die Holzhackers-Frau neben unserm Häusel im Flurstübel hat's müssen wegtragen. Es währte schier ein Stündel bis die Frau zurücke kam. Die Schwester flog ihr nur so entgegen, aber sie verfärbte sich balde, wie sie das Schächtelchen wieder in die Hand kriegte. Sie riß es auf, und ich dachte Wunder was? aber es flogen ein paar kleine Kinderschuh 'raus, wo ich nicht weiß, ob die der Junker erst hinein gethan, noch was es bedeutet? Die ließ sie liegen und trat mit beiden Füßen darauf, und mit dem Briefel, was dabei gelegen, rannte sie gleich über die Stiege nach der Bodenkammer.

Das war vorgestern.

Seitdem sieht und hört man sie nicht. Sie hat sich droben in der Kammer eingeriegelt, die Holzhackern muß ihr Milch und Brot bringen, sprechen thut sie mit Keinem und läßt weder mich, noch die Muhme vor. Ob sie sich will ein Leides anthun? — ?

Morgen werd ich zum Pater Heribert laufen und ihn bitten, was der vielleichte noch über sie vermag? Wo ich morgen noch laufen kann. Meine Beine sind mir gar so schwer, — und der Kopf, — ach und das Herze!

Dieses ist das dritte Unglücke und wird vielleichte das allergrößeste werden, denn sie sah aus wie ein weißer Marmelstein, da sie die Schuh mit Füßen trat.

Nehmt mir's nur schon nicht übel, daß ich Euch jetzo auch diese Aengste mache durch meine Mittheilungen, muß aber dennoch sein.

Mir ist manchesmal, wie wenn ein Leidwesen das andere stritte und unterdrückte, daß keines ganz übermächtig sollte werden?

Endlich aber thut sich eines bei mir doch über die andern herfür, da schnürt's mir alles zusammen, Brust und Kehle, und mag ich etwan wollen oder nicht, da muß ich einen Namen aussprechen, den ich vergessen soll.

Ja, 's vergißt sich auch gleich so!

Ich bitte nochmalen um Verzeihung und verbleibe meiner geliebten Aeltern getreuer und sehr unglücklicher Sohn Christian.

Anne-Marie an Christian.

N....... siebenundzwanzigsten Julius.

Mein Lieber armer Son!

Weil uns Gott Doch So schwer prieft, denn der Fater Räthell ist bettlägrich, so därf sein lager nich ferlassen, könnde leicht-Lich sein letztes seyn. und Bist auch Du fielleichte darnieder, teihlet Sich mein herze schwischen euch und Weiß nich eb Tochter sol seyn, aber mutter? o Du Armes kind. Die Schu seyn die Jares schuh gewest, Vom Junker Ferdel, wo man alls ehemahlige amme Sie schickt so einer wil Hochzeiht Machen. sie hatt sie mitegenomen wird Sich Eingebild haben er sol Hochzeiht haben Mit ihr und wollde Sehr weise tun Mit dieser Anschpilunk die unglikliche. Gott zelt meine Trenen, aber Ich fermag nich zu Retten Sie hat sich alleine ins ungelicke gebracht und die fallsche Freindschaffd mit der Marijahndel, denn das iss rache wider mich, kennen mir nich fergessen, das ich wöllde den junker

ferbrennen lasen dazumahlen und Alle heiligen wissen meine unschult, das nicht bei besinnunk war.

Der Fater Nähtell iss wie nich Bei sich und schleft immer in einen weg.

Gott treeste dein armes betriebtes herze und auch das meinige!

Bete nur recht fleisig. Ach wenn dein Fater seeliger das hett erlebt, was mecht er doch Schprechen. schreib nurr gleich das Man weis Wies get? wer der Fater Nähtell nich so keme flux geloffen, kan ich den Greiß ferlasen, unser aller Wohltheter? nein wie Gott Will ich harr aus Biss in toht Deine treie Mutter Anne=Marie.

Julius an Christian.

Ueber der Gränze siebten August 1782.

Kleiner Knirbs!

Konntest Du Dir auch nur fünf Minuten einbilden, ein Mädchen wie Friederike werde sich mit Dir ernstlich verloben? Sagte Dir nicht Deine sonst so bescheidene Schüchternheit, daß Du kein Bursch für schöne, kluge Mädchen bist?

Wie mochtest Du Dich von der langweiligen Amalie bethören lassen, ihrer unerträglichen Eifer=

sucht als Deckmantel zu dienen und dabei die lächerlichste Figur zu spielen, die jemals auf Erden herum gekrochen ist, seitdem es zweierlei Geschlechter giebt?

Bist Du denn wirklich so blind, so taub, so unschuldig, so dumm?

Hast Du nicht gesehen, daß ich mit Fritzchen schon längst im Reinen war, und daß wir beide nur auf eine günstige Gelegenheit lauerten, den süßen Banden zu entfliehen, womit Frau Amalie mich wider meinen Willen fortfahren wollte zu umwinden?

Gingen Dir denn nicht wenigstens die Augen auf, nur ein Bischen, als ich Deinen duftigen Veilchenstein auf das Steinpflaster warf?

Nun, so seegne Dir's der Himmel!

Aber wenn Du jetzo noch (woran ich stark zweifle) Willens bleiben solltest, ein Arzt zu werden, und den Dir inne wohnenden Scharfsinn und Deine Beobachtungsgabe an's Krankenbette träg'st, so erbarme sich der Teufel derjenigen, die darin liegen: sie sind geliefert ohne Gnade!

Einem Andern als Dir würde ich nicht für nöthig erachten confidencen zu machen über das Verschwinden Deines bei'm Groß-Ohm aufbewahrten Schatzes; denn für jeden einigermaßen umsich-

tigen Menschen kann über That und Thäter kein Zweifel obwalten. Dir aber und den Deinigen muß man auf die Sprünge helfen.

Solltet Ihr, — wider Vermuthen, — dennoch das Richtige errathen haben, so werdet Ihr nicht zögern, mir allerlei Liebkosungswörter, als: Dieb, Spitzbube, Räuber, falscher Freund, verrätherischer Schurke, Galgenvogel, Rabenaas .... (so weit jedoch schwingt sich Eure Tugend kaum?) nachzusenden.

Darüber halte ich für zweckmäßig, Dir, mein kleiner Christian, den ich stets über Gebühr auszeichnete und protegirte, ein kleines privatissimumchen zu lesen, welches Dir beweisen mag, daß ich Dich immer noch in meiner speziellen Huld hege und pflege, wie man eine zahme Meerkatze am Busen trägt, — oder nein, dieser Vergleich paßt nicht auf Dich. Wie man ein verkümmertes Lamm pfleget, in der Hoffnung ein Schaf daraus zu erziehen; o Lammfell!

Sieh, Knirbs, die Ungleichheit auf Erden, die ungerechte Vertheilung der Glücksgüter, die bevorzugte Macht auf der einen, die geknechtete Unmacht auf der andern Seite, ist nicht länger zu dulden. Die Franzosen haben es ausgesprochen, große Geister

beleuchten die Welt, der Welt fängt an ein Licht aufzugehen.

Lange nicht mehr kann's währen, so wird sich die Morgenröthe in Tag verwandeln, die Tyrannen werden purzeln, Große, Kleine, unter- über-einander. Es wird Luft werden.

Doch wie man zu sagen beliebt: während das Gras wächst, kann der Hase verhungern. Ich, obwohl nichts weniger als ein Hase, dennoch gehetzt genug, trug kein Verlangen zu verhungern; im Gegentheile, ich wünsche den Tag noch zu erleben, für ihn bei seinem Lichte zu wirken, mich seiner zu freuen, mit zu ärndten, wo ich im Stillen säen half.

Von Amalien mich länger füttern zu lassen, empfand ich kein Behagen. Ihre Großmuth ist zu eigennützig. Sie wurde mir langweilig, — zuwider, — ich fand Fritzchen jünger, schöner, . . . Du wirst mir das nicht verdenken? Mit dieser mich zu entfernen, wurde nothwendig, denn Amalie ließ sich länger nicht täuschen; auch fiel mir die fortdauernde Verstellung unbequem. Und meine satyrischen Aufsätze hatten zu viel Gerede verursacht; man war mir auf der Spur; im Arrest zu sitzen, fehlt mir die Neigung, noch vom Schulkarzer her. Folglich: auf und davon!

Aber wie sollt' ich reisen, ohne Geld?

Amalien eine Summe heimlich entwenden, wäre ignoble gewesen. Ein Weib, welches man abandonniren will, darf man auch nicht obenein bestehlen. Außerdem war das Vermögen, womit ein vornehmer Herr, dessen maitresse sie gewesen, sie abgelohnet, zu mehr als zwei Drittheilen aufgezehrt; wovon sollte sie leben, wenn ich ihr auch dies noch schmälerte?

Ich sann hin und her, bei Dir blieb ich stehen. Du hast nicht den geringsten Beruf zum Studium der Arzneikunde. Du würdest unglücklich dabei sein und Diejenigen unglücklich machen, die etwa Leichtsinn genug besitzen sollten, sich Dir, bei noch lebendigem Leibe, anzuvertrauen. Nichts bestimmte Dich zu dieser abgeschmackten Wahl eines unpassenden Erwerbszweiges, als jenes Gold, auf dem Dein alter Magister den wachenden Drachen abgab. Wer Dir die Mittel entzog, eine verkehrte Laufbahn einzuschlagen, wurde Dein Wohlthäter. Als solchen bitte, mich von heute an zu betrachten. Du wirst mich dermaleinst noch seegnen, daß ich Dich verhinderte, ja Dich jeder Möglichkeit beraubte, ein unfähiger, geringgeschätzter Doktor ohne Brodt und Praxis zu werden.

Werde sonst, was Du willt und kannst, Bonifacius Christian Lammfell, nur nicht Mediziner!

Werde, — Du hast die Auswahl, — Glockenläuter, Wäscherin, Badewaschel, Krankenwärter, Kanonenstöpsel, Spitzenklöppler, Schulmeister, Balgentreter, Spitalweib, Stiefelputzer, Schäferknecht, Bettelmann, Milchmagd, Zimmerputzer, Schneider, meinethalb werde Mohr vor der Apotheke am Salzringe, oder Bär auf der Orgel, oder pohlnische Marie, . . . die Anlagen zu Allem sind vorhanden; nur um Alles in der Welt: werde kein Arzt, — und verliebe Dich nicht mehr!

Wenigstens nicht in ein Frauenzimmer, welches um einen halben Kopf größer ist, denn Du. Eine solche übersieht Dich. Kannst Du die zarten Triebe nicht gänzlich besiegen, so richte sie auf eine Kleinere; klein genug, daß sie capable wäre, einigen Respekt vor Dir zu heucheln! Doch das wird Schwierigkeiten haben; Du bist nicht dazu geschaffen, Knirbs!

Uebrigens lebe beglückt, was Dir bei Deinen geringen Ansprüchen leicht werden dürfte.

Ich mache mir eben so wenig ein Gewissen daraus, Dir Dein Gold abgenommen zu haben, als ob ich einem zehnfachen Millionair einen Kreuzer entzogen hätte. Noch einmal: ich habe Dir eine

Wohlthat erwiesen; bete mich an, als Deine providence.

Wenn wir uns noch einmal im Leben begegnen sollten, was ich nicht hoffe, — nimm's wie Du willst! — so empfängst Du eben so viel Nasenstüber, Knirbs, als Du gewagt hast, Küsse auf Friderikens Lippen zu drücken, Du Schlingel!

Wahrscheinlich besuchst Du Amalien fleißig? Weinet Ihr miteinander, so bestelle ihr von meinetwegen, sie möge dies Geschäft, in ewigen Thränenfluten zu schwimmen, bei Zeiten aufgeben, im Falle sie darauf ausgeht, noch einen Liebhaber zu fischen. Mit ihren Thränen hat sie mich weggeschwemmt. Das hält kein Wallfisch aus, geschweige gar ein Liebhaber. Beide sind Säugethiere.

Deiner schönen Schwester sage in meinem Namen, sobald der Junker Erschrickwitz sie satt habe, könne sie nichts Besseres thun, als in die Oder springen, wo besagtes Gewässer am tiefsten, und wo Dein Veilchenstein liegt; da hat sie 'was zu riechen. Es müßte denn sein, daß er ihrer satt wäre, und sie dennoch heirathen wollte auf Marianens Befehl? Was jedoch eben so wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat, als daß ich nach Br. zurückkehre, mich mit Amalia und Dich mit Fritzchen kopuliren zu lassen,

auch die Hochzeiten von Deinem Golde zu bezahlen. Es bleibt dieser hochmüthigen Ursel — (ich meine Jungfer — eheu! — Marie-Liese) — nichts als die Oder, oder .... doch ich will Deine keuschen Augen nicht beleidigen. Entweder, — Oder!

Ich gönn' es ihr. Warum hat sie mich über die Achsel angesehen.

Wenn Du erfahren möchtest, wo ich mich befinde, so frage nur auf dem Rathhause nach. Dort wünschen sie auch es zu wissen. Aber ob Du es von ihnen erfährst, ist eine andre Frage. Gerade in jenem Hause soll guter Rath theuer sein. Und der Herr Direktor kann mich lieb haben.

Adieu Knirbs!

Lies Jean Jacques Rousseau, und gedenke stets ehrfurchtsvoll des Retters, der Dich entdoktort hat.

Der verstorbene Schrickwitz, das kannst Du seinem langen dummen Bengel von Sohne bestellen, war doch ein schäbiger Filz. Unter fünfzig von seinen Dukaten, die ich umwechseln müssen, waren elf Stück nicht vollwichtig. Dächt' ich nicht so billig, müßte mir's der Junker vergüten.

Fritzchen grüßt nicht. Julius.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Wohin eitle Liebe ein schönes Mädchen führte! — Christian am Rande des Grabes. — Pater Heribert als Arzt. — Entsagung. — Der alte Lutheraner. — Versöhnung.

Christian an Rätel.

Breslau dreizehnten August 1782.

Lieber Großvater Rätel!

Vielleichte sind Sie schon wieder in so weit hergestellt, daß Sie, will's Gott, dieses Briefel können alleine lesen, ohne daß die Mutter sogleich Alles erfährt, was darinnen steht? Denn es ist das Schlimmste!

Und dasmal wird es nicht sein, wie dazumalen in Krickwitz, wo ich nicht dabei war, aber die Andern hatten mir erzählt, daß die Fräulein Dorel mit Gewalt hätte sollen im Teiche liegen, und sie ließen das Wasser ablaufen, fanden doch den Leichnam nicht, denn selbiger war davon gelaufen mit dem französischen Hofemeister.

Wenn auch Einer die Oder ablassen könnte, die alte, oder die neue, da würde er wohl wirklich meine Schwester darinnen finden.

Die Marie-Liese ist fort!

Es hat noch zwischen ihr und den Schrickwitzischen Geschwistern Schickerei und Schreiberei gegeben, des

Junker sein neuer Kammerdiener ist wievielmal gelaufen kommen, zuletzte gar die Marianel selbsten, und hinauf, auf den Boden, wo die Marie-Liesel steckte. Kam aber unverrichteter Sache wieder herab und rannte wüthend fort. Seit gestern früh fehlt die Marie-Liese. Die Holzhackern spricht, es könnte schon seit vorgestern Abend sein.

Weil ich doch einen nichtswürdigen Brief bekam von dem schlechten Julius, wo er mich noch hohnneckt und ausspottet, so stund unter anderm in diesem Briefe, meiner Schwester bliebe schon nichts anders übrig, als sich in's Wasser zu stürzen, wo es am tiefsten wäre.

Diese schändliche Aeußerung war mir zu Anfange sehr gleichgültig. Wie aber die Marie-Liese verschwunden war, so überlegte ich mir erst die ganze Sache, und den Stolz dieses Mädels, forschte auch selbsten nach, so weit meine eigene Schwäche und Niedergeschlagenheit solches erlaubte.

Hundertmal bin ich die Oder auf und ab gegangen, so weit meine Füße aushalten wollten, aber die Oder ist lang und ich bin schwach. Gestern Abend kam ich mehr tod wie lebendig im schreckbarsten Fieber mit Hitze und überlaufender Kälte zurück. Die Muhme Kathrine war derweile auf den Boden

hinauf gekrochen in das Kammerle, wo die Marie-Liese hatte gesteckt, und da war ein Zettelchen angenadelt an einen Balken, da steht mit Bleistifte drauf: „ich will Euch die Schande nicht anthun, sonsten hing' ich an diesem Balken. So geh ich weit weg, wo mich niemand nicht kennt, und sucht mich nicht, es wird mich keines finden, denn ich laufe so weit ich kann, hernachern erst spring ich in den Fluß. Die Mariane ist meine Mörderin. Fluch über sie!"

Also hat der böse Julius Recht behalten, hat voraus gesagt, wie es ausgeht.

Ist es nicht fürchterlich, daß solche schlechte Menschen so viel Verstand haben und oftmalen klüger sind, als die guten?

Meine arme Mutter, wie wird die's treiben?

Bringt's ihr nur um aller Heiligen Willen sehr schonungsvoll bei.

Wenn doch schon mein theurer Großvater wieder gesund wär! Ich lege mich gleich nieder, wie dieses Briefel wird bestellt sein, denn das war zu viel, der letzte Schlag war der schwerste; er hat mich schier betäubet. Doch so tief in's Herze ist er immer nicht gegangen, wie der gewissen Person ihre Niedertracht.

Die Kälte schüttelt mich, daß mir die Feder nur

so fliegt. Werde doch wohl müssen den Herrn Dokter Tralles incommodiren. Euer unglücklicher Sohn
Christian.

Anne-Marie an Christian.

N....... siebzehnten August 82.

Mein liebes Einziges kind!

Der grosfater is sehr schlecht und kan ihn nich verlasen, sonsten kem Dich flegen. o Gebenedeyte mutter Gotts bitt vor uns! da wir doch So unglicklig seyn, diese Schmahch, diese schmertzen in Einer mutter brust!

3 Techter ferloren und die aelteste So schantfoll! wern Sich die beide rosel nich schemen als engel for Gott, wenn dise gefallene neber sie trit? Und Dein Fater, Der lebrecht, welcher so Auf sich hilt und Seine ehre!

Der Her kuhrahtuss is mein Einziger trohst was diser tut gegen mich is christlich und auch Fater Nähtell heret ihn ser Gerne, weil die mildigkeid selbsten, stellet mir alles for, die haubt eigenschaft Gottes is die barmherzichkeid.

o Du scheenes Mädel Ligst du auf den Schlambohden im tifen Grunde und Warest doch mein

Erstes kind und habe Dich auff mein rücken Aus flammentoht getragen, solst nu im wassertoht so schröckhaft enden?

schone dich umb Gotts willen folge was der Dockter heisst tuhn, das du mir doch bleibst wo nich so mus ich . . . Gott ferzei mir die Sinde! mein liebster einzigster Son Deine gramfolle mutter

A. M. L.

Christian an Rätel.

Breslau am Tage Mariä Geburt
8. Sept. 1782.

Meine theuren
über alles geliebten Aeltern!

Ihr habt gewiß gelesen und gehört von furchtbaren Seestürmen, wo ein armes verzagtes Menschlein sich rettigen will in einem kleinen Nachen, wird erbärmiglich umhergeschleudert von Wind und Wellen, daß er tausendmal in den Abgrund zu versinken denkt, und jede Hoffnung ist vorbei in der entsetzlichen Nacht, so ihn umgiebet; auch erlahmen die schwachen Hände, kann nimmer das Ruder führen, wirft sich erschöpft auf den Boden des Fahrzeuges und schließt die Augen. Wobei er seufzet: öffnen werde ich sie nicht mehr.

Aber indessen er da lieget, ohnmächtig wie ein Todter, verziehen sich die Wetter, die Stürme lassen nach, die Wogen spülen das Boot an's Ufer, und da die Sonne den Schiffbrüchigen erwecket, siehe so stehet er auf einer blühenden Insul und seine Todesangst ist von ihm gewichen.

Auf einer solchen Insul stehet, — nein doch, knieet Euer kleiner Christel, die Stürme rasen nicht mehr in seiner Brust, Gottes Friede ist über ihn gekommen, die Todesangst ist gewichen von ihm, und er rufet aus: die Menschen meinten es schlimm zu machen mit mir, aber Gott hat es gut gemacht.

Gleich nachdem ich mein letztes Briefel an den Großvater fertig gemacht (es wird dieses um die Mitte vorigen Monats gewesen sein?), warf mich die Krankheit vollends darnieder, womit ich mich schon wieviel Tage herumgemartert hatte. Es war eigentlich keine Veränderung, die mit mir vorging, ich brauchte mich bloß zu geben, und da ergab ich mich und blieb liegen. Die Muhme Kathrine, bei ihren hochen Jahren und Kümmerhäftigkeit, vollends nu gar seit der Marie-Liesel ihrem Ende, hielt sich feste genung.

Zuerst war sie ganz darnieder gewesen und das Bleystift-Zettel vom Aufhängen und Ertränken hatte

sie doch fürchterlich sehr ergriffen, daß ich schier meinte, sie könnte es kaum überstehn? So wie sie mich aber sah erliegen, daß ich mir nicht mehr helfen konnte, da war sie wie neugeboren, daß sie nur durfte warten und pflegen.

Der Pater Heribert spricht, so sein die Weiberln, die alten gar, wann sie nur können Kranke warten, gleich werden sie wieder jung!

Nu da lag ich denn zum Sterben, und ließ mir gut geschehen.

Ja, mein theuerster Großvater, meine herzallerliebste Mutter, der alte garstige Egoist und Selbstsuchtmensch aus der Kinderzeit regte sich wieder in Eurem Bonifacius Christian. Er gedachte nicht, während dieser ersteren Täge seiner ausgebrochenen Krankheit, an sein armes Mutterle, die außer ihm kein Kind mehr am Leben behielte; er gedachte nicht an seinen alten Wohlthäter und zweiten Vater Heinrich, wie es den beugen würde? Nein, beileibe! der häßliche Christian dachte wieder einmal nur an sich: daß er hätte müssen so viel ausstehen; daß ihm sein Herze so wehe that und seine Glieder; daß er sich so erbärmiglich hingeschleppt die Oder auf und ab; daß die Fritzel ihn verrathen; daß ihm der Julius das Gold zu fernerem Studio gestohlen;

daß nirgends mehr ein Glücke für ihn wachse; und es wär doch gar zu schöne nun endlich da zu liegen und sachte zu sterben! und zum Vater Lebrecht zu kommen und zu der lieben Rosel!

Ja, dieses war straffälliger Egoismus, ich seh' es ein. Auch folgte die Bestrafung dafür auf dem Fuße nach. Die Ruhe und die Wohlthat der Krankheit hielt nicht lange an. Nu kamen die Schmerzen, die Unruhe, das wilde Fieber, die Beängstigung, die Verzweiflung. Es warf mich herum von einer Seite auf die andere und hob mich auf und rasete in mir, daß ich nicht wußte wo aus noch ein, und gänzlich ohne Besinnung. Nur bloß ein Mädelkopf tanzte vor meinen brennenden Augen herum, der war wie Mariandel und Marie-Liese, die seelige Rosel, die unseelige Fritzel, alle durcheinander, alle eines, und doch jedes ein anderes; das lachte und grinsete, verzerrte sich, drehte sich, meine Noth war zu groß, zwei Zeilen fielen mir ein aus einem Liede vom Großvater her:

„Wenn mir am allerbängsten,
Wird um das Herze sein"

die mußt' ich in einem fort sprechen, wie sie aber weiter heißen, konnt' ich mich unmöglich erinnern, das quälte mich auch. Es war entsetzlich.

Die Muhme Kathrine klaubte sich zusammen und ging zum Dokter Tralles, der kam mitten in der Nacht. Erkannt hab ich ihn, daß weiß ich jetzund, bin aber nicht im Stande gewesen mit ihm zu reden. Er hat verschrieben und eingegeben. 's ist bei'm Alten verblieben. Am neunten Tage hat er gesagt: der Junge wird darauf gehn. Ich hab's noch gehört, konnte aber nicht erwiedern was ich wollte; ich mußte immer 'was anders reden, als was ich dachte. Sie nennen's phantasiren, aber bei mir war es wieder ganz was anders.

Zuletzte hat die Muhme Kathrine in mich hinein geschrieen: denk' an unsern heil. Glauben! und hat den Pater Heribert geholt. Der wußte so ziemlich, wie's in meinem Inwendigen beschaffen, denn habe vor Diesem eben so wenig ein Geheimniß gehabt, als vor meinen theuersten Aeltern. Weil er sich nun mit dem guten Doktor zusammen traf, haben sie mitsammen geredet, und der Pater hat gemeint, diesem sitzet die Krankheit im Gemüthe, ihn muß der Seelenarzt in's Gebet nehmen. Dadrauf hat der Herr Tralles erwiedert, das kann leichtlich sein, geistlicher Herr, denn meine Mixturen schlagen nicht an. Dadrauf hat wieder mein Pater gesagt: für den Christel giebt's halt nur ein Trankel und selbiges will ich ihm kochen.

So ist der Doktor gangen und der Pater ist geblieben. Die Muhme Kathrine hat schon gedacht, er will mich versehen, und hat Kerzen angezunden. Er aber hat gesagt: so weit sein wir noch lange nicht, erst müssen wir mit einander sprechen. Laß' uns die Frau Mahm allein, mich und mein kleines Sünderl.

Das hab ich gehört und hab doch auch nichts können dazu reden.

Jetzo hat der Pater halt angefangen, — ja du meine Güte, die Worte weiß ich nicht, mag sie auch wohl nicht begriffen haben. Oder doch vielleicht? Heute müßt' ich lügen, wollt' ich wieder erzählen, was er alles geredet. Es war halt wie eine sanfte Musik in einer großen Kirche, 's war was dabei wie Glockenton und Orgel, das summte, wie wenn's wirklich wäre. Dazwischen faßte ich einzelne Worte: „Eitelkeit" — „Täuschung" — „Dünkel" — „leeres Wissen" — „Thorheit" — „vanitas vanitatum!" Die fuhren mir bis in's Herz; ich wußte, das ging auf mich. Da that ich mir einmal rechte Gewalt an, daß ich meine Gedanken raffte und sagen möchte, was i c h sagen wollte, nicht was die Zunge alleine sagte; so nahm ich das Restel Kräfte zusammen und bracht es heraus: wo ist denn mein Trankel?

Denn das hatt' ich gehört, wie er's zum Doktor

sagte, daß er eines für mich hätte, und danach lechzte ich, daß es mir möchte Schlaf bringen und Erquickung, weil ich so matt war, so ausgebrannt und fand doch keinen Schlummer.

Mein Trankel, hub der Pater an, ist gar ein bitter' Ding. Heut kannst Du's noch nicht verdauen, bist noch zu wirblich um den Kopf. Nimm einstweilen noch, was Dir der Arzt des Leibes verordnet hat; den Seelenarzten magst Du morgen wieder erwarten.

Nu war das unbegreiflich!

Nach und nach wurd mir's lichter um den Geist, im Haupte, ordentlicher, als ob jemand drinnen aufgeräumt hätte, so daß ich anfing mich zu besinnen, was ver Pater erstlich gesprochen zu mir? Anfänglich bloß einzelne Wörter, die ich bereits erwähnet habe, nach und nach immer mehr. Auf die Länge wurde schon ein Zusammenhang daraus, aber wie ich eben dabei war, daß ich ihn wollte verstehn, da entwischte mir wiederum der Faden, ich konnte noch nichts feste halten.

Die Mühe, so ich mir dabei gegeben, hatte mich doch müde gemacht und in der darauf folgenden Nacht stellte sich das erste Schlafstündel ein.

's war freilich noch nicht viel, und konnte mich

nicht groß stärken, jedoch wie mein Doktor Tralles wieder kam, so lobte er den Puls; wollte auch des Pater Heribert harren, bis daß dieser sich wirklich einstellte, worauf sie mitsammen sprachen, sodann der Doktor ging und der Pater blieb. Der lobte mich auch, daß ich mich schon mehr in der Gewalt hätte wie gestern; und darauf, meinte er, käm es hauptsächlich an. Denn wenn ich mich nicht beherrschte, meinte er, so lange es noch Zeit wär, müßt' ich nothwendigerweise überschnappen. Er sagte: „es hat Dich freilich schweres Unglück betroffen, Buberl, daß Dein Studiengeld in Verlust ist gangen, daß Deine Schwester ein jammervolles Ende genommen, aber die Hauptsach bleibt doch immer der Streich, den Dir das Madel gespielt hat."

Ja, geistlicher Herr, seufzte ich, der bleibt die Hauptsach.

Aber er fuhr fort, und gerade mußt Du einsehn lernen, daß das gar nix ist; nix als eine gute Lehre; kommt nur darauf an, ob Du die Kraft spürst in Dir, sie Dir zu Nutz zu machen? Oder ob Du unterliegst und gar ein Narr wirst? Denn weit davon bist Du erst nicht gewesen.

Und nun begann er, daß er mir ordentlich auseinandersetzte gehörig, wie und warum?

Heute war mir's auch nicht mehr, wie wenn ich bloß musiziren hörte, bei dem sprechen; heute verstand ich ihn, was er wollte sagen. Daß meine Eitelkeit Schuld wär an allem, meine großen Gedanken von mir selbsten und meiner Person als Primaner, daß ich ein großer Gelehrter dächte zu werden, und daß ein schönes Mädchen mich bewundern thäte? indessen daß ich doch nur ein kleines verbuttetes Buberl sei, das ein paar Vokabeln erlernt hat, ohne Erfahrung, ohne Beurtheilung, ohne Einsicht. Daß jenes Frauenzimmer mich zum Besten gehabt, und seinen Spott mit mir getrieben; denn Hochmuth käme vor dem Falle. Anstatt, sprach er, daß Du hättest sollen einsehn, welch ein Glücke es war für Dich, daß Du bist bei Zeiten zurückgewiesen worden auf Deinen wahren Platz in der Welt, und hättest sollen Gott danken für diese Züchtigung, bist Du trotzig worden, und hast angefangen, den Beleidigten zu machen, gegen Menschen und Gott, Du kleiner Kerl, Du! Das thut's nicht, Buberl, damit kommst Du nicht durch! Gieb Dich; um Deiner Seelen Heil, ergieb Dich. Für Dich passet kein Stolz, keine Zuversicht, kein Trotz, keine großen Geschichten; für Dich gehören sich Demuth, Frömmigkeit und — Entsagung! Verstehst Du, Bonifa=

cerl? Entsagung. Das ist mein Trankel, was ich Dir darreiche. Nimm's, schluck's, beutle Dich, schüttle Dich! Meinetwegen. Aber behalt's bei Dir; speyb's nicht wieder aus! Und jetzund hab ich genung gered't. Das Trankel hast Du; nu verdau's und laß es wirken. —

Entsagung, meine lieben Aeltern! — Mit diesem einzigen Worte hatte der Pater Heribert viel gesagt, und ich strengte mein armes Köpfel gar gefährlich an, auf die richtige Spur zu gerathen. Manchesmal wurde mir, als wär's schon wieder zu viel mit Denken, und wollte schier wieder drehend werden. Da fiel mir doch immer noch zu rechter Zeit ein, ich könnte überschnappen, und dachte: nur um Gotteswillen das nicht!

Hielt also feste an meinem Bissel Verstande, und ließ nicht locker.

Entsagung! — Ich soll also entsagen den Eitelkeiten, den Freuden der Welt? Soll mir nicht einbilden, ich kleiner Kerl, der ich bin, daß eine Fritzel mir möchte gut sein? Soll mir nicht einbilden, ich könnte ein gelehrter Arzt werden, wie Herr Doktor Tralles? Soll mir nicht einbilden, ich wär' geschaffen, ein schönes Leben zu führen und groß zu thun? Entsagen soll ich!

Nu gut, dacht' ich in meinen verdrehten fünf Sinnen, mag's doch schon sein, ich will ja! Aber, mein Heiland, was soll ich denn hernachern beginnen?

Ich wußt mir halt nicht zu helfen. Der Pater hat mir kein Trankel eingegeben, sprach ich zur Muhme Kathrine, das war eine bittre Pille und die ist so groß und so harte, ich kann sie nicht zerbeißen.

So spuck sie aus, Christel, sprach die Muhme. Nein, sagt' ich, das darf ich nicht.

Da drüber fing ich an, wie einzuschlafen, war jedoch kein rechter Schlaf nicht, war auch kein Wachen nicht, war kein Fieber, war kein Traum; 's war so recht eigen wie ein Bissel Ewigkeit, oder so was Gutes. Man kann's nicht ausdrücken.

Musik war auch dabei. Das mal aber nicht in der Kirche, und keine Glocken nicht. Nur unser Blaukehlchen, selbiges saß auf meinem Hauptkissen und sang.

Und da stand ich zuerst an der Oder, die floß gelblich und trübe vor mir hin. Aus dem Wasser heraus rief was nach mir, wie wenn's die Schwester Marie=Liese wär, und rief herauf: Dir ist schwüle, unten ist's kühle, komm nach!

Aber das Blaukehlchen sang: 's ist Lug und Trug, geh' weiter!

Darauf ging ich auch wirklich, oder wollte gehn, kam jedoch nicht vom Flecke, ging immerzu und lag dabei im Bette, beides auf einmal; das däuchte mir zu sehr erstaunlich.

Voll wieder der Malchen ihr Nister und schleppte sich mit dem todten Finger, und der Julius jagte sich mit dem Hunde, liefen beide in ein Rosengebüsche. Die Fritzel guckte aus den Rosen heraus und rief: komm' doch, Christel!

Aber das Blaukehlchen sang: 's ist Lug und Trug, geh' weiter!

Und ging abermals. Da drohete mir der Finger, den der Hund fallen gelassen, aus der Erde heraus, wollt' ihn greifen und fortschleudern, zog eine Hand heraus und nach der Hand einen Arm, und mit dem Arme einen Menschen, das war der Vater Lebrecht, wie er leibte und lebte, nur ganz blaß, der drückte mich an seine Brust und flüsterte mir in's Ohr: Ja, mein Sohn, ich hab's schon dazumal gesagt, auf meinem Sterbelager, das ist für Dich das allerbeste!

Was denn, Vater? fragt' ich; was denn, lieber Vater?

Da war er schon wieder versunken, nur aus dem Grabe heraus sprach's noch: Entsagung!

Aber das Blaukehlchen sang: Vater Lebrecht hat Recht! Geh' nicht weiter.

Da breitete das Vögelchen die Flügel aus und wuchs, und sein Köpfchen wurde wieder Rosel's Kopf und Antlitz, wie ich's in der Dämmerung auf dem Dachboden gesehen, . . . schlug mit den Flügeln, wehete mir himmlische Luft zu, die kühlte so prächtig, so erfrischend . . . . .

seht Ihr, liebe Aeltern, darüber bin ich wirklich eingeschlafen. Und da weiß ich weiter nichts mehr.

Denn als ich erwachte, stand die Muhme Kathrine vor mir, und erzählte mir, ich hätte volle sechszehn Stunden geschlafen in einem Striche, der Dokter wär dagewesen und hätte gesagt: laßt ihn schlafen, das thut ihm besser, wie wenn er die ganze Mohrenapotheke aussöffe! Und der Pater Heribert auch, und hatte gemeint: Mein Trankel schlagt an. Die Muhme hatte gefragt: ich denke, geistlicher Herre, eine Pille war's gewesen? Worauf dieser erwiedert, nennt's wie Ihr wollt, wenn's ihm nur gut bekommt.

vom neunten September.

Ich vermochte gestern die Feder nicht länger zu halten, meine besten Aeltern, denn mag auch der Geist noch so willig sein, das Fleisch ist gar erbärmiglich schwach. Habe jedoch wiederum einen prachtvollen Schlaf gethan, und bin heute frisch auf.

Der Herr Doktor Tralles sagt: so munter wie eine Forelle. Diese soll ein Fisch sein im Riesengebirge, welches er besungen. Heute will ich denn auch nachholen, wo ich mußte abbrechen, und meinen geliebten Aeltern verkündigen, welch einen Entschluß der kleine Christel gefasset, unter Göttlichem Beistande, für seine Zukunft.

Vielleichte werdet Ihr unzufrieden sein und mich ausmachen, daß ich schon von einem Entschlusse rede, so keck, ohne Eure vorhergegangene Einwilligung? Dieses tadelt auch sogar der Pater Heribert und äußert, so hätt er's nicht gemeint, daß ich nu gleich dürfte thun, wie wenn mein eigener Herr wäre, und sollte vorher Eure Erlaubniß abwarten, wie einem guten Sohne geziemet. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich auch darüber habe nachgesonnen und erwogen in meiner Seele.

Doch es wär' Heuchelei. Denn wenn Einer so feste und unwiderruflich ist entschlossen zu einer

Sache, wie ich bin, und käme sodann, und bäte um Erlaubniß? Wär das nicht Falschheit?

Und zuletzte müßte doch alles an's Tageslicht, wenn der Großvater vielleichte spräche: Nein! und ich wär ihm ungehorsam?

Das ist freilich wohl ein finsterer Gedanke. Und dennoch darf auch dieser mich nicht abschrecken, sondern ich muß mich auch mit ihm vertraut machen.

Erlaubet also Eurem gehorsamen Sohne, — denn ein solcher war ich doch bisher? — Euch zu eröffnen, was des guten Paters Trankel in ihm hat bewirket; oder das Blaukehlchen und Engerle?

Ich soll entsagen. Das fällt mir nicht schwer. Die Aussichten auf ein Studium, wie Rechtskunde oder Arzeneiwissenschaft sind mit sammt unserm Golde geraubet. Freundschaft und Liebe haben mich entsetzlich betrogen. Die Möglichkeit, vom Junker Ferdinand eine Unterstützung zu empfangen und anzunehmen, ist mit meiner, — Gott sei ihrer Seele gnädig! — unglückseeligen Schwester auf den Grund des Stromes untergesunken. Ehe ich von jenen Leuten auch nur noch das geringste mir schenken ließe, wollte ich betteln vor der nächsten Kirchthüre. Habe ihm auch die Uhre zurückgesendet, so mein seel. Vater Lebrecht dereinst empfangen, wo

eingegraben stund: „Ferdinand v. S. seinem Retter.“ Sie war mir ein unschätzbares Erbstücke meines Vaters, aber seit Marie-Liesens elendigem Ende pickte sie mir wie eine Todtenuhr in der Mauer, und mochte ihr Ticktack nimmermehr hören.

Die Welt und ihre Lustbarkeiten sind abgestorben für mich, meine Jugend ist keine Jugend mehr. Wohin ich denke und sehe, stößt es mich zurück!

Nur bloß an meine liebe Mutter, an meinen guten Großvater verbindet mich noch dieselbige Anhänglichkeit, wie seit meinen ersten Kinderjahren. Bei ihnen kann ich doch aber nicht hocken und versauern? Bin doch nun einmal ein Mensch auf Erden, wo als solcher einen Stand und Unterkommen suchen muß; was äußerst schwierig vor Einen, der so frühzeitig die Nichtigkeit erkennet dessen, wonach die Menschheit jaget.

Seh' ich zwei Freunde mitsammen geh'n, so stellt mein Gedächtniß mir den Julius für, und es schaudert mich.

Seh' ich ein Ehe- oder Liebespaar Arm in Arm, so denke an Fritzel und schaudere. —

Seh' ich einen Beamten oder Arzten, so fällt mir der lederne Beutel mit den Dukaten ein, und schaud're wieder. —

Das ist übel. Es wär aber noch übler, wenn die Erde gar keinen Zufluchtsort nicht hätte für denjenigen, der ihr bei guter Zeit valet sagen will?

Zu allererst dacht ich an's Kloster. Das wär mein alter Trieb, wie der Großvater sich erinnern wird?

Sodann machte mir selbsten allerhand Einwendungen dagegen.

Es ist kein häufiger Fall, daß die Klostergeistlichen durch Seelsorge viel Gutes wirken; wenigstens, wie es jetzund bei uns zu Lande beschaffen damit, und mein Pater Heribert gesteht selbsten ein, er ist eine Ausnahme von der Regel. Die meisten sind mehr um ihrer eigenen Person Willen im Kloster. Können darunter edle, heilige Männer sein? Nur befürchte ich, es soll sich's Einer nicht so bequem machen, weil er noch jung ist und kann thätig sein für andre Menschen. Denn mögen die Menschen schon sein, wie sie wollen, bleiben doch meine Brüder, und was ist denn Besonderes an mir, daß ich wollte was besonders gebraten haben?

Und da bin ich denn nach vielfältiglichem Sinnen, Denken, Beten, Bitten dabei geblieben, daß ich geistlich werde und studire auf Pfarrer.

Dazu braucht man kein Vermögen, sondern sind

vielmehro für einen stillen, fleißigen und sittsamen Menschen alle Mittel vorhanden, wird jedwedem Vorschub geleistet, so sich meldet. Voraus jetzund, wo großer Mangel herrschet an theologischen Studenten.

Bis ich in's Alumnat eintrete, schlag ich mich noch durch, mit Stundengeben, daß ich meinen guten Aeltern weiter nichts mehr koste, da sie doch so knapp daran sind, und ich bei der Muhme Kathrine nicht kann bleiben. Denn sie braucht auf ihre letzten Täge weibliche Verpflegung und will sich ein fremdes Mädel annehmen. Dieses kann ihr kein Mensch nicht verdenken, und bin ihr ewig dankbar, weil sie doch in meiner Krankheit hat sehr viel an mir gethan, unerachtet eigener Mühseeligkeit.

An Mühseeligkeiten wird es mir auch nicht mangeln, will selbige aber durch Gottes Beistand schon ertragen.

Die ersten Tage, seit meinem festen Entschlusse, war mir etwas sehr bangsam und immer nur bloß das eine Wort Entsagung stand vor mir geschrieben, mit großen schwarzen Buchstaben.

Jetzund aber, vollends seit gestern, ist mir viel leichter um's Herze geworden. Wie ich mich niedergesetzt hatte, um an die theuersten Aeltern zu schrei-

ben, da war es mir anfänglich, als stünde mein Großvater Heinrich hinter und wollte mir die Feder aus der Hand ziehen? So gedachte ich jedoch an die Mutter Anne-Marie, an die Kinderzeit, an die feierlichen Hochämter, an die Marienfesttäge, (gestern war ja einer,) an die bunten Fahnen in der Kirche, an die Sonntage, wo ich durfte helfen ministriren, an die Firmelung, an meines Rosels Begräbniß, ... da erblickte ich noch einmal das Wort mit den schwarzen Buchstaben, es war aber um jeden einzelnen ein Blumenkranz geschlungen.

So dacht ich weiter: der Großvater hat ja meine Mutter so lieb, wie wenn sie seine leibliche Tochter wäre. Auf deren Fürbitte wird er den kleinen Christel nicht aus seiner Liebe verstoßen, und wird mir nicht den Stuhl vor die Thüre setzen, weil ich will geistlich werden.

Ich baue voller Vertrauen auf Den, der mir hat Kraft gegeben, mich aufzuraffen aus allem Grame und verbleibe in sicherer Hoffnung der getreue und bis in den Tod dankbare

Christian.

Rätel an Christian.

N . . . . vom funfzehnten Sept. 1782.

Ich hätte nicht geglaubt, mein theurer Sohn, daß ich noch einmal vor diesem, Dir wohlbekannten, Schreibtische sitzen und einen Brief an Dich abfassen würde?

Es stand gar schwach um den alten Rätel, und war einige Male zum Auslöschen. Das Zeugniß darf ich mir selbst ertheilen, auch in den schwächsten Momenten, so wie in den schmerzhaftesten, — denn die liebe Gicht hatte mich garstig gepackt und gezwackt — mehr an Dich, mein Christian, und an Deinen gerechten Kummer und Deine Leiden gedacht zu haben, als an die eigenen.

Wir haben also, wie aus Deinen Berichten herfürgehet, zu einer und der nämlichen Zeit beide mit einem Fuße schon in jenem schwankenden Nachen gestanden, so aus dem großen Flusse der Zeit in's unbekannte Meer der Ewigkeiten schwimmet. Und der Fährmann hat uns beide wieder zurückgewiesen, den Alten wie den Jungen?

Daß ich die wenigen Stunden, die mir noch können gegönnt sein; daß ich dieses noch einmal geschenkte Leben nur wie ein sehr kurzes, bald wiederzuerstattendes Darlehn betrachte, ist für einen

Greis, welcher sein fünfzehntes Lustrum längst angetreten, nur billig und natürlich.

Daß aber auch Du, in so jungen Jahren, als ein Pfand Deiner Genesung die Weisheit der Entsagung erringen wollen und können, gehört unter die seltenen Begebenheiten.

Da wären wir bei dem wichtigen Punkte angelangt, um den es sich handelt, und über welchen unmöglicherweise schweigen kann. Du hast mir das Beispiel zur Aufrichtigkeit gegeben, indem Du jedwede Heuchelei verschmähtest. Gestatte Deinem, durch alles, was uns betroffen hat, schwergebeugten Großvater, dies Vorbild nachzuahmen. Auch ich will nicht heucheln.

Als ich las, welchen Entschluß Du unwiderruflich gefasset, verließ Deine Mutter, denn dieser hatte ich das Schreiben vom achten und neunten d. M. mittheilen wollen, mein Gemach, ohne eine Silbe zu reden.

Und ich blieb alleine! —

Alleine mit mir und Deinem Entschlusse, so mir, einem düsteren Fremlinge gleich, gegenüber stund.

Doch nicht lange blieben wir alleine. Es stellten sich Erinnerungen ein — quantum satis! Von jenem Augenblicke an, wo im einarmigen Husaren meiner

Schwester Sohn erkennend, ihn zu meinem Sohne annahm, über jenen Abend hinweg, wo ich von den Qualen Deiner Mutter gerührt, die Veranlassung wurde, Dich katholisch erziehen zu lassen, bis zu der gegenwärtigen Stunde, wo Du mir anzeigst, daß Du ein Verkündiger, Lehrer, Diener des Papstthums werden willst. — Viele Erinnerungen! viele Bilder!

Und ich senkte mein Haupt, wie unter dem Drucke einer schweren, glühenden Last, und stöhnte nur: nun auch dieses noch, o mein barmherziger Gott? Und ich murrte, vielleicht zum erstenmale in meinem langen Leben, wider Ihn!! Murrte, daß Er mich vom Tode zurückgerufen, daß Er mich dazu aufgespart! —

Dies war, und zürne mir nicht darum, der erste Erfolg Deiner Mittheilungen.

Versetze Dich, soweit es Dir möglich, in meine Lage, sodann habe Geduld mit mir.

Daß der Sohn meines Sohnes, meines Lebrecht, vor einem anderen Altare betend als ich; seinen Schöpfer in einem anderen Tempel verehrend als ich, dennoch mein Sohn, mein Christian, das Kind meines Herzens bleiben konnte, — mancher unerbittlich-strenge Lutheraner hat diese Nachgiebigkeit vielleicht getadelt?

Doch darauf hab' ich niemalen Rücksicht genom-

men. Die römisch-katholische Kirche war mir durch Deine edle Mutter in so weit befreundet, daß ich mich mit dieser scheinbaren Trennung, die realiter keine war, bald versöhnte.

Ein anderer aber ist der Gläubige, der auf stillen Pfaden den Weg zur Seeligkeit „nach seiner façon sucht," (wie sich, Deines seeligen Vaters Behauptung gemäß Seine Majestät der König darüber ausgedrückt;) — ein anderer der Priester, welcher mit der unfehlbaren Lehre von seiner alleinseeligmachenden Kirche den Bannstrahl ewiger Verdammniß wider uns Ketzer zu schleudern verpflichtet ist.

Wehe, Wehe mir!

Ich hörte meinen kleinen Christel, wie er, voll unversöhnlicher Härte, seinen alten Vater Rätel ausschließt aus der Gemeinschaft der Seeligen; wie er seinen verstorbenen Vater Lebrecht, als einen in ungeweihter Erde Modernden, als einen ewig Verdammten verurtheilt? Wie seine Mutter sich ihm, dem Priester-Sohne zuwendet und mich auch verläßt? Wie ich einsam sterbend vergebens nach einem letzten Worte der Versöhnung, der Zärtlichkeit schmachte! . . . .

Da erschien zu rechter Zeit Anne-Marie. Sie mochte wohl ahnen, was in mir vorging? Denn

ist sie auch unwissend in allem, was man aus Büchern erlernet, und scheinet ihr Geist wenig ausgebildet, so herrschet dennoch bei ihr die Bildung des Herzens vor, und der ächt-weiblichen Seele. Was unsereins oft mühsam grübelnd ersinnet, mit dem Verstande suchen muß, das sagt ihr ein richtiges Gefühl. Dies Gefühl mag ihr auch gesagt haben, welche Kämpfe der Erbe von Heinrich Rätels Namen und Chronik zwischen Glaube und Liebe zu bestehen hatte?

Sie legte sanft ihre Hand auf meinen Kopf.

In selbigem Augenblicke entwich der heiße, schwere Druck, so mich gepeiniget.

Vater Heinrich, sprach sie, seid Ihr erzürnt wider meinen Sohn und dessen Mutter?

Wie sie das sagte, Christian! Wie das klang! Wie es gar so weich und klagevoll sich anhörte!

Erzürnt? fragte ich; erzürnt? Solches möchte mir übel geziemen. Bin ich denn nicht der Ausgeschlossene, den Ihr aus Eurem Bunde weisen werdet, weil er nicht gläubet an Eure Heiligen, noch an Euren heiligen Vater in Rom? Weil er nicht anbetet vor Euren Altären und keine Messe höret? Weil er des Kelches begehret, welchen Dein Sohn, der Priester, für sich alleine reklamiret und uns vorenthalten will? Bin ich

denn nicht der Verstoßene? Verstoßen, von heute an, auch aus Anne=Marie's Liebe, die ihren Sohn, das einzige Kind, so ihr über blieb, nicht aufgeben kann und wird, gegen einen ketzerischen Lutheraner? Ich, zürnen? Ihr werdet mir zürnen und mir den Rücken wenden!

Diese harten Worte, mein Christian, preßte die Wehmuth mir aus, nicht etwan der Groll. Denn ich war voller Betrübniß.

Aber Deine Mutter floß über in Zähren und klagte laut auf: ach, wie seid Ihr so grausam gegen mich, Herzevater; gegen mich und ihn! Gönnet ihm doch, daß er sich flüchte aus den Stürmen dieser Welt, denen seine Kräfte nicht gewachsen sind, unter unserer Kirche schirmendes Dach! Vergönnet ihm doch, dem armen Jungen, die einzige letzte Zuflucht! Ewig wird er ein Kind bleiben, ein unerfahrenes, hülfloses Kind; es liegt in ihm, er kann's nicht ändern. Mir hat's immer schon geahnet, daß er nicht gedeihen soll in einem Berufe, wie die Welt ihre Männer begehrt. Sein ganzes Wesen ist Hingebung, Treue, Gehorsam, Aufopferung. Weiter braucht er nichts. Und hat er Frieden mit sich selbst, so wird er glücklich sein; wird als ein reiner Mensch durch's Leben wandeln; wird glauben, was er lehret;

wird Armen die Hand reichen; wird ein gutes Beispiel geben; wird dem Priesterstande Ehre machen; das weiß ich. Und niemalen wird er Andere verdammen, dessen ist er nicht fähig; dazu kennen wir sein mildes Gemüthe. Euch aber gar, unseren, seinen Wohlthäter, dem er Alles verdankt! Dem wir verdanken, daß meine Träume in Erfüllung gehen durften! — Euch sollte er nicht ehren, lieben, in seinem Herzen tragen, wie bisher? Thut ihm nicht so großes Unrecht. Schreibet ihm freundlich! Gönnet ihm seinen Frieden, lieber Vater!

So ungefähr lauteten ihre Aeußerungen, Christian. —

Ich bin allzuschwach; muß es machen wie Du, und heute absetzen. Morgen ein Mehreres.

Vom sechszehnten September.

Den gestrigen Abend habe damit zugebracht, über gegenwärtige Zustände unserer protestantischen Kirche nachzudenken und mir, so weit meine geringen Kenntnisse und Fähigkeiten etwan ausreichen wollten, das relativ-klarste Bild davon zu entwerfen. Ich bin zu diesen, darf ich es anders also vornehm tituliren: theologischen Forschungen getrieben worden, durch einen Vergleich, den ich anstellte, wie ich denn vielleicht

empfinden würde, wenn Du gleich mir lutherisch wärest und mir jetzund, als Lutheraner, Deinen Fürsatz eröffnet hättest, Dich dem Predigeramte widmen zu wollen?

Dabei haben sich für mich höchst bemerkenswürdige Ansichten entwickelt, deren herfürragendste immer diejenige bleibet, daß ich Dich und Deine Persönlichkeit als protestantischen Geistlichen mir durchaus nicht zu denken vermag. Weder die Beweise, die, auf das Evangelium fußend, dasselbe zugleich erläutern und feststellen sollen, würdest Du dogmatisch zu entwickeln, noch weniger aber geeignet sein, als armer, elendiglich bezahlter Dorfpastor, (und auf welche andere Stellung dürften wir hoffen?) Dich sammt einer Ehefrau und Familie durch die häuslichen Sorgen und Wirthschafts-Nöthe zu schlagen, wozu Dir jegliche praktische Umsicht mangelt; — Deiner Freigebigkeit gegen Aermere nicht zu gedenken! Und ein unvermählter lutherscher Landgeistlicher, — das schickt sich nicht.

Du bist ein Sohn der Träume, der Visionen, der Phantasey. Vor Deiner Geburt schon haben diese Dich umschwebt und haben Dich fürder nicht verlassen in Freud und Leid. Ein kleiner sanftsingender Vogel wird für Dich zum Engel und

nimmt Deiner frühverklärten Schwester Züge an. Die Welt des Wunderbaren umgiebet Dich; was Du hörest, bildet sich Dir zur Legende. Und während Du an Dir selbst, Deinem Benehmen, Deinen bescheidenen Wünschen, Deiner Bereitwilligkeit zu jeder Entbehrung, Deiner aufopfernden Freigebigkeit, Deinen schlichten Gebehrden, Deiner kinderhaften, unschuldigen Lustigkeit, die reine Prosa im edelsten Sinne und Begriffe gleichsam verkörperst, bist Du, Dein Seelenleben und mährchenhaftes Streben dagegen gehalten, ein wunderbarlich gestalteter, poesiereicher Organismus.

Ich habe mich, — um so mehr, weil ich ähnliche Saiten dabei wieder klingen hörte, mit denen meine eigene Brust bespannt sein mag, — so tief in Dein Inneres versenket und mich gleichsam mit Dir identificiret, daß ich auf einige Stunden gewissermaßen selbsten katholisch wurde. Das heißt, daß ich zu empfinden vermeinte, was Du empfinden mögest bei den Ceremonieen Eures cultus? Zuletzte bin ich so weit gediehen, auszurufen: Wäre die römisch-katholische Religion sammt ihren Bräuchen und Mißbräuchen (verzeihe dem alten Protestanten dies letztere Wort,) noch nicht vorhanden, geschickter könnte gar keine erfunden werden für den kleinen Christel.

Und solches bleibe demnach das Resultat meiner aufrichtigsten Erwägungen: Rom bleibet für mich Rom; der Papst Papst; Luther Luther; die reine Lehre, was sie mir war! —

Ich habe mich nicht verändert!!!

Aber ich sehe deutlich ein, daß jeder Versuch, Dich zurückzuhalten, Dir Deinen Schritt zu erschweren, eine Sünde wäre.

Du gehst in einen großen Garten, voller unzähliger, blühender Gewächse; — auch an Unkraut fehlet es nicht. Viele haben dort böse Pflanzen gepflückt, und mit deren Safte sich und andere berauscht, vergiftet, getödtet; o ja!

Deine Hand wird nur edle Kräuter auferziehen und wählen. Dessen bin ich jetzund gewiß; und bin getröstet.

Ich habe Frieden.

Find' ihn auch, mein Christian! Amen.

Ich bleibe unverändert Dein getreuer Großvater

Heinrich Rätel.

Christian an Rätel.

Breslau, vom vierundzwanzigsten September 1782.

Gelobet sei Gott und die heilige Jungfrau!

Mein Vater Rätel liebet mich noch. So hab' ich

anjetzo nichts Eiligeres zu thun, als mich auf den Weg zu machen, zu Euch, geliebte Aeltern, und Euren Seegen zu erflehen, bevor ich wiederum meine neue Laufbahn antrete.

Aus dem Gymnasio bin ich ausgeschieden, mit schuldiger Danksagung und Ehrfurcht gegen Rektor und Professoren.

Die Herren Priester des königl. Schulen-Institutes (wie die p. p. Jesuiter jetzund betitelt werden), haben mich neuerdings geprüfet und bin unter Vorsitz des Herrn Rektors und Kanzelars der Universität, und in Assistenz des Herrn Facultät's-Dekanes, in die dritte oder philosophische Klasse aufgenommen worden, aus welcher mit Gottes Hülfe nach Verlauf weniger Jahre durch die theologische Klasse in das Alumnat eintreten kann.

Die einigen freien Täge vor Beginn des neuen Herbstkursus benütze, mit Gestattung des Hochw. Hrn. Rektors, zur Besuchung der liebsten Meinigen, wo wir unsere Thränen mit einander vermischen werden um Diejenigen, die todt sind, und was wir an ihnen verloren haben. Dabei aber den Herrn preisen, der mir das Herz und die Liebe der Meinigen erhielt.

Auf baldiges Ersehen! Und laufet das Brieflein

nicht gar flink, bin ich wohl ehender da; denn jetzund geht es schon wieder mit meinen „Fußhaxerln,“ wie Pater Heribert spricht. Der

gehorsamste Christel.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Welches sieben vereinzelte Briefe vom Jahre 1783 bis zum Jahre 1788 enthält, und den dritten Band beschließt.

1. Christian an Rätel.

Breslau, vom 1. Jänner 1783.

Meinen vielgeliebten Aeltern bin ich sehr vergnügt anmelden zu können, daß es mir mit Privatlektionen zu erhalten gut geglückt ist, und habe deren zwei, wo mir jegliche für vier und zwanzig Stunden im Monate zwei schlesische Thaler einbringt. Nun ich Oben auf, brauche meinen armen Aeltern, die immer neuen Verlust erlitten, nicht mehr auf der Tasche zu liegen und geht mir nichts ab.

In das eine Haus bin durch recommandation des Herrn Doktor Tralles gebracht worden, der noch fortwährend sehr huldreich zu mir ist. Er billiget vollkommen, daß ich die medizinischen Studien aufgegeben habe, indem er behauptet, auch mit

allem Golde der Welt wäre doch sein Lebtage aus mir kein tüchtiger Arzt geworden; dazu gehörte innerlicher Antrieb, und diesen besäße ich schon einmal nicht. Daß ich geistlich werden will, darüber äußert sich derselbe weiter nicht, blos einmal sprach er: seine Sache wär's nimmermehr nicht gewesen. Nu, das ist ja auch nicht von Nöthen, da es meine Sache ist.

Die zweite Lection hat der Pater Heribert mir nachgewiesen. Eine wie die andere bei ganz kleinen Kindern, erst zum Buchstabiren. Dazu soll ich vorzüglich gut sein, wegen der Geduld; und weil mich die Kinder gerne haben.

Ich besinne mich noch sehr wohl, wie ich damalen bei meinem theuersten Großvater buchstabiren lernte, und lesen, und was vor eine Engelsgeduld dieser mit mir hatte. Daran gedenke ich sehr ofte und hernachern ist kein Verdienst mehr, daß ich ebenfalls geduldig bin, und die Kleinen freundschaftlich behand'le. Bin ich doch selbsten klein und werde auch nicht mehr wachsen. Jetzund habe ich das bereits aufgegeben.

Den guten Herrn Zeiske habe auch wieder angetroffen; er ist auch nicht mehr so menschenscheu und geht ihm schon ein kleines Bissel besser, indem

er ein kleines Postel erhalten bei der Trivialschule zu St. Bernhardin. Er möchte sich so rasend gerne verheirathen, spricht er, aber darauf langt's noch nicht, und hat schon seine drei und vierzig Jahre.

Ist das ein Elend mit den Leuten! Da sind wir katholische Theologen herrlich daran. Solche Sorge kennen wir nicht.

Ich finde keine Worte nicht, um meinen theuersten Angehörigen sprechend auszudrücken, wie leichte mir jetzund ist in meiner Brust, seitdem ich die ewige Abängstigung von wegen der Zukunft nicht mehr mit mir herum trage. Ob mein Geld wird ausreichen? Ob ich die schweren medizinischen examina bestehe? Ob ich in der Anatomie ohnmächtig werde? Ob ich's bis zu einem guten Arzte bringe, so gehörige Praxis findet? Ob ich mich verheirathen soll? Ob die Fritzel auf mich warten wird? Ob sie mir getreu bleibet? Ob wir Beide glücklich sind mitsammen?

Was waren dieses alles vor Kümmernisse. Und sie sind wie weggeblasen!

Nicht einmal mehr die Skrupel wegen des Studium's drücken mich, wie sie im Gymnasium waren, wo ein Primaner schon mehr seinen eigenen Weg durfte gehn und wußte oftmalen nicht, ob rechts,

oder links? Wir sind so strenge gehalten jetzund, daß nichts weiter zu thun ist, als gehorchen.

Und gehorchen wird mir so leichte.

Zum neuen Jahres=Antritt wünsche ich den theuersten Aeltern das allerbeste Glücke und Gesundheit; mit der meinigen geht es schon wieder sehr schöne. Die paar prachtvollen Herbsttage, die wir mitsammen haben verlebt, sind mir so außerordentlich bekommen. Und im Grunde bin ich auch recht froh, daß die Wohnerei bei der Muhme Kathrine ihre Endschaft hat erreicht.

Es war freilich wohl eine schöne Sache, so umsonste loschiert zu sein, aber auch hinwiederum die liebe Ohle, das bissel Gestank und vorzüglich die Erinnerung an alles, was vorgefallen! Ich wurde immer wie mit der Nase drauf gestoßen, da kann keine rechte Ruhe nicht in den Menschen einziehen.

Sie hat ein stilles, etwas dümmerliches Frauenzimmer zu sich genommen, so ihr zusagt. Ich besuche sie alle Wochen einmal, wie meine Schuldigkeit, aber sie macht sich weiter nicht viel daraus. Seitdem ich gesund bin und an mir ist nichts zu warten und zu pflegen, so estimirt sie mich weiter nicht mehr. Der Marie=Liesel gedenket sie mit keiner Silbe.

Ich wohne jetzund auf dem Sande, gleich wenn man über die Brücke kommt rechts hinein. Der Eingang ist weiter nicht hübsch, es geht einen langen finstern Gang durch's ganze Haus und über ein paar Höfel weg, auch die Treppe ist nicht sehr zu loben, die wackelt ein wenig, und der Pater Heribert thäte vielleichte zusammen brechen, wenn er müßte darüber geh'n. Aber oben ist es herrlich; mein kleines Stübel geht auf die Oder hinaus, das ist ein ander Wasser wie die trübe faule Ohle, und um frische Luft zur Gesundheit hat's bei mir oben keine Noth. Mit der Wärme plagt es jetzt im Winter, denn das Holz ist theuer und die Fensterrahmen schließen nicht gar feste; da gefriert mir's Waschwasser manchesmal ein Bissel zusammen. Aber das spürt man nur bei Tage; bei Nacht lieg ich unter meiner dicken Zudecke und lache die Kälte aus.

Und wie lange kann's denn währen, da kommt wieder das liebe Frühjahr?

Mir gerade gegenüber liegen die Bastionen, wo uns dazumal der Herr Major hat hingeführt, und wo die unzähligen Veilchen stunden. Es hat sich seitdem sehr Vielerlei geändert, das ist leider richtig. — Doch die Veilchen kommen gewiß wieder, das weiß ich.

Ich hab' mich gar so sehr gefreut, daß Vater Rätel und Mutter Anne=Marie wieder auf ihren Beinen waren, und bitte Gott, daß Er sie so erhalte.

Auf die künftigen Vakanzen mach' ich dem Herrn Curatus meine Aufwartung schon als angehender Theologe.

Tausendmal Lebewohl, geliebte Aeltern, vom ewig=getreuen und dankbaren

Christian.

---

2. Rätel an Christian.

N . . . . vierzehnten May 1784.

Heute vor einundzwanzig Jahren, mein theurer Sohn Christian, hast Du der Sonne erste Strahlen gesehen, — oder vielmehro nicht gesehen, denn Du drücktest höchst verdrüßlich Deine Aeuglein zu und wolltest weder von der Sonne etwas wissen, noch von mir.

Von mir, den Dein guter Vater aus dem Versteck, welchen ich aus Todesangst um Deine Mutter aufgesucht, hervorholte.

Wer mir damals gesagt hätte, ich würde Drei Deiner Schwestern, ich würde Deinen Vater überleben und würde nach einundzwanzig Jahren an

Dich als einen angehenden Geistlichen schreiben? Diesen würde ich wahrscheinlicher Weise für einen seines gesunden Menschenverstandes Beraubten erkläret haben.

Doch da erkennet man die Trüglichkeit irdischer Muthmaßungen, und wie weise Churfürstliche Gnaden zu Sachsen, Johann Friedrich der Erste, gewesen, als sie sangen:

„Wie's Gott gefällt, so g'fällt mir's wohl,
in allen meinen Sachen.
Wie's Gott vorsehen hat einmal,
wer kann es anders machen?
Drum ist umsunst
Welt-Witz und Kunst,
es hilft nicht Haar ausraufen.
Man murr oder beiss',
soll's sein, so sei's,
wird doch sein'n Weg 'nauslaufen."

Habe auch mitunter „gemurrt, oder gebissen," darf's nicht leugnen; war nicht weit vom Haar' ausraufen — (besann mich aber noch bei Zeiten, daß selbige ohnedieß sparsam seien), — und blieb „all' umsunst" und wird nun doch seinen Weg 'nauslaufen, wie's Gott einmal vorsehen hat.

Deine brave Mutter hat sich wiederum recht erholet; ist und bleibt ein schmuckes Weibel. Die Kranzwirthin meint, wer einstmalen so recht schöne

war, was man wirklich eine Schönheit nennet, das vergehet nie. Ob sie dabei auch an sich selbsten gedenket, lass' ich ungesaget. Die gute Frau (die Wirthin nämlich) wird von Jahr zu Jahr redseeliger, und ich habe sie, obwohl ich sie für eine redliche Christin halte, darum dennoch nicht weniger im Verdacht, daß sie von allen unseren Kirchenliedern, jenes durch Herrn Johannes Mentzer, vormaligen Pfarrherrn zu Kemnitz in der Oberlausitz, verfassete am andächtigsten mitsinget, welches mit den Worten beginnt:

„o daß ich tausend Zungen hätte,
und einen tausendfachen Mund!"

Ich für mein Theil bin schon vollkommen befriediget durch die Wirkungen, welche ihre einzige Zunge in ihrem einfachen Munde herfürbringet. Es ist wundervoll, wieviel diese Frau binnen einer Viertelstunde im Sprechen und Erzählen zu leisten vermag! Sie kann nicht fern von meinem Lebensalter sein und drehet sich dabei noch so fix in ihrem Kranze herum, wie ein Kreisel, oder wie die Zunge in ihrem eigenen Munde; während ich Mühe habe, vom bewußten Lehnstuhl zu diesem oder jenem Büchergestelle zu gelangen.

Aus dieser meiner überhand nehmenden Alters-

schwäche läßt sich erklären, daß jetzund, was ich früherhin niemalen kannte, bisweilen Stunden, ja Tage über mich hereinbrechen, wo die liebe Langeweile mich heimsucht. Was gäb' ich in derlei Stunden für ein geistig-erfrischendes Gespräch'. Will sagen, nicht ein solches, wo ich mein Bissel Wissen auskramen und dociren darf, sondern vielmehr eines', wo mir Bericht erstattet würde über alles, was in deutscher Poesie Großes und Erhabenes emporsteiget, und wovon bis zu mir armen Klausner nichts mehr dringet, als ein schwacher Nachhall, da meine Kasse, wie Dir wohl bekannt, mir nicht mehr gestattet, neue Bücher anzukaufen.

In solchen schwachen Stunden lasse ich mir es denn ausnahmsweise schon gefallen, daß die Frau Kranzwirthin, wenn sie gerade zum Besuche bei Deiner Mutter weilet, mit letzterer zu mir herüberkommt und ihr Rädlein laufen läßt.

Solches fand auch vor etlichen Tagen statt, und bei dieser Gelegenheit, wo, wie Du vielleicht denken kannst, von Dir, von Deiner Zukunft, von unserer Vergangenheit, von unserem Unglücke, unseren Todten, und natürlicherweise nicht minder von denen Krickwitzern die Rede war, kam ein Gerücht zur Sprache, welches Dir um so weniger vorenthalten

werden darf, als es aus Krickwitz eben an die Wirthin gelangt ist. Der freiherrlich von Reiffenbergische Kutscher hat ihr vertraut, daß es zwischen Marianel, ihren Schwestern in Krickwitz und Breslau, und zwischen den Schwägern und Junker Ferdinand große Zerwürfnisse abgesetzt habe, deren Ursachen nicht allein in den Erbschaftsverwickelungen vom verstorbenen Onkel her, sondern auch in Anklagen, Vorwürfen, Rechtfertigungen über Marie-Liesels schmähliches Ende liegen sollen. Und dabei soll, von Seiten des Fräuleins Mariane, als gewiß ausgesprochen worden sein, Deine Schwester habe sich nicht um's Leben gebracht, sondern einen geborgenen Zufluchtsort gesucht und gefunden.

Ich bekenne Dir ganz ehrlich, mir wär es lieber, die Berichterstatterin hätte dieses Gerücht bei sich behalten, da es nur dazu beiträgt, Deine Mutter, die seit mehreren Monaten schon anfing, von der Verlorenen mit frommer, gottergebener Entsagung und Milde zu sprechen, unnützlich aufzuregen und um ihren Schlaf zu bringen. Ich würde, um Dir ähnliche Empfindungen zu ersparen, herzlich gerne gegen Dich darüber Stillschweigen beobachtet haben, wofern Deine Mutter nicht entgegengesetzter Meinung gewesen wäre. Sie jedoch besteht darauf, daß

Du in Kenntniß gesetzet und aufgeboten werdest, zweckdienliche Nachforschungen anzustellen. Wie solche einzuleiten, vermag ich am allerletzten anzugeben, da mir jede nähere Kenntniß der Lokalitäten und Verhältnisse mangelt, und muß Dir anheimstellen, dem Willen Deiner Mutter zu gehorsamen, wie und auf was Weise Du dazu befähiget sein wirst. Das nächstliegende bliebe immer, sich an die Urheberin des Gerüchtes, an Fräulein Mariane zu wenden. Doch wie Du dieses, nach allem, was vorgegangen, und nach gänzlich erfolgter Auflösung jeglicher freundschaftlichen Beziehung noch zu Stande bringen solltest? — Dir darüber einen verständigen Vorschlag zu thun, so weit reichet mein Bischen Latein keineswegs.

Dennoch thu, was in Deinen Kräften lieget, wenn auch nicht in Hoffnung irgend eines Erfolges, doch um Deiner Mutter Willen.

Ich bekenne Dir, ich halte das Ganze für ein Weibergeträtsch.

Wir hoffen, daß die äußerliche Veränderung Deiner Lage — (ich meine den Eintritt in's Alumnat) so vielleichte bevorstehet, Dich nicht abhalten wird, uns zur Vakanzen-Zeit wiederum heimzusuchen?

Ich schrieb „wiederum?"

„Noch einmal!" hätt' ich schreiben sollen, denn ach, wer weiß, wie nahe mir die letzte Stunde?

Deine Mutter umarmet Dich tausendmal und ich verbleibe Dein getreuer Vater

Rätel.

---

3. Christian an Rätel.

Breslau, vom ersten Jänner 1785.

Heuer, meine vielgeliebten Aeltern, werde ich den Eisgang nicht aus meinem kleinen Fensterle auf die breite Oder hinaus mit anschauen, wo im vergangenen Frühjahre Schollen wie unser Häuschen so groß, an die Eisböcke krachten, daß man's knirschen hörte bis zu mir hinauf; und wo die Brücken voller Menschen stunden, mit langen Spießen und Stangen zur Abwehr; und wo sich's zu guter Letzte bei'm Mühlpförtel versackte und stieg hernachern das Wasser und lief über bis auf die Sandgasse hinauf. Das war lustig anzuschauen von oben, wie die Jungen in großen Waschfässern zu Kahne fuhren und wir waren eingesperrt anderthalb Tage lang, hatten nichts zu beißen und zu brechen und wurden satt von lauter Aussicht und Zusehen!

Heuer, sollte der Eisgang wieder Verdruß machen, was Gott verhüte, sehe ich nichts davon, denn die Fenster der Zelle, die ich im Seminar mit meinen Altersgenossen inne habe, gehn auf einen ernsthaftigen Hofraum hinaus, dessen feierliche Stille durch nichts unterbrochen wird, als höchstens das Geschrei einiger Sperlinge, die in einer Feuermauer überwintern, — ganz eingeräuchert sind die armen Schelme, — und manchmal auf unsere Fensterbrettel kommen.

Meine Kollegen scheinen mit mir nicht zufrieden zu sein, weil ich mich standhaft weigere, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen, in denjenigen Dingen, so durch unsere Oberen verboten sind und dennoch heimlich betrieben werden. Dahin gehört vor Allem das beliebte Tabakrauchen, welches jetzund so allgemein um sich greift, daß ein jeder junge Mensch von kaum zwei- oder drei und zwanzig Jahren*) schon denkt, er kann nicht leben, wenn er nicht manchesmal ein paar Züge aus dem langen übelriechenden Rohre thut? Da ich der Einzige bin, der sich nicht dazu bereden läßt, so hatten sie gegen

*) Guter Christian Lammfell, so schriebst Du im Jahre 1785. Wie würdest Du schreiben, wenn Du im Jahre 1852 lebtest?

mich den Argwohn gefasset, ich ginge damit um, sie anzugeben. Neulich konnten die Pfeifen kaum rasch genug in ihr Versteck geschafft werden, als eine unerwartete Inspektion erfolgte. Die Rauchwölkel zogen noch an der Decke herum.

„Wer hat geraucht?“ wurde gefragt.

Ich nicht! Ich nicht! schrie Einer nach dem Andern. Die schlimmsten Raucher waren die ersten, die da schrieen: ich nicht!

Ich schwieg stille, denn ich dachte: warum soll ich mich vertheidigen, wenn ich nicht angeklagt bin, und schuldlos überdieß?

Die Strafe ging dasmal vorüber.

Seitdem halten sie mich zum Wenigsten nicht mehr für eine Klatsche.

Aber sie sehn es doch nicht gerne, daß ich auch jetzund, im Winter, um eine Viertelstunde früher zur Messe in der Kirche bin, als alle übrigen. Sie sprechen, ich wollte mich nur beliebt machen, durch häufige Adoration vor dem Seiten-Altare.

Und das ist wahr, daß ich oftmalen dahin schleiche und meine Andacht verrichte außer der Zeit; aber nicht um mich dadurch beliebt zu machen, bei Gott oder Menschen, und daß ich mich einschmeicheln wollte?

Vielmehro nur darum, weil mir gar so wohl ist, wenn ich vor dem Antlitz der Gebenedeiten in stumme Andacht versinken kann, ganz allein in der Kirche, kein Athemzug um mich her, — das ist halt gar zu prächtig! Und warum wollen sie mir's nicht vergönnen?

Sodann sind sie unzufrieden über mich, daß ich mich nicht in Gespräche einlasse mit ihnen, wo sie sich immer Geschichten erzählen von draußen, was da vorgeht! Was jener hat gethan! und jene gesagt! und was in der Stadt vorfällt! und lauter solche Sachen.

Was schiert das mich? Dank' ich nicht Gott, daß ich den Jammer vor's erste hinter mir habe und Gelegenheit, auf ein Jahr frei zu bleiben von der Welt und ihren Stürmen, die mich so fürchterlich schütteln thaten, daß ich manchesmal noch wackle? Warum soll ich mich da hinaus sehnen? Erst will ich mich selber so recht befestigen, daß ich einen Puff lerne vertragen, wenn ich wieder hinausgeschickt werde, wo sich hernachern andre Menschen an mich halten sollen, und ich sie stützen?

Da sind auch etliche Bauernsöhne unter uns, die geistlich studiren. Die muß man klagen hören und schimpfen über unsere Kost! Na, die sticht wohl der

Haber! Wenn die hätten so ofte sollen satt werden von einem Stückel trocken Brot, wie ich im verwichenen Jahre, da würden sie wohl nicht so dicke thun und unsre warme Suppe wegschieben und unser nahrhaftiges Zugemüse. Kriegen wir nicht Sonntags gar Braten? Nu möcht' ich doch wissen, was die Menschen haben wollen? Aber das lassen sie steh'n und schieben's weg, und heimlich wird ihnen nachher Gott weiß was zugesteckt.

Das macht halt, weil sie Geld haben. Oder vielmehr ihre Aeltern.

Der hochw. P. Spiritualis meint es sehr gut zu mir. Ich soll auf diesem Wege fortwandeln, meint er, in meiner Genügsamkeit und heitren Frömmigkeit. Und was mir an Scharfsinn fehlt, das soll ich durch Fleiß ersetzen. Hernachern wird's schon gehen, meint er.

Ich bin auch gar zu glücklich. Gehe keinen Abend nicht zur Ruhe, wo nicht die liebsten Meinigen in mein Gebet einschlüsse, und den Dank, so ich dem besten Vater Rätel schuldig bin, für seine großmüthige Einwilligung, in Gottes Hände lege. Auch die heil. Jungfrau anflehe, sie möge ihm doch nur ein allereinzigstesmal erscheinen, und ihn anlächeln, so wie sie mir thut, aus ihrem Bildnisse heraus.

Denn er hat es ja so sehr um mich verdient, der rechtschaffene Mann.

Von der Marie-Liesel ist keine Spur nicht zu entdecken. Ich hatte noch, wie das letztemal von den Ferien zurücke kam, ehe ich in's Seminar eintrat, die Muhme Kathrine beredet und hat sich auch mit sammt ihrer Hinfälligkeit zur Fräulein Marianel führen lassen. Die weiß aber gerade so viel, wie wir. Sie hat bloß immer geschrieen: ich kann's nicht glauben, daß sich dieses Mädchen umgebracht?

Ja, das ist leicht gesagt! Sollte sie nur erst spüren, wie es thut, arm sein, verlassen, verrathen und verkauft!

Die Muhme hat ihr den Zettel eingehändigt, der am Gebälke auf dem Dachboden ist gefunden worden, wo drauf steht: „die Mariane ist meine Mörderin, Fluch über sie!" Da hat sie verachtungsvoll mit den Achseln gezuckt.

Und daß der Leichnam nirgend ist gefunden worden, das beweiset nichts. Wo mag der an's Land geworfen sein, bei dem großen Wasser, was war, wo Niemand sie kennet, und wo's hernachern bloß heißt: „ein unbekännter weiblicher Leichnam rc." — und fort, hinunter in die Grube damit!

Ich bete täglich auch für sie, und ich hege auch

den festen Glauben, daß sie nicht wie eine Selbstmörderin zu betrachten ist. Schon während ihrer letzten Tage hatte sie den Verstand so gut wie verloren, und handelte, wie eine Rasende.

Da sagte ja auch der Pater Heribert, was der Wahnsinn thut, das darf der Mensch nicht büßen. Und über alles hinaus geht endlich Gottes Barmherzigkeit.

Nun, meine lieben Aeltern, kommt erst der Glückwunsch zum neuen Jahre, als womit ich hätte sollen beginnen. Jedes Streiflein Sonnenlicht, was etwan durch die Winterwolken äugelt, mag meinem Papa Rätel sein Angesichte küssen und meiner Mutter Thränen trocknen. Und jedes Frühlingslüftel, wenn's wird im Februar oder Märzen wehen, mag sagen: Euer Christian läßt grüßen, und er ist sehr glücklich bei seinem neuen Leben.

P. S. Der Hochw. P. Spiritualis hat diesen Brief gelesen und hat mir versprochen, daß zwischen ihm und mir vergraben bleibet, was darinnen gesagt ist, von meinen Comilitonen. Er läßt meinen lieben Aeltern ausdrücklich bestellen: Christian Lammfell sei eine ehrliche Haut und ein getreues Lamm!

Der kleine Christel.

4. Rätel an Christian.

N....... funfzehnten Martii 1785.

Es treibt mich schon seit Empfange Deines höchst erfreulichen Neujahrsbriefes, mein theuerster Sohn, Dir mit meinem Danke für denselben auch einige Kunde von uns zukommen zu lassen. Nur leider, daß es, seit Eintritt vorigen Herbstes, gar nicht mehr mit mir gehen will. Das Führen der Feder fällt meiner alten Hand so schwer, als ob sie Schwerdt und Lanze regieren sollte. Deine gute Mutter bietet sich mir wohl als Geheimschreiber dar, doch hab ich ihre Sekretariats-Dienste bisjetzo immer abzuweisen getrachtet; theils weil ich dabei höchst verlegen sein würde, wegen Stellung und Wendung meiner Gedanken; theils auch, weil Deine Mutter, unter ihren vielen Vorzügen, desjenigen einer ausgebildeten Handschrift und Rechtschreibekunst entbehret, wie Dir aus eigener Anschauung bewußt; und weil sie an den Schreibetisch gehet, wie der Bauer in den Stock.

Warum soll ich ihr die Qual machen? Das Wenige, was etwan zu sagen, werde ich zur Noth aufbringen, sollte mich auch jedwede Zeile ein Viertelstündchen kosten. Ach Christian, es fehlet mir leider nicht an Zeit.

Nein, Du theurer Sohn meiner treuen, väterlichen Liebe, beklage mich: schon hab' ich der Zeit zu viel! Die traurige Periode ist eingetreten, wo ich anfange mich zu wundern, wenn der Tag kein Ende nehmen will?

Und der Abend, Christian! die Nacht! sie sind bisweilen ein bischen lang.

Den Schmerzen, die mir die liebe Gicht verursacht, wenn sie bald da, bald dort an dem alten Herrn Magister neckt, wollt' ich mich duldsam unterwerfen, ständ' es nur dabei noch in meiner Macht, mich wie sonsten geistig zu beschäftigen. Das gelingt aber nur an manchen günstigen Tagen. Andere wieder schleichen desto trübseeliger dahin, weil Kraft und Lust zu jeglichem Versuche mangeln. Sie sind angebrochen, jene Tage, von welchen es heißet: sie gefallen mir nicht.

Habe da neulich, in einem unserer lutherischen Gesangbücher blätternd, ein Lied entdeckt, — vermeinete zuerst, als ich den Namen „Räthel" darunter wahrnahm, es könne gar von einem Anverwandten herrühren, was jedoch keinesweges zutreffen wollte, indem jener R. nicht aus der Schlesing stammen, vielmehr Superintendente zu Baireuth gewesen sein soll! — In besagtem Liede werden die ver-

schiedenen Stufen der menschlichen Lebensalter durchgenommen, mit einem für alle gleichmäßigen Ausrufe:

„Hilf Gott, wie hat die Eitelkeit,
uns Menschen so vernichtet,
daß gar kein Alter, keine Zeit,
was Gutes fast verrichtet'!"

Und dann wird das unwissende Thierleben der ersten Kinderjahre; die ungemessenen Freiheits- und Lust-Triebe der Jugend; die hochmüthige Thatkraft der Männlichkeit; — dieses alles wird gerüget. Schlüßlich dem Alter vorgeworfen, daß es dem Geiz unterliege; daß es Tücken und Ränke verübe, irdisches Gut zu mehren! — Dieses war eine der angenehmsten Stunden, so ich seit Jahren genossen, welche ich besagtem Liede verdankte. Gott sei Preis, durfte ich ausrufen, weder die übermüthige Wildheit der Jugend, noch der Hochmuth des Mannsalters fallen mir zur Last. Am allerwenigsten, — Du weißt es, mein Himmel! — der Geiz des Alters, noch seine tückischen Ränke um irdischer Güter Willen! Gar so schlimm mußt Du doch nicht sein, Heinrich Rätel, redete ich mich selbsten an. Ein Höllenbrand bist Du doch nicht. Mein irdisches Gut zu mehren, habe vielleicht zu wenig gethan;

was allerdings auch wiederum tadelnswerth, da ich für Deine Mutter und Dich hätte mehr sparen und sorgen sollen. Doch das ist mir nicht gegeben. Verstehe mich nicht auf Rechnen; bin auch vielfältiglich betrogen worden. Doch immer besser so, denn umgekehrt! Deine Mutter kann mein Häuschen bewohnen, und mit den paar Kreuzern, die noch übrig sind, ihr Bischen Wesen schon durchführen. Und was Dich betrifft, — Du hast jetzund Theil an einem großen Verbande und wirst vielleichte balde in einer guten Pfarre sitzen. Wenn Du sodann nach meinem Tode, wie ich nicht anders denken kann, Deine Mutter zu Dir nimmst, — o mein grundgütiger Gott, wie ich der redlichen Seele dieses Glücke vergönne! — dann müßt Ihr mein hiesiges Wohnhäusel verkaufen. Da werden hernachern fremde Leute drinnen wohnen . . . . lach mich nur aus, Christian, manchesmal bei Nacht, wo ich wenig Schlaf habe, ist mir's, als hörete ich jetzund schon die fremden Fußtritte!

Das Bissel Sachen kann Mutter Anne-Marie Dir mit zubringen in Eure neue Wirthschaft.

's ist nur um die Bücher zu thun? Es sind ihrer darunter, so wenig taugen in eines katholischen Priesters Studirzimmer. Du verstehst mich schon. Die

müssen halt so an den Käsekrämer verkauft werden, die protestantischen Ketzer.

O da reißt's mich im rechten Arme, daß es „eine rechte Passion ist!", wie sie drüben jenseits der Gränze sprechen. Da ist wohl gut, wenn ich schlüsse. Wirst ohne dies Mühe haben, meine Haken zu lesen.

Die Mutter küsset ihr Bonerl tausendmal, und ich meinen Christian. Dein getreuer Vater

Heinrich.

Dem reverend. P. Spiritualis bitte meinen gehorsamsten Empfehl zu bestellen.

5. Christian an Rätel.

Breslau einundzwanz. August 1786.

Mein bester, hochverehrter Vater Rätel!

Ist denn der Christel ein Narr geworden, werdet Ihr fragen, daß er sich's gar so zu Gemüthe nimmt, und was macht's denn ihm?

Aber ich kann einmal nicht anders. Wie wir's gestern Abend erfuhren, so ging es mir durch's Herze als ein scharfes, kaltes Messer. Da ist er nun auch weiter nichts mehr, wie ein jeder andere Mensch, wenn er todt ist, und sie müssen ihn in den Sarg legen mit sammt seinen Siegen, Kriegesruhm und Gewalt.

Mir sind so zu sagen Kaiser, Könige, Herzoge, Fürsten und Grafen, alles mitsammen, völlig fremde. Denn warum, es wird keiner niemalen sich um den kleinen Christel in seinem schwarzen Kittel bekümmern, und brauchen thut mich auch keiner. Meinetwegen können sie auf Sammet schlafen, in Seide gehen, im Weine schwimmen und alle Tage Wilpert essen, oder sonste was Gut's, ich frage darnach nicht, und vergönne ihnen ihre Sache.

Was gehn sie mich denn an?

Nur bloß mit zweien da war's ein Unterschied.

Die große Frau Kaiserin Königin Maria Theresia, weil meine Mutter doch so sehr feste an ihr hing; und auch die Muhme sie gekannt hat, daß sie eine tugendhafte, gestrenge, fromme Fürstin gewesen. Das ist die eine.

Und sonach seine Majestät unser König in Preußen, was man gewöhnlich den alten Fritze nennt.

Diesem selbigen hat mein Vater Lebrecht getreulichst gedienet und tapfer den Arm eingebüßt für ihn; hat mit ihm gestritten und gesieget, mir oftmalen davon verzählet, wie die blaue Bohne ist geflogen, und von den Schlachten überhaupt, so auch bei Roßbach.

Und habe ihn sodann selbsten gesehen, und hat Feuer auf mich gegeben, der Herr, mit seinen eige-

nen Augen, wo mir noch meine Augen wehe thun, wenn ich daran gedenke, an diesen Glanz und Feuerstrahl.

Sind aber nun geschlossen, und müssen auch verwesen.

Der Spiritualis hat heute in der Früh eine Anrede gehalten an uns, daß dieser König, den die dumme Welt Atheisten nennen wollte, mehr für die katholische Kirche Gutes gethan, als mancher Regente, der sich katholisch hält. Denn während solche, sagte der H. p. Sp. Stifte ausplündern lassen und Klöster zerstören, hat Friedrich in Preußen Verfolgten Schutz geliehen und niedergebrannte kathol. Kirchen wieder auferbauet, damit jedweder seiner Unterthanen denjenigen Weg nach dem unbekännten Lande dürfte einschlagen, auf welchen ihn sein Glaube leitet. Und achtete dieser König das Recht des Besitzes; griff keinmal in das Eigenthum der Orden, und erlaubte sich Erpressungen, oder etwa gar Räubereyen, die ihm, einem Reformirten, uns Katholischen entgegen, doch leichter wären zu entschuldigen gewesen, als solchen, so sich lassen Söhne der Kirche betituliren.

So hat er lange fortgeredet von seiner hochseeligen Majestät in Preußen und machte es recht beweglich.

Dieses ist sicher auch eine große Gabe von Gott, wenn einer im Stande ist, schöne Reden und Predigten zu halten, daß er den gehörigen Vortrag hat dazu, von Natur aus, und das Mundwerk, benebst Würde und Kraft und sämmtlichem was darzu gehöret.

Wir junge Leute müssen manchesmal auch predigen, nicht in der Kirche etwan? Lediglich im großen Saale bei uns, zur Prüfung gleichsam, damit die Vorgesetzten sehen, was jeder vor Gaben hat?

Ich bin auch daran gewesen, es ist etliche Wochen her, und hatte mir meine Predigt gemacht, so gut wie ich wußte und konnte. Auch auswendig gelernt, daß es eine Freude war, da haperte nicht ein Gesetzel. Nur hatt ich den Fehler begangen, wenn ich mir selber die ganze Predigt, (und sie war hübsch lang) überhörete und aufsagte, da druckte ich immer feste die Augen zu, daß ich mich nicht zerstreuen wollte. Nu wußt' ich sie freilich prachtvoll, aber nur mit zugemachten Augen. Noch die Nacht vorher hab ich sie zweimal aufgesagt im Bette, ohne Anstoß.

Wie sich aber hernachern das ganze Auditorium versammelte, einen Herrn Canonicus vom hohen Dome hatten sie auch eingeladen, und ich spürte, daß es mit dem Augenzumachen jetzund nicht ging, son=

dern würde sie sämmtlich müssen anschauen, da wurde mir ein Bissel drehnig um den Kopf. Mußte aber dennoch hintreten und anfangen mit Gott.

Es ging auch recht gut. Die Einleitung und den ganzen ersten Theil brachte ich schon zu Wege. Wie nur erst so viel überstanden war, kam ich wieder zur Besinnung, daß ich mir meine Leute betrachtete, was sie für ein Gesichte machen würden? Der Herr Spiritualis gab mir ein Zeichen, daß ich möchte schärfer sprechen, und den Mund weiter aufreißen!

Das ließ ich mir nicht zweimal geheißen sein und hub den zwoten Theil recht kräftiglich an. Dadrüber erschracken der Herr Canonicus, denn sie waren ein Bissel eingenickt bei der Hitze, und an und vor sich ein korpulenter Herre, und fuhren hoch empor vom Sessel und schrieen: Jesus Maria, was giebt's denn?

Hatten so sanfte geschlummert, und störete hochdieselbigen im Nickerle!

Dadurch verwirrete mich, und bliebe stecken, wobei nachhero dem zwoten Theile meiner Predigt ein ganzes Restel abzwickte und balde vollend's Amen sprach.

Große Ehre hab ich mir weiter nicht eingelegt damit, und wenn auch vielleichte die Ausarbeitung

mit allem Fleiße gemacht wäre, so meinte doch der Herr Spiritualis, die Klarheit hätte gemangelt. Vom Vortrage wollen wir gar nicht reden, meinte er, denn da wär es am schwächsten bestellt, aber auch den Inhalt könnt er nicht beloben, denn es ginge zu sehr durcheinander, daß man's nicht recht verstände. Heißt das, er vor seine Person, sagte er, er verstände alles, wie ich es mir gedacht, weil er mich schon kennen thäte, und meinen ganzen Sinn. Aber eine Predigt müßten alle verstehen, die ihr beiwohnen.

Da mag er schon recht haben, und werde mich auch künftig recht darum bemühen. Und war anfänglich viel niedergeschlagen, wie wenn alles aus wäre mit mir? Er meinte doch wiederum: Lammfell, es giebt Pfarrstellen genug bei uns zu Lande, wo nicht verlangt wird vom Kaplane, daß er soll ein großer Redner sein; wo hauptsächlich nur darauf geachtet wird, daß er seine Seelsorge versieht, und einen stillen, Gott und Menschen wohlgefälligen Wandel führt. Wer einen solchen Platz vollkommen ausfüllt, der thut oftmalen mehr, als der größte Kanzelredner!

Damite gab ich mich zufrieden, da mich die Andern auslachten und spotteten, weil ich's nicht gut gemacht hab.

Mögen sie doch! Ich verlange mir ja weiter nichts, als einen Beruf, dem ich gewachsen bin. Und so gut werd ich immer zu reden verstehn, daß ich einem Unglücklichen, oder Kranken kann in's Ohr sagen, wo man Trost findet in Krankheit und Unglücke! Will's ihm schon also sagen, daß er mir soll glauben.

Meine lieben Aeltern kennen mich ja von Kindesgebeinen an, was vor einen genügsamen und zufriedenen Menschen ich abgebe, und nichts begehre, was nicht gerade sein muß zum irdischen Leben.

Möchten sie doch nur zu Hause recht gesund sein, und keine Klagen haben, der gute Vater Rätel mit seiner bösen Gicht.

Ich bete wohl fleißig, auch für ihn, und der liebe Gott muß das Beste machen.

Da rücket nun die Zeit auch immer näher, wo ich balde gänzlich dem heil. Stande soll einverleibet werden.

Es giebt auch Täge, da ich fast an mir verzweifle und mich vor unwürdig halte, einer so großen Ehre. Der Herr Spiritualis bleibet auch dabei mein Tröster, und weiset mich hin auf den Heiland, der sich seine Apostel nicht allein aus großen Geistern

und starken Seelen erwählet; auch die Einfalt, spricht er, kann mächtig wirken, wann sie treu ist.

So sehr liebet mich Gott und beschützet mich, daß Er mir dieses edlen Mannes Herze hat erwecket und ihn zu meinem Gönner gemacht, der sich meiner annimmt auf allen Wegen und Stegen. Aber das macht einzig der Seegen meiner besten Aeltern. Womit ich verharre der zärtliche und dankbare Sohn

C.

6. Christian an Rätel.

Breslau am Tage aller Seelen 1787.

Meine geliebten Aeltern!

Es ist mir heute so wehe und so wohl um das Herze, ich weiß gar nicht, was ich könnte Besseres und Lieberes thun, als ein Bissel mit Euch plaudern, wo denn auch Allerhand zu berichten habe, was mein kleines Personal betrifft.

Einer großen Angst bin ich los und ledig, daß ich heute habe können recht ungestört, als am Tage aller Seelen, an unsere lieben Todten gedenken und mit meinem ganzen Gemüthe bei ihnen sein, bei'm Vater Lebrecht, bei meinem Rosel, und auch bei der armen Marie-Liesel, die ja Gott sicherlich auch in Gnaden wird bei sich aufnehmen.

Die Angst, in der ich schwebte, war eigentlich gar nicht kleine, und schlug bishero mir dieselbige nur aus dem Sinne, weil ich eigentlich ein höchst leichtsinniger junger Mensch bin, der immer nur will glücklich sein und sein Glücke so recht genießen, indessen die Andern sich tausenderlei Sorgen machen, daß ihnen dies und jenes abgeht, hier in diesem Hause; wo ich gar nicht daran denke, daß ich könnte etwas entbehren, weil ich im Ueberflusse sitze.

Es verhält sich nämlich so. Wer sein Noviziat ausgestanden, der soll von rechtswegen eine Laufbahn machen als Lehrer durch die Gymnasialklassen, was ganzer fünf Jahre dauert. Solches wäre für mich ziemlich harte gewesen, weil schlimme Jungen darunter sind, vielfältige Aergernuß. Und so weit hinausgerücket mit einer Anstellung auf dem Lande, wo sich meine Seele sehr darnach sehnet, weil es doch frisch ist und grüne auf dem lieben Dorfe. Jetzund aber hat mir der Herr Spiritualis meine Zweifel gelöset. Denn es gilt nur für Diejenigen, welche wirklich wollen eintreten in den Orden, den zwar nicht nennen darf, weil er aufgehoben, den aber doch jedweder weiß. Dazu fühle weder inneren Beruf, noch auch trauen sie mir genug finesse zu, um daß

ich etwas könnte leisten darinnen. Können mich nicht gebrauchen. Auch als Lehrer nicht, wo sie sprechen, ich wär zu kleine, als daß die kleinen Jungen sich würden fürchten vor mir. Das kann schon wahr sein, denn ein recht finster' Gesichte bring' ich nicht auf, wenn ich mir schon wollte alle Mühe drum geben. Also hilft mir Gott davon. War es folglich dasmal schon wieder gut, daß ich ohne Wachsthum bin verblieben.

Im Gegentheile! Bei dem großen Mangel an Kaplänen, so überall fühlbar, habe Aussicht, nach Empfange sämmtlicher heil. Weihen ohne Aufschub einem würdigen Pfarrherrn als Diener und Gehülfe rekommandiret zu werden.

Wobei freilich noch vorhero ein hoher Gönner aufzufinden, der mir titulum mensae ertheilet. Welchen mit Gotteshülfe vielleichte bald finden werde. Ohne dieses gehet es nicht, denn es ist der Fall vorgekommen, daß ein Kaplan doch keinen Unterstand gefunden, und lief herum wie ein verloren Schaf. Hat aber ein mildthätiger Patron ihm jenen titulum mensae einmal dargereichet, so hat solcher auch großmächtig die Verpflichtung übernommen, im Falle der Noth für ihn zu sorgen, bis sich was Schicksames darbeut.

Es fehlt aber nicht an führnehmen katholischen Grafen und Herren allhier, so dergleichen Barmherzigkeit üben, und sind einige so weit gegangen, mehr denn dreißig beneficia dieser Gattung auszustellen. Da weiß hernachern der liebe Gott, warum er ihnen Güter verliehen!

So ist es gebräuchlich in unserer Schlesing, und weiß nicht, wie es mag anderswo sein?

Seine Heiligkeit der Papst muß sich wohl sehr gut stehen jetzund mit der Krone Preußen, denn wie man spricht, ist der gegenwärtige Friedrich Wilhelm II. als wirkliche Majestät und König im heurigen Römischen Hofkalender eingeschrieben. Der alte Fritze, sagen sie, hätten es dazu sein Lebtage nicht gebracht; wahrscheinlicherweise wegen der Zankerei um die p. p. Jesuiter?

Solche große Herren! regieren über alle Welt und haben doch auch ihre Häkeleyen.

Ueber ein Kleines werde nun auch Licht sehen, in meinen Sachen.

Daß sich nur ja mein Mutterle recht freut, sobald es heisset, ihr Bonerl ist Kaplan in . . . in . . . na, in Dings da; wir werden's ja erfahren.

Und mein Vater Heinrich behält mich doch auch lieb?

Nicht wahr?

Ich bin und bleibe ja doch einmal sein armer, kleiner, dummer Christel.

---

7. Rätel an Christian.

N . . . . ersten Martii 1788.

Da soll es denn wieder gegen den Türken gehn! Gegen den alten Erbfeind!

Und Seine kaiserl. königl. Majestät Josephus II. rüsten gar gewaltiglich, wozu Gott seinen Beistand verleihen wolle!

Auch in den Niederlanden spukt es häßlich vor. Die Zeit hanget voll schwarzer und blutrother Zeichen und Deutungen!

Wohl dem, der sichere Aussicht heget, balde schlafen zu gehn in seine Kammer!

Du, mein Christian, sollst mit dem Gewande des Friedens bekleidet in diese dräuende Zukunft voll Zwiespalt hinaustreten, ein Apostel des Herren, ohne Eigenthum, ohne Weib und Kind, ein Sohn der Kirche, und zugleich ihr Bräutigam!

Gott sei dem alten Lutheraner gnädig, balde werd ich ausrufen müssen: Du hast das bessere Theil erwählet! Wie damals, wo Du uns ließest

gen Krickwitz hinaus ziehen, zu jenem traurigen Feste, und verbliebest bei Deinem Rosel daheim.

Wie es uns ergehet?

Davon lasse mich lieber schweigen!

Zwar die Mutter ist leidlich wohlauf, und zehret an dem frommen Glücke ihres Sohnes.

O ich vergönn es ihr! Ja, Du mein himmlischer Vater, Du weißt es, wie der kranke, gebrechliche Vater Rätel seiner Anne-Marie aus voller Seele vergönnet, daß sie glücklich sei.

Ich, mein Junge? — Je nun, wir blättern in den letzten Seiten; versteh'st Du? im Schlußkapitel. Langsam schlägt die zitternde Hand des müden Lesers eine Pagina nach der andern um, und jedesmal wenn das Papier rauschet, erwartet er in deutlichen Lettern jenes kurze Wörtlein zu finden, welches doch so lang ist? das Wörtlein Ende.

Daß Du mir könntest die matten Augen zudrücken helfen!

Daß ich aus Deinen Händen zum Letztenmale vom Brot und Weine des Lebens genösse!

Es ist ein kindischer Wunsch, nicht wahr, Kaplan in spe? aber doch ein verzeihlicher, daß ich Wein verlange, von Dir?

O dieser Wein! Dieses Blut des Lebens! Die-

ser Kelch! Wie viel Blut ist um seinetwillen schon geflossen auf Erden, und wird noch fließen? —

In Johann Christian Köllner's: „Accurater Beschreibung der Stadt Wolau" habe Folgendes gefunden für unsern jungen Kaplan:

„Caplan ist kein Türkisch Wort, bei welchen Caplan-Bassa ein Admiral ist, — (Christel, Du zur See?) — sondern ein Latein-deutsches Wort, von den Capellen, oder großen Herren eigenen, und von den andern zum abgesonderten Gottesdienst abgesonderten Oertern also genennet. Und Der solchen Gottesdienst darinnen verrichtet, hieß Capellanus, woraus nach der Zeit Hof-Caplan geworden. Wiewohl in alten Zeiten auch die Herren auf dem Lande solche Kapellen aufrichteten, welches schon Chrysostomus angerathen, weil damals die Kirchen nur in Städten waren. Woraus nachgehends die Land- oder Dorf-Kirchen geworden. Andere derivationes welche Paulini, Mirus, Stepnerus geben, übergehn." 2c.

Sieheſt Du, mein Christian, so hat Dir der alte Ketzer gesagt, wer und was und wie Du entstanden bist? oder vielmehr dasjenige entstanden ist, was Du zu werden verhoffest.

Wie ich durch hiesigen Herrn Pfarrer vernommen, ist es Brauch, daß bei Eurer Erstlings-Messe,

oder primitiis ein Gastmahl statt findet, an welchem Mehrere Theil nehmen und wo Gottes Seegen sich durch einen Ueberfluß kund gebe, welcher den Armen auch zu Gute kommt. Das ist recht und löblich.

Weil nun glaube, daß es Deiner Mutter eine unaussprechliche Freude sein werde, ihren Bonerl diesen hochfestlichen Tag hier in seiner Heimath begehen zu sehen, wollte ich nicht verfehlen, Dir den Vorschlag zu machen, Du mögest darauf hinarbeiten, daß der Ausführung dieses Planes kein Hinderniß in den Weg trete.

Auch Dir selbsten wird es wohl thun, und eine hohe Bedeutung gewinnen für Dich und Dein ganzes künftiges Wirken, wenn Du als Priester zum erstenmale vor jenem Altare waltest, vor welchem Du so oft als Kind gekníeet, gebetet, geweinet hast.

Es sind bereits von meiner Seite alle zweckdienliche Anstalten getroffen, daß an gar nichts Mangel sei.

Ein großes Faß guten Weines hat unsere alte Freundin, die Kranz-Wirthin, besorgt. Und für alles andre liegt ein Paketel Geld, wovon denk' ich, auch auf besten Apetit der Festgenossen rechnend, reichlich überbleiben soll, in meinem Schranke mit der Aufschrift: „auf meines lieben Christians primitiae!"

Seid nur recht fröhlich im Herrn, genießet Seine Gaben, und lasset's Euch nicht hindern, daß es in meinem Hause, im Hause eines Lutheraners geschieht. Das Haus gehöret ja ohnedieß schon Deiner Mutter, als welcher es bereits zugeschrieben.

Auch werde ich nicht zugegen sein!

Und wie schmerzhaft für mich sein mag, bei Deinem höchsten Festtage, mein innigstgeliebter Sohn, zu fehlen, hat diese Abwesenheit doch auch vielleichte ihr Gutes, wenn Du bedenkst — — —

Ich muß eine weite Reise unternehmen. Du magst Dich darüber verwundern bei meiner Hinfälligkeit und heftigen Schmerzen? Aber diese letzteren haben seit gestern sehr nachgelassen. Die heftigen Leiden aus den Händen sind fast gänzlich verschwunden, weshalb auch jetzund vor Schlafengehn den günstigen Augenblick wahrnehme, Dir zu schreiben.

Seit einer Viertelstunde muß aber immer wieder absetzen, und Athem schöpfen. Es ist mir so sonderbar — ich weiß nicht . . . .

und wär wohl möglich, daß wir auf Erden uns nicht wiedersehn, will ich gleich jetzund Abschied nehmen von Dir. Denn es wird, glaub ich, Ernst mit der Reise in's große Land.

Vorbereitet war ich längst, heute scheinet der Abruf ganz nahe?

Gott seegne Dich!

Noch einmal wendet Heinrich Rätel sich zu Dir, Sohn seines Lebrecht, Enkel seiner Doris, seiner armen Schwester, — die Augen versagen — — vermag nicht mehr die Feder — dennoch — ein Herz voll Liebe zu Dir — Deine gute Mutter — es singt so schöne das Blaukehl — — — alles dunkel — **ecquantum restat?**

Mein Lieber son

wie alles Stille is denke er Schläft? gehe leise hinnein so Finde ihn in Seinen Lenstuhl mit dem Haubte zurück und In den fingern Hällt er veste die veder womite an Dich Geschrieben.

und Ist verstorben im neunundsiebzichsten seines lebens. ach ich Schreib weiter Nicht und Kan auch nich, denn Unser Fater Heinrich is Toht. — mir bricht das Herze und brauch trohst an Meines Sones herzen. Deine Getreie Mutter Anne Maria.

Ende des dritten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.